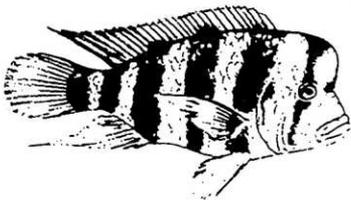
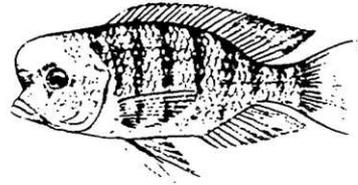


# Zeiten sprünge

Interdisziplinäres Bulletin  
(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

1/2000



Jahrg. 12, Heft 1, März 2000

ISSN 0947-7233



**Titelbild:** Charles Darwin als junger Katastrophist und als Darwinist, konfrontiert mit konvergent entwickelten Buntbarschen aus zwei verschiedenen Seen [s. G. Menting in ZS 4/99, 649; G. Schenk (1962): *Und die Erde war wüst und leer*, Hannover, 156; E. Mayr (1994): *...und Darwin hat doch recht*, München, Taf. 4]

**Impressum:**

**Zeitensprünge *Interdisziplinäres Bulletin***

(vormals 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

Mantis Verlag Dr. Heribert Illig

D-82166 Gräfelfing Lenbachstraße 2a

Tel. 089 / 87 88 06

Fax: / 87 139 139

mantisillig@gmx.de

**ISSN 0947-7233**

**Edition und Redaktion:** Dr. phil. Heribert Illig

**Contributing Editor:** Prof. Dr. phil. Dr. rer. pol. Gunnar Heinsohn

Raphael-Lenkin-Institut für Xenophobie- und Genozidforschung

28344 Bremen, Universität FB 11, Postfach 330440

Tel. 0421/2183154 Fax: 0421/2182089 <gheins@uni-bremen.de>

**Druckerei:** Difo-Druck GmbH 96052 Bamberg, Laubanger 15

**Bezugsbedingungen:**

Nach Einzahlung von 70,- DM auf das Verlagskonto (außerhalb Deutschlands bitte 75,- DM bar oder als Euro-Scheck senden) werden bei Erscheinen die vier Hefte des Jahresabonnements 2000 verschickt.

Alle früheren Hefte können einzeln nachgeliefert werden (DM-Preise je nach Umfang zwischen 10,- und 18,-). **Jahrgänge:** 1989 = 35,-; 1990 - 1991 je 40,-, 1992 - 1994 je 45,-, 1995 = 55,-, 1996 = 60,-, 1997-1998 = 65,-, 1999 = 70,- . Porto im Preis enthalten.

**Copyright:** Mantis Verlag Dr. Heribert Illig

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung

Verantw. im Sinne des Presserechts: Dr. Heribert Illig

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

**Konto:** Heribert Illig Verlag 13 72 38-809 (zwingende Kontobezeichnung)

Postbank München (BLZ 700 100 80)

# Zeitensprünge

Interdisziplinäres Bulletin  
(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

Jg. 12, Heft 1  
März 2000

## Editorial

Das neue Jahrtausend, das neue Jahrhundert — auf jeden Fall hat das neue Jahr genauso begonnen, wie das alte endigte: mit sehr großem öffentlichen Interesse an der Phantomzeit. Die Kombination aus rasch schal gewordenem Millenniumsrummel, drastisch reduzierten Ängsten vor einem Computer-Crash am mancherorts übersehenen 29. Februar und anbrechendem Karlsjahr lockte die Medien reihenweise an so mühselig zu erklärende Sachverhalte wie eine spröde Kalenderrechnung.

Und jetzt gibt es wohl ein Jahr lang 'Karleval'. Am 28.1. feierte man der Einfachheit halber 1200 Jahre Aachener Dom, auch wenn das Datum als hübsche Mixtur erfunden worden ist: Der Sterbetag des großen Karls kombiniert mit dem Jahr seiner Krönung ergab ohne weitere Rechenoperation das Weihedatum für seine Pfalzkapelle. Während die zuständigen Spezialisten nicht mitfeierten, weil für sie - derzeit - die Feier um 11 Jahre zu spät kam, sind wir in solchen Fragen wesentlich großzügiger, lieben andere Größenordnungen. Fürs Volk gab es, fast als Kontaktreliquie, eine Sonderbriefmarke für Bau und Bauherrn, fürs gehobene Volk einen Festakt in Aachen, dem heuer noch viele weitere folgen werden.

Die frappierendste Idee ist allerdings für Koblenz ausgebrütet worden. Dort könnte sich Architekt Karl Wiebach einen mit 60 Metern Höhe nun wirklich großen Karl vorstellen, der in seinem Innern für Paternosterbenutzer eine steile Ausstellung und aus der Kaiserkrone eine prächtige Aussicht bieten könnte. Karl der Große als gigantischer Hohlkörper — das hat Symbolkraft und birgt Zukunftsweisendes.

Aber es kam im frühen Mittelalter auch zu manch einem professoralen Schlagabtausch, nachzulesen bei Gunnar Heinsohn, Paul C. Martin, *Dieter Richter* und in meinem Situationsbericht. Die Zwischenbilanz könnte so gezogen werden: Baubestand und archäologischer Befund hinken um Meilen hinter dem beurkundeten Immobiliar nach, die Kritik an der Kalenderrechnung ist gescheitert; so wurden nunmehr byzantinische und arabische

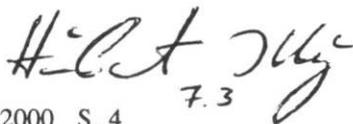
Münzen in die Waagschale geworfen. Die ausführlichsten Antworten gaben in der *FAZ* G. Heinsohn und P.C. Martin. Im Bereich der Kunstgeschichte ging die erste große direkte Auseinandersetzung über die Bühne — und endigte sehr beunruhigend für die Kunsthistoriker, muss doch nunmehr ihr Jahreszahlengerüst ohne Fundament auskommen. Da Professor Hermann Fillitz ein wirklicher Kenner seines Fachs ist, geht es hier um keinen zufallsbedingten Sachverhalt. Außerdem hat die Mittelalter-Diskussion Israel (*Gunnar Heinsohn*) und Georgien (*Klaus Weissgerber*) erreicht. *Christoph Pfister* beschäftigt sich mit Ungereimtheiten, die bis ins 15. Jh. reichen, und greift somit bis zum Ende des Mittelalters.

Das Jahrestreffen von Oktober bringt uns weitere Früchte. *Paul C. Martin* legt nunmehr seinen damaligen Vortrag in erweiterter und aktualisierter Fassung vor. *Herwig Brätz* hat damals in der Diskussion eine längere Ausführung beige-steuert, die nun ihrerseits im Heft dokumentiert wird. Weiter legt uns *Peter Winzeler* seinen damaligen Vortrag in einer sicher nicht leicht zugänglichen Form vor, aber es gab ja zum besseren Verständnis nicht nur den Vortrag selbst, sondern auch die Zusammenfassung im letzten Heft. So sollten die in mehreren Jahrhunderten parallel laufenden Sachverhalte nachvollziehbar werden. Und *Georg Menting* führt die Diskussion über seinen Vortrag weiter, flankiert von zwei weiteren Wortmeldungen zur biologischen Evolution.

Das seltsame Karlsmonogramm, dessen Hintergründigkeit lange unterschätzt worden ist, wird diesmal auch von einer Warte aus gesehen, die für manchen in die Zahlenmystik führen mag. Ein solcher Ausflug erscheint mir aber - flankiert vom eigentlichen, harten Münzbefund - in so einem bemerkenswerten Fall sinnvoll zu sein. Das gilt in gleichem Maße für die Ausführungen von *Konrad Fischer*, der uns von der Jesusmythe aus einen weiteren Weg zu den Gestirnen und ihren Zahlenentsprechungen zeigt. Nachdem nun einmal seit Pythagoras die Denker und Grübler Zahlenentsprechungen suchen und finden, ist die stets präsente Antriebskraft derartiger Gedanken nicht zu unterschätzen.

Schließlich äußern sich *Angelika Müller* und *Klaus Kniep* zu dem Versuch, katastrophisches Denken mit sibirischen Mythen zu unterfüttern. Als ich mein Plazet für den Druck im letzten Heft gab, schien es mir erfreulich, dass endlich wieder einmal alte Überlieferungen zu Rate gezogen werden. Aber die Stimmigkeit des vorgestellten Bildes muss natürlich auch kritisch hinterfragt werden.

Anregende Lektüre wünscht Ihnen



H.C.A. Jäg  
7.3

# Noch einmal zur explosiven Artbildung

bei ostafrikanischen Buntbarschen, zum biologischen Artbegriff und zum (Neo-)Darwinismus - eine Antwort auf Andreas Birken  
von Georg Menting

Andreas Birken behauptet in seinem Beitrag "Wortspiele" [ZS 4/99, 683ff], ich hätte bei meinem Paderborner Vortrag über die explosive Artbildung bei ostafrikanischen Buntbarsche unterschlagen, dass ich mit einem anderen Artbegriff als Darwin operiere bzw. als ihm und den Zuhörern aus dem Biologieunterricht noch in Erinnerung sei. Aus der Beobachtung, dass einige Buntbarsche fruchtbar miteinander kreuzbar seien, folgert Andreas Birken, dass es sich bei der Buntbarschevolution unter Anwendung des darwinistischen Artbegriffes gar nicht um "echte" Artbildung handele. Er resümiert, dass Darwin mit solcherlei Begriffsakrobatik nicht zu widerlegen und daher keineswegs tot sei.

Tatsächlich ist aber das von Andreas Birken zur Artabgrenzung und zur Verteidigung der (neo-)darwinistischen Evolutionslehre herangezogene Kriterium der fruchtbaren Kreuzung schon mindestens seit Darwin umstritten. Dies lässt sich am besten mit Darwin belegen, wie folgende Passage aus seinem berühmten Werk *"Die Entstehung der Arten"* zeigt:

"Jedenfalls läßt sich erkennen, daß weder Unfruchtbarkeit noch Fruchtbarkeit einen sicheren Unterschied zwischen<sup>1</sup> Arten und Varietäten bilden. Der dieser Quelle entspringende Beweis versickert allmählich und ist ebenso zweifelhaft wie der von Unterschieden in Konstitution und Körperbau abgeleitete." [vgl. 9. Kapitel]

Etwas allgemeiner formuliert, entspricht dies genau dem, was ich in Paderborn vorgetragen habe: Es gibt in der Biologie keinen alten oder neuen Artbegriff, sondern nur widersprüchliche, auf morphologischen oder genetischen (=biologischen) Kriterien basierende Artbegriffe. Bezüglich weiterer Einzelheiten verweise ich an dieser Stelle auf meine Ausführungen zum "Undefinierbaren Artbegriff" im letzten Bulletin.

Ich kann durchaus nachempfinden, dass meine Feststellung, der biologische Artbegriff sei weder einheitlich noch widerspruchsfrei definiert, vor dem Hintergrund schulischer Erinnerungen an die monolithischen Artdefinitionen des Biologieunterrichtes irritierend wirkt. Für die Kernaussage meines Vortrages sind aber sowohl die monolithischen Artdefinitionen der

Schulbuchbiologie als auch die anhaltenden Klassifikationsprobleme der wissenschaftlichen Biologie ziemlich irrelevant. Unabhängig von irgendwelchen Artbegriffen wird die adaptive Radiation (= strahlenförmige, evolutionäre Aufspaltung) der ostafrikanischen Buntbarsche von führenden Evolutionsbiologen (z.B. Ernst Mayr, Edward O. Wilson oder Axel Meyer) als Musterbeispiel für Evolution im (neo-)darwinistischen Sinne betrachtet. Mit anderen Worten: In der wissenschaftlichen Literatur gilt die Buntbarschevolution als Beispiel für "echte" Artbildung und nicht nur für farbliche oder morphologische Variation. Und zweifellos hätte sich sogar Darwin in Analogie zur adaptiven Radiation seiner berühmten Finken - die sich im übrigen, wie man heute weiss, auch munter miteinander kreuzen - dieser Einschätzung anschließen müssen. Verschärfend kommt hinzu, dass die fruchtbare Kreuzbarkeit des gesamten Buntbarschschwarmes des Viktoria-Sees weder nachgewiesen noch wahrscheinlich ist.

Es ist nicht auszuschließen, dass (neo-)darwinistisch orientierte Evolutionsbiologen angesichts der erst kürzlich bekannt gewordenen enormen Geschwindigkeit der Artbildung bei ostafrikanischen Buntbarschen zukünftig wieder davon Abstand nehmen, bei der Buntbarschevolution von Artbildung zu sprechen, um den Darwinismus zu retten. Mit irgend einem manipulierten Artbegriff ist dies sicherlich möglich. Wenn dieser Fall eintreten sollte, stünde Andreas Birken ein ideales Beispiel für eine verbesserte Neuauflage seiner "Wortspiele" zur Verfügung. Dem gegenüber haben seine "Wortspiele" bezüglich meines Vortrages nur begriffliche und sachliche Verwirrung erzeugt.

Die wesentliche Ursache dafür scheint mir in einer undifferenzierten Wiedergabe der von mir in Paderborn aufgezeigten Sachprobleme des (Neo-)Darwinismus zu liegen. So habe ich z.B. nie behauptet, dass "Darwin tot ist". Man kann aber sagen, dass der Darwinismus erhebliche Schwierigkeiten hat, die Geschichte mit den Buntbarschen zu 'verdauen', weil die ungeheueren Geschwindigkeit der Buntbarschevolution und ihre verblüffenden Konvergenzen zeigen, dass rein zufällige mutative Veränderungen, natürliche Auslese und unendlich lange Zeiträume als Evolutionsmechanismus hier nicht in Frage kommen. Erschwerend kommt hinzu, dass solche Anomalien immer häufiger auftauchen - und es so immer wahrscheinlicher wird, dass das (neo-)darwinistische Paradigma eines Tages unter der Last dieser Anomalien zusammenbricht. M.E. ist der (Neo-)Darwinismus allerdings schon heute das, was man in der Wissenschaftstheorie ein "degenerierendes Paradigma" nennt.

## Ein Leserbrief zu Georg Mentings Artikel im letzten Heft [4/99, 634]:

Die explosive Artbildung bei den Buntbarschen wird für mich plausibel mit den Informationen in scheinbar nutzloser DNS erklärt. Allerdings folgt daraus nicht zwingend, dass die darwinistische Evolutionstheorie damit ad absurdum geführt wird.

Kann nämlich die explosive Artbildung mit vorhandener DNS erklärt werden, bedeutet dies, dass das vorhandene "Erbmaterial" sich keinesfalls drastisch ändert, sondern im Gegenteil auch bei den Buntbarschen nahezu konstant bleibt. Dies zeigen ja auch die im Text dargestellten Untersuchungen über die Verwandtschaft der diversen Arten in den drei Seen.

Somit würden die Buntbarsche die darwinistische Evolutionstheorie keinesfalls widerlegen, sofern von einem genetischen Artbegriff ausgegangen wird (und nicht von Äußerlichkeiten) und sofern akzeptiert werden kann, dass die Anlagen für die Artvielfalt bereits im Erbmaterial enthalten sind.

Jens Niestroj, Rotenburg

### Direkte Replik:

Zu Jens Niestrojs Anmerkungen zu meinem Beitrag über ostafrikanische Buntbarsche ist folgendes festzustellen.

1) Die Annahme von bereits im Genom enthaltener "Artenvielfalt" ist mit dem darwinistischen Evolutionsmechanismus nicht vereinbar. Denn ein solcher kann auf die Müll-DNS nicht eingewirkt haben, obwohl sie im Bedarfsfall 'passendes' Variationsmaterial bereitstellen soll — es sei denn, der Darwinismus öffnet sich dem Kreationismus.

2) Der darwinistische Evolutionsmechanismus hat große Probleme, die hochgradigen morphologischen und ökologischen Konvergenzen (Übereinstimmungen) zwischen genetisch wenig verwandten Buntbarschen aus den verschiedenen ostafrikanischen Seen plausibel zu erklären.

Die ostafrikanischen Buntbarsche sind und bleiben daher ein 'schwer verdaulicher Brocken' für die auf rein zufälliger Mutation und Selektion aufbauende darwinistische Evolutionslehre.

Georg Menting

# Darwins Amöbe

Ein Diskussionsbeitrag von Heribert Illig

Georg Menting hat unser letztes Jahrestreffen nicht nur als Quartiermacher ermöglicht, sondern auch mit einem prägnanten Vortrag über das seltsame evolutive Treiben der Buntbarsche bereichert [vgl. Menting 4/99, 634]. Dagegen urteilte Andreas Birken [4/99, 683], dass Darwin nicht zu widerlegen sei, indem 'klammheimlich' die Definition des Artbegriffes verändert werde. Menting stellt hierzu klar (s.S. 5), dass die Biologen selbst nicht in der Lage sind, mit einer einheitlichen Definition die notwendige Grundlage für ihr Theoriegebäude zu schaffen.

Interessant bleibt die Frage, inwieweit die Geschwindigkeit der Artentstehung bei den Buntbarschen die Evolutionstheorie tangiert. Stolpert Darwin gewissermaßen über die Fische oder nicht?

## Wie man Zeit gewinnt

Im Europa des 18. Jhs. wehte der Geist der Aufklärung, die kirchliche Weltansicht wurde überwunden, das enge Korsett einer gottgelenkten Schöpfung gelockert. Um das Jahr 1750 herum begannen B. de Maillet, Immanuel Kant und Denis Diderot, den engen Rahmen der Erdgeschichte zu sprengen. Bis dahin galt noch ein Zeitanatz im vierstelligen Rahmen: Von der Schöpfung bis zur Geburt Jesu wären gemäß der jüdischen Zeitrechnung 3.761 Jahre, gemäß Bischof James Ussher (gestorben 1656) 4.004 Jahre, gemäß der Rechnung in Welttagen 5.000 Jahre vergangen. Daraus wurden nun binnen eines Jahrzehnts an die 600.000.000 Jahre [vgl. Illig 1992, 196f]. So schrieb Kant 1755:

"Es ist vielleicht ein Reihe von Millionen Jahren und Jahrhunderten verflossen, ehe die Sphäre der gebildeten Natur, darin wir uns befinden, zu der Vollkommenheit gediehen ist, die ihr jetzt beiwohnet; und es wird vielleicht ein eben so langer Periodus vergehen, bis die Natur einen eben so weiten Schritt in dem Chaos tut: allein die Sphäre der ausgebildeten Natur ist unaufhörlich beschäftigt, sich auszubreiten. Die Schöpfung ist nicht das Werk von einem Augenblicke" [Kant 494].

Der Zugewinn an Zeit berührte selbstverständlich die Frage nach dem Schöpfer und seinem Wirken. Diderot äußerte noch keinen Zweifel, Kant

lässt auch in diesem Text kaum Zweifel anklingen; so übernahm Voltaire die Spitze im Kampf gegen die kirchliche Orthodoxie.

Nach diesen philosophischen Vorgaben mühten sich die Naturwissenschaftler um Bestätigungen und leisteten schon bis 1800 Aufsehenerregendes. Am weitesten kam dann der Geologe Charles Lyell, der [1832/33] mächtige Sedimentschichten mit ebenso mächtigen Datierungen versah; er wurde der Kronzeuge für den britischen Theologen und Biologen Charles Darwin (1809-1882), der 1859 - also ein volles Jahrhundert nach den Philosophen - mit seinem berühmten Buch an die Öffentlichkeit trat.

Darwin schrieb sein Hauptwerk gegen den Kreationismus; die Ablehnung des Schöpfungsglaubens war die einzige gemeinsame Überzeugung der ursprünglichen Darwinisten [Mayr 134]. Dabei wurde eine für die Zukunft verhängnisvolle Kopplung vollzogen: Weil die Christen an ein göttliches Eingreifen mittels sündenstrafender Sintflut glauben, wurden diese und andere globalen Katastrophen — samt anschließender Neuschöpfung, wie sie Georges Cuvier noch 1830 vertrat — grundsätzlich als kreationistisch eingestuft. Von diesem Glauben befreite der Aktualismus, bei dem alles Schrittchen für Schrittchen nach genau jenen Spielregeln abläuft, die wir in der Gegenwart ("aktuell") erkennen können. So wurde er der atheistische, aufgeklärte Gegenspieler zu einem kreationistischen Katastrophismus. Diese Polarisierung ist bis heute nicht überwunden, obwohl der Neodarwinismus mittlerweile auch katastrophenverursachte Faunenschnitte aufnimmt, seitdem die Befunde zum Sauriersterben (von Alvaréz et al.) dazu zwingen.

### Darwins Leistung

Darwin zog mit seinem epochalen Werk "Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl" [= EA] mit Hilfe überaus langer Zeiträume gegen den Glauben an *erschaffene* Tier- und Pflanzenarten. Dabei schuf er sich eine heile, durch keine Katastrophen gestörte Welt, obwohl er auf seiner Seereise (1831-1836) dank gewissenhafter Beobachtungen zeitweilig zum Katastrophisten geworden war [vgl. Blöss 1986, bereits Umschlag und 17]. So

"können wir sicher sein, daß die regelmäßige Aufeinanderfolge der Geschlechter nie unterbrochen war und daß keine Sintflut die Erde verwüstete" [EA 677].

Die "regelmäßige Aufeinanderfolge der Geschlechter" wird von Darwin in

immer neuen Wendungen beschworen. Allein in seiner *"Zusammenfassung und Schluß"* begegnet uns "eine fast endlose Zahl von Generationen" [EA 668], "eine unendliche Zahl von Zwischenformen" [EA 643; dito 644] aus "unberechenbar fernen Erdzeitaltern" [EA 644f]; genannt werden "genügend lange Zeiträume" [EA 647], "unzählige Perioden der Erdgeschichte" [EA 669], "lange Zeitperioden (ungeheuer lange, wenn wir nach Jahren messen)" [EA 642] und so fort. Der Theologe Darwin setzte auf lange Zeiten und ließ Gott nur noch ganz am Anfang zu, als "Schöpfer der Materie" [EA 677].

Entspricht dieses Langzeitdenken auch heutiger Sicht? Mit dieser Frage kommen wir zu dem Problem, was denn "Darwinismus" oder auch "Neodarwinismus" eigentlich ist. Schon einleitend weist Darwin darauf hin, dass wesentliche Ideen seines Theoriegebäudes von anderen stammen, dass er also viele Ansätze gebündelt hat. So postulierte E. Geoffroy Saint-Hilaire bereits um 1795, "daß das, was wir Arten nennen, nur die entarteten Nachkommen ein und desselben Typus seien", und dass "sich dieselben Formen nicht unverändert seit dem Anfang aller Dinge erhalten hätten" [EA 13]. 1813 sah W.C. Wells das "Prinzip der natürlichen Zuchtwahl" [EA 14]; ein Anonymus beschrieb 1844 die Wirkung von "äußeren Bedingungen (Nahrung, Wohnort und meteorische Kräfte" [= Klima]) auf die organischen Gebilde, also so etwas wie natürliche Auslese [EA 17]; Leopold von Buch bemerkte das Entstehen von festen Arten aus Varietäten [EA 16], J. d'Omalius d'Halloy sprach 1846 davon, dass wahrscheinlicher "neue Arten durch Abstammung und Veränderung hervorgebracht, als daß sie einzeln erschaffen seien" [EA 17]. Bereits 1794 hatte Darwins Großvater Erasmus Darwin "Anpassung, Heredität, Erhaltungskampf und Selbstschutz als Prinzipien der Evolution aufgestellt" [Friedell 1154; EA 13, nur in einer Fußnote].

Wenn nun Darwin eine "Theorie der Abstammung mit Modifikationen durch Abänderung und natürliche Zuchtwahl" [EA 638] auf der Basis "unendlich langer Zeiträume" vorlegt, so scheint er in der Tat 'nur' die Gedanken anderer gebündelt und mit einer erdrückenden Belegdichte untermauert zu haben. Seine Beweisführung setzt bei der Haustierzüchtung ein und zieht aus der von ihr erzeugten Vielfalt an Varietäten den Schluss, dass bei genügend langer Zeit auch neue Arten entstehen könnten, genauso wie bei hinreichender Zeit sämtliche Arten von einem einzigen gemeinsamen Vorläufer abstammen könnten. Die hinreichend langen Zeiten führten Darwin notwendigerweise zu den Lücken der Paläontologie und zum Problem der "missing links".

Seit 1859 unterlag diese Theorie, zwangsläufig ohne jedes Wissen um Molekularbiologie und Genetik aufgestellt, einer dermaßen vielfältigen Evolution, dass sie einigermaßen undurchschaubar geworden ist. Wir konsultieren deshalb Ernst Mayr. Zeitweilig als 'Papst' des Darwinismus bezeichnet, hat er im Alter eine Zusammenfassung [1994] gewagt und dabei Darwins Lehre in fünf Teiltheorien aufgefächert: Evolution als solche, gemeinsame Abstammung, Vervielfachung der Arten, allmähliche, graduelle Veränderungen (Gradualismus, keine Sprünge der Natur) und natürliche Auslese [Mayr 59]. Diese Bündelung attackierte den Glauben an eine unveränderliche Welt, an eine von einem allweisen Schöpfer erschaffene Welt und den Glauben an die einzigartige Stellung des Menschen [Mayr 61] in bis dahin unvorstellbarer Weise.

Seitdem sind dem Darwinismus immer neue Erweiterungen, Abschattierungen und Relativierungen angefügt worden, ein "Pluralismus des Evolutionsprozesses" entstand [Mayr 191], der in einen synthetischen Ansatz mündete, der nicht nur klassischen Darwinismus und Populationsgenetik, sondern auch räumliche Verteilung und zeitliche Abfolge zusammenführt. Doch der Artbegriff als Grundlage aller evolutiven Wissenschaft konnte trotz aller Synthesen nicht allgemeinverbindlich definiert werden [vgl. Menting 1999, 640f]. Selbst die Kreuzbarkeit ist kein Kriterium: In einigen Gruppen kreuzen sich Arten häufig, in anderen nur selten oder gar nicht [Mayr 191].

Wir erinnern uns auch daran, dass erst 1994 ein neues Evolutionsprinzip entdeckt, vielleicht auch erfunden worden ist: die *Hybridisierung*, dank der sich aussterbebedrohte Arten dadurch das Überleben sichern, dass sie plötzlich mit einer anderen Art Nachkommen hervorbringen können. So sollen zwei Arten miteinander verschmelzen und damit überdauern können [vgl. Illig 1994]. Damals habe ich gespottet, Darwins beliebig verformbares Evolutionsmodell werde auf jeden Fall überleben.

### Zur Evolutionsgeschwindigkeit

Ähnlich flexibel erwiesen sich jene "unendlich langen Zeiträume", die einst zwingende Vorbedingung waren. Zwar können Arten weiterhin äonenlang "erhalten bleiben, ohne irgendeiner Veränderung zu unterliegen", aber schon "Darwin war sich der Tatsache bewußt, daß Evolution gelegentlich sehr schnell fortschreiten kann" [Mayr 71]. 1952 sah Goldschmidt "eine schnelle, für geologische Zeiträume explosionsartige Ausdifferenzierung", die in den 80er Jahren noch schneller gesehen wurde. Für Williamson und

Stanley beschränkt sich evolutionäre Entwicklung auf Zeiträume von einigen 1.000 bis 10.000 Jahren [s. Blöss 1986, 17f; 1988, 57]. Derartige Geschwindigkeit wurde Bestandteil des Punktualismus, der damit argumentiert, dass gerade in geographisch kleinen, isolierten Bezirken die Evolution rasend fortschreite, was den zusätzlichen Vorteil hat, dass der Paläontologe seiner Beweispflicht fast enthoben wird [vgl. Blöss 1988, 57ff].

Hierher gehören auch die Buntbarsche des Malawi-Sees, die gerade mal 200 Jahre Zeit hatten, um 300 bis 500 Arten auszubilden [vgl. Menting 1999, 644]. Selbst wenn es nur Varietäten wären, was ausdrücklich verneint wird (s.S. 6), hätten sie für Darwin niemals so schnell entstehen können. Geht man auf die Ebene der Gene, so liegt der evolutive Geschwindigkeitsrekord gegenwärtig bei den maritimen, hochgiftigen Kegelschnecken (*Conus*). Das Wetttrüsten zwischen ihnen und ihren Beutetieren erbringt nicht nur "eine außerordentlich hohe Mutationsrate bei den für die Giftproduktion zuständigen Genen, sondern "die sich am schnellsten verändernden Gene überhaupt" [F.A.Z. 1999].

So beschreibt der Neodarwinismus mittlerweile die gesamte Bandbreite an Veränderung wie an Nichtveränderung zwischen Jahrtausenden und Tagen. Aber begründet er auch diese himmelweiten Unterschiede? Wo liegt der Erklärungswert einer Theorie, die zögernd all das zulässt, was sie in der Natur vorfindet, aber das jeweilige Verändern oder Beharren keineswegs begründen kann? Was bedeutet es denn, wenn Räuber und Beutetier einen rasanten Wettlauf bei Gift- und Gegengiftentwicklung veranstalten können? Was bedeutet es, wenn afrikanische Kuckucksvögel ihren Sprösslingen genau jene Gaumenflecken mitgeben, auf die ihre Wirtsvögel mit Futterreflex reagieren. Diese Flecken sind bei den Wirtsvögeln fein ausdifferenziert und verändern sich immer wieder [laut einem Fernsehbericht]. Die Kuckucke, die hier nicht in derselben Generation reagieren, warten vergeblich auf großgezogene Nachkommen.

Das darwinistische Paradigma wirkt mittlerweile wie die Amöbe, also wie das Wechseltierchen, das beliebige Gestalt annimmt, Scheinfüßchen ebenso schnell ausbildet wie einstülpt und sich durch Teilung fortpflanzt - also potentiell unsterblich ist. Sein rascher Gestaltwandel dient weniger seinen Erklärungen als dem eigenen Fortbestehen.

## Evolutionsgeschwindigkeit contra Evolution

Stossen wir hier auf ein evolutiv verändertes Phänomen "Lamarck"? Jean Baptiste Lamarck glaubte, wie zum Teil auch Darwin [Mayr 68], an die Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften. Seine "erste echte Evolutionstheorie" von 1809 [Mayr 79] wird seit mindestens 100 Jahren wegen der postulierten Vererbung erworbener Eigenschaften abgelehnt; statt dessen setze die Evolution auf blinde Mutation oder Rekombination von Genen. Akzeptiert werden muss aber heute, dass die Veränderungsraten im Erbgut drastisch steigen, wenn die Individuen einer Art von ihrer Umwelt "gestresst" werden - gleich ob durch Eu-Stress im Malawi-See oder durch Dys-Stress bei Kegelschnecken und ihren Beutetieren. Hier werden keine erworbenen Eigenschaften vererbt, sondern es bleibt bei blinden Mutationen und Rekombinationen, aber deren wesentlich verstärktes Auftreten wird von ihrer Umwelt ausgelöst und zielt, aller Teleologieabwehr zum Trotz, auf neue Möglichkeiten. Ob dieser Mechanismus bereits ausreicht, um binnen 200 Jahren die 'Baupläne' von Fischen an die unterschiedlichsten Ökoni-schen anzupassen, darf bezweifelt werden.

Nebenbei wurde hier die 'Tatsache' ausgemustert, mutierte Tiere seien nicht fortpflanzungsfähig, so sie überhaupt lebensfähig sind. Bekanntlich ist auch aus dem am meisten im Labor strapazierten Tier, der Tauflicge Drosophila, durch alle physikalischen oder chemischen Attacken niemals eine andere Art erzeugt worden. Nun aber dürfen während eines geologischen Wimpernschlages prachtvoll lebensfähige Fische entstehen. So dies möglich ist, ist auch die Wandlung des Neandertalers zum Cro-Magnon möglich, die Gunnar Heinsohn seit 1980 vertritt [Heinsohn 2000, 61].

Er hat sich dabei auch auf Otto Schindewolf gestützt, der 1950 als einer der letzten Biologen den Saltationismus vertreten hat, also die Vorstellung, dass die Natur doch (große) Sprünge mache [Mayr 71; Heinsohn 62f]. Was der gradualistische Darwinismus ablehnt, kommt nun - wie Lamarck - durch die Hintertür wieder herein. Denn wenn sich Buntbarsche binnen 200 Jahre dermaßen ausdifferenzieren können, dann wäre das genau jene "explosive Artbildung", die Schindewolf vertreten hat. Allerdings wiederum modifiziert: Es wären keine Sprünge grundlegender Art, sondern viele kleine Schritte, die fast im Stundentakt stattfänden.

Wir sehen also, dass die dramatische Beschleunigung der Evolution keineswegs nur eine neue Facette innerhalb des Darwinismus darstellt,

sondern einstige Voraussetzungen für Darwins Evolutionstheorie - die "unendlich langen Zeiträume" - löscht und die Tore gerade zu jenen alternativen Theorien öffnet, die der Neodarwinismus ablösen wollte: Saltationismus, Lamarckismus, Katastrophismus und Teleologie.

Mentings Kritik am darwinistischen Paradigma erscheint mir berechtigt und richtig, da es durch derart rapide Veränderungen immer weiter ausgehöhlt wird. Beim Neodarwinismus handelt sich im Grunde um eine Theorie, die alles und damit auch nichts beinhaltet, vor allem immer noch nicht die eigentlichen Erklärungen liefert. Sie mag gemäß Mentings Prognose zusammenbrechen (s.S. 6) oder sich im Beliebigen verlieren. Die Darwinisten scheinen das zu wissen, doch sehen sie es positiv:

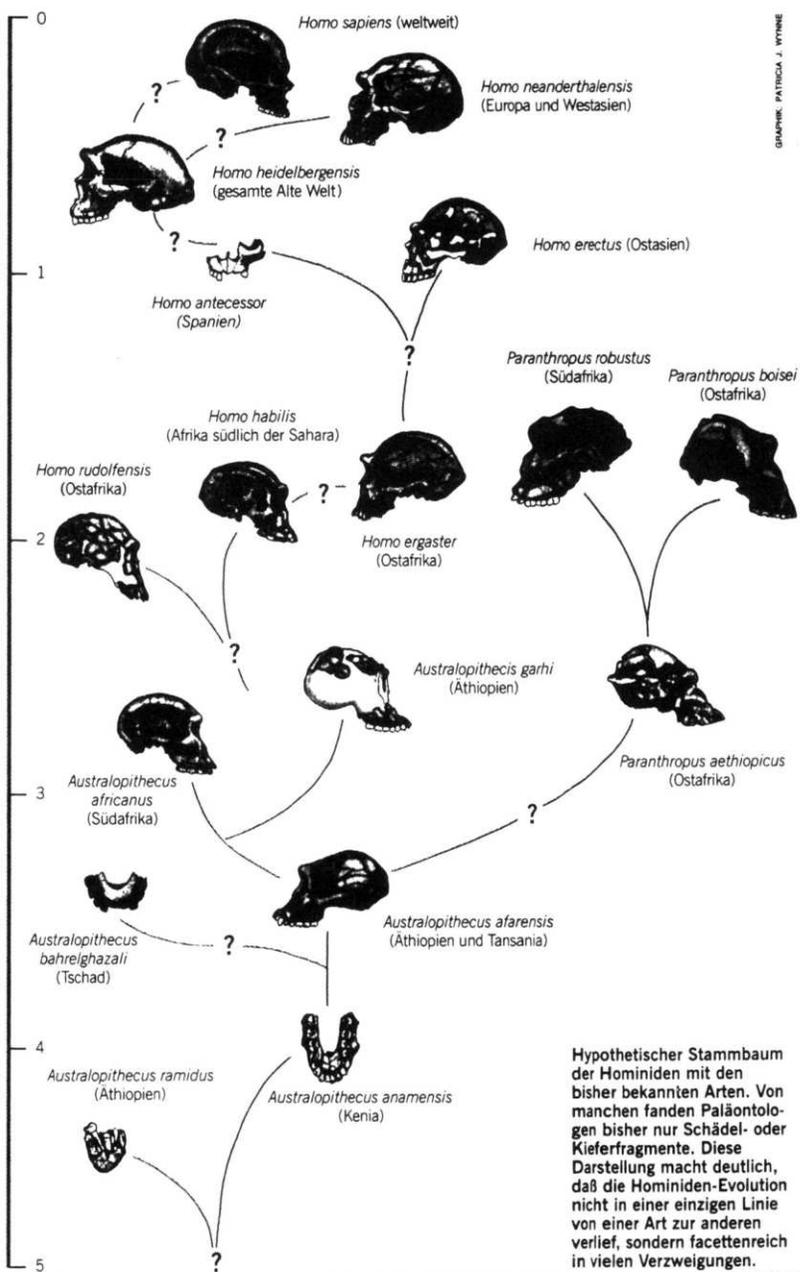
"Die Verfechter der [evolutionären] Synthese erhoben lediglich den Anspruch, zu einer soweit abgesicherten Ausarbeitung des darwinistischen Paradigmas gelangt zu sein, die nicht Gefahr lief, durch die noch vorhandenen Rätsel umgestoßen zu werden. Kein Mensch leugnete, daß viele Fragen offenblieben, aber man hatte das Gefühl, ganz gleichgültig, welche Antwort herauskäme, sie würde mit dem Darwinschen Paradigma in Einklang stehen. Bis heute ist, so will mir scheinen, diese Zuversicht nicht enttäuscht worden" [Mayr 193].

Wie es mir scheinen will, muss die Suche nach den eigentlichen Agentien der Evolution von neuem einsetzen. Wir wollen verstehen, warum manche "Arten" 'unendlich' lange unverändert bleiben, während andere sich in 'Sekundenschnelle' verändern. Wir wollen verstehen, warum das artspezifische Erbgut im "Kampf ums Dasein" direkt auf Umwelteinflüsse reagiert - zwar nicht mit gezielten Veränderungen, wohl aber mit einer 'absichtlichen' Vielzahl von Veränderungen. Erst wenn derartige Reaktionszyklen erklärt werden können, haben wir ein erklärendes Evolutionsmodell - und das möglichst ohne jene tautologischen Anteile, die von Anfang an zu ihm gehörten ("survival of the fittest" - der Überlebende überlebt).

### Postskriptum

Bei Heinsohn [seit 1991] sind sehr schön die verschiedenen Stammbäume des Menschen dargestellt, die nach jedem neuen Fund mit großer Begeisterung umgezeichnet werden. Mir war dann bei den Stammbäumen der Fauna aufgefallen, dass sie seit Haeckel ihren Baumcharakter zusehens einbüßen [Illig 1992, 212]:

Jahrmillionen vor heute



GRAPHIK: PATRICIA J. WYTHE

Hypothetischer Stammbaum der Hominiden mit den bisher bekannten Arten. Von manchen fanden Paläontologen bisher nur Schädel- oder Kieferfragmente. Diese Darstellung macht deutlich, daß die Hominiden-Evolution nicht in einer einzigen Linie von einer Art zur anderen verlief, sondern facettenreich in vielen Verzweigungen.

"Ehrliche heutige Stammbäume haben nur Zweige, die kein Ast mehr mit dem Stamm verbindet, und selbst der Stamm löst sich auf."

Daran hat sich bis heute nichts geändert. Der "hypothetische Stammbaum der Hominiden" ([Tattersall 2000, 51] s.S. 15) findet sich im aktuellen Heft von *Spektrum der Wissenschaft*.

### Literatur

- Birken, Andreas (1999): "Wortspiele"; in *ZS* XI (4) 683
- Blöss, Christian (1986): *Darwin-Report*; Basel
- (1988): *Jenseits von Darwin*; Frankfurt/M.
- Darwin, Charles (1959): *Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl*; Stuttgart (1859)
- EA = Entstehung der Arten, s. Darwin
- F.A.Z. (1999): "Rasche Evolution von Schneckengift"; in *F.A.Z.*, Frankfurt, vom 23.6.99 [Rückgriff auf die Proceedings der Nationalen Akademie der Wissenschaften, USA, Bd. 96, 6820]
- Friedell, Egon (1984): *Kulturgeschichte der Neuzeit*; München (1931)
- Heinsohn, Gunnar (2000): *Wie alt ist das Menschengeschlecht?*; Gräfelfing (1991)
- Illig, Heribert (1992): *Chronologie und Katastrophismus*; Gräfelfing
- (1994): "Darwin-Fink erledigt Darwinismus. Eine notwendige Polemik"; in *ZS* VI (1) 97
- Kant, Immanuel (1755): *Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels, oder Versuch von der Verfassung und dem mechanischen Ursprunge des ganzen Weltgebäudes nach Newtonschen Grundsätzen abgehandelt*; Königsberg · Leipzig
- Lyell, Charles (1841): *Grundsätze der Geologie*; Weimar (engl. 1832/33: *Principles of Geology*)
- Mayr, Ernst (1994): *...und Darwin hat doch recht. Charles Darwin, seine Lehre und die moderne Evolutionstheorie*; München (engl. 1991)
- Menting, Georg (1999): "Explosive Artbildung bei ostafrikanischen Buntbarschen"; in *ZS* XI (4) 634
- (2000): "Noch einmal zur explosiven Artbildung bei ostafrikanischen Buntbarschen, zum biologischen Artbegriff und zum (Neo-)Darwinismus - eine Antwort auf Andreas Birken"; in *ZS* XII (1) 5
- Tattersall, Jan (2000): "Wir waren nicht die Einzigen. Warum von allen Menschenarten nur der *Homo sapiens* überlebte"; in *Spektrum der Wissenschaft* 3/2000, März, 46-53

# Der "Mescha-Stein" - Die unerkannte hebräische Inschrift Davids ?

Peter Winzeler

*Das abstract dieser Arbeit ist bereits in Ausgabe 4/99, S. 546 erschienen, ebenso die Abbildung der Mescha-Stele und die zugehörige Moab-Karte.*

## I. Ein rätselhafter Fund

Schon immer irritierte bei den Feldforschungen und Ausgrabungen der letzten 150 Jahre, dass - wiewohl man fast jeden Stein umdrehte und Tonnen von Schutt bewegte - vom Großreich Davids keine außerbiblischen Zeugnisse erhalten blieben und der größte Hebräerking anscheinend selbst in Israel keine einzige Inschrift hinterließ. Bis auf den neuesten aramäischen Fund eines BJTDWD in Tell Dan, blieb ein *schwarzer Basaltstein* aus Moab die erste, älteste und einzige *althebräische Urkunde*, die überhaupt das Haus David - bzw. die Konsonanten D-W-D - im Lande von JHWH und Israel belegt (Abb. s. 4/99, 547). Ein deutscher Missionar fand die Stele 1868 bei *Diban* (*Dibon*, LXX: *Daibon*) am Fluss Arnon, an der nabatäischen Handelsroute 20 km östlich des Toten Meeres (Abb. S. 19). Die Beduinen sprengten den Stein, um seinen Marktwert zu steigern, weshalb sich der Text nur nach einem Papierabklatsch des französischen Gelehrten und Editors Clermont-Ganneau wiederherstellen ließ. Das letzte Drittel ging für immer verloren. Der Stein steht heute im Louvre.

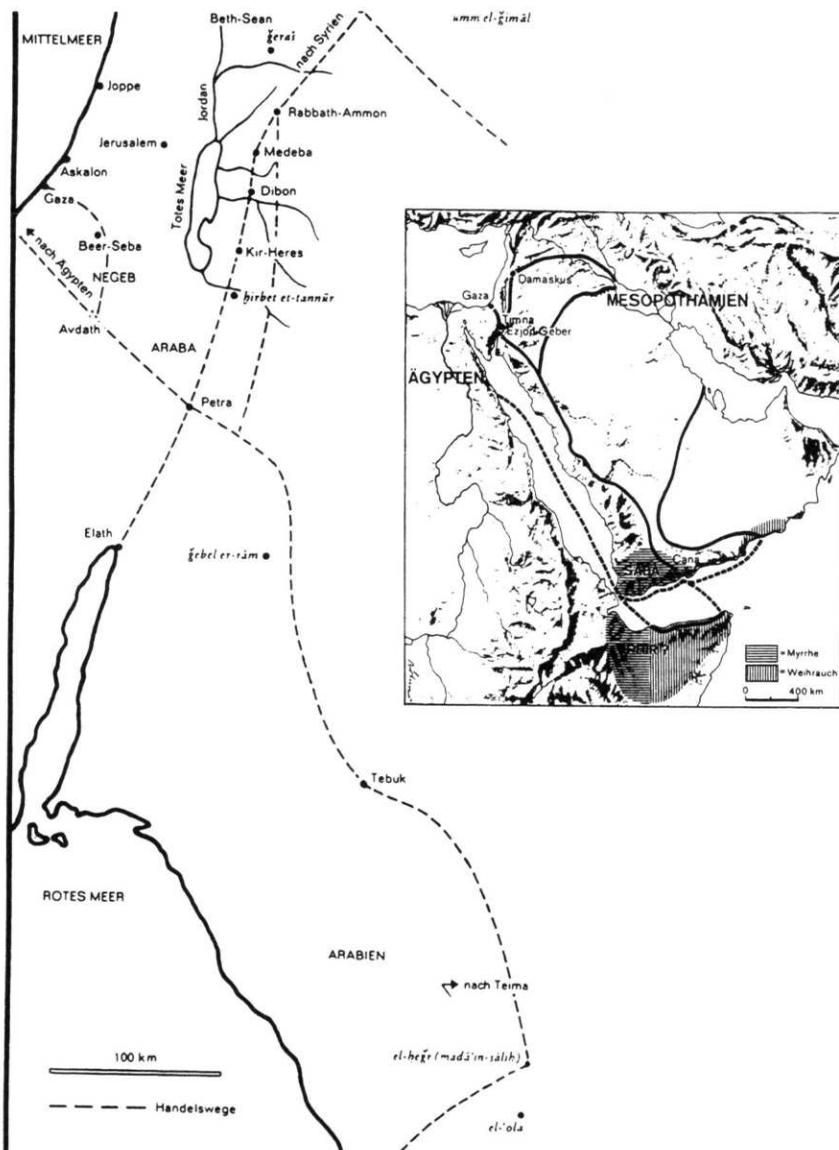
Hier rühmt sich *Mosy* (MSY), *der Daibonit*, *Sohn des Kemoschiten, des Vaters* oder *Königs*, der vor ihm *30 Jahre über Moab regierte*, dass er ein Höhenheiligtum bei *Karchoh* (KRKH; Qericho) errichten will, weil der Gott Kamosch ihm half, Moab vom Joch des *Sohnes Omris* zu befreien und *hundert Städte Omris* zu erbeuten, so dass *Israel auf immer zugrunde, (ja) zugrunde ging* (abad-abad-olam) [Z. 1-7.29]. Als Urheber dieser Frechheit wurde sogleich der abtrünnige Schafzüchter *Mescha* (MjSY) identifiziert, der nach dem Tode Ahabs von *Achasja* abfiel, hohe Tributleistungen (!) einstellte und im Krieg gegen *Joram*, *Josafat* und den König Edoms eine verheerende Niederlage nur abwenden kann, indem er in *Qir-Charoseth* seinen Sohn opfert [2.Könige 1,1; 3,4-27]. Nur ein "großer (Gottes-)Zorn" habe

die Israeliten zum Abzug bewegt [vgl. 2.Chronik 20], sodass trotz aller Interpretations- und Verharmlosungskünste die Mescha-Stele als reichlich "prahlerisch" angesehen werden musste [CB 1000f]. Aber nicht nur das.

In *Kurkh* am Oberlauf des Tigris wurde ein fast identischer Monolith eines jungen Generals entdeckt, der großartige Triumphe seiner ersten sechs Jahre über Omri festhielt. Er hatte Achuni (Joachin) von Till Barsipp verschleppt, am Euphrat Tribute u.a. des Chatti-Fürsten Sapululume (Schuppiluliuma) und des Königs *Arame, Sohn des Agusi*, empfangen und endlich bei *Karkar* über ein Bündnis von 12 Fürsten Israels und des *Irchuleni* von Hamath gesiegt, darunter biblische Gestalten wie *Hadadeser von Aram-Zoba, Ahab von Jesreel* und *Baschea ben Ruhubi*. Allerdings musste dieser Monolith *Schalmaneser* (III.), dem "Sohn" Assurnasirpals zugewiesen werden.\*<sup>1</sup> Da die Bibel von einer Niederlage Ahabs in Karkar nichts weiss, wurden die Gelehrten sich nicht einig, ob Meschas "Kleinkrieg im Ostjordanland" vorher oder nachher einzuordnen sei [JS 150f; Galling 48f]; jedenfalls wirkten Meschas Angaben "widersprüchlich, geografisch unklar, zuweilen phantastisch" [Weippert 320f]. Der kleine Mescha konnte kaum erfolgreicher gewesen sein als der große Schalmaneser, der unter schweren Verlusten abzug und noch wiederholt gegen Arame, Hadadeser und Hasael kämpfte.

Das *Bet-Agusi*, wo Schalmaneser (im Jahr 10) *hundert Städte* des Arame einnahm [ARAB 567], wurde nördlich von Hamath bei Kaleb/Aleppo lokalisiert. Von daher stand auch Velikovskys Theorie auf schwachen Füßen, Mescha sei mit Schalmaneser identisch und zwar als der Invasor Schalma und SA.GAZ-Mesch/ia der Amarnabriefe, der seine zweite Stele (im 25. Jahr?) für die Eroberung *Samaris* (Muru des Arame?) bestimmt habe [Velikovsky 1981, 272-330; ARAB 582]. Zu dieser Zeit fiel Moab in die Hände des abtrünnigen Hasael ("Sohn eines Niemand"), sodass *Jehu mar Humri* bei Schalmaneser (im Jahr 18; Abb. S. 35) vergeblich Hilfe suchte [2.Könige 10, 33]. So hätte Schalmaneser Moab nie betreten [s. Pettinato 101-105.170].

Velikovsky hoffte vergeblich, Mescha würde uns wenigstens Existenzbeweise für das Großreich Salomos oder die Bauten Jerobeams liefern, denn Mescha baute die Straße am Arnon aus bis nach *Aroer*, der alten Grenzstadt Davids [Z. 26]. Aber der Daibonit lobt nur die altansässigen *Gaditer*, mit denen er den *König Israels* aus seinen Burgen in *Ataroth* und *Jachaz* vertreibt [10.18]. Das erinnerte an alte Rivalitäten von Ruben und Gad in der



Die Handelswege der Sabäer von Arabien in den Nahen Osten, dazu die Handelswege der Nabatäer [Magnusson 145; CB]

Landnahmezeit, als der *Og von Baschan* regierte und Josua die 12 Stämme um sich scharte [Josua 13,8-28]. Aber passende Parallelen fand man erst in (alten?) moabitischen Sagenstoffen *jüngerer* Propheten [Jesaia 14/15; Jeremia 48/49]. Vermutlich hätte man Mosy dennoch im moabitischen Niemandsland der Amarnastädte angesiedelt, wenn er nicht eindeutig das Bet-Omri Ahabs als Gegner erwähnt hätte.

Die *Ausgrabungen bei Diban* verliefen "enttäuschend" und ließen "keine Schichtenbestimmung" zu [CB 996]. Unter einer Nabatäerstadt fanden sich Überreste einer Moabiterstadt, aber nicht die bronzezeitliche "Festung", gegen die *Ramses II.* bei Dibon eine Kampagne führte [CB 1046; Weippert 321]. Dort muss ein bedeutendes Widerstandsnest seines Widersachers Chattuschili gelegen haben [FWG 3,199]. Aber man fand nur eine Anhöhe und *Zisternen*, die der Wohltäter Moabs den Einwohnern zu graben empfahl, nicht die *Ausschachtungsarbeiten* eines prächtigen OPHel von *Karchoh*, mit Mauern, Parkanlagen, Türmen, Staubecken und Königspalast, für welche der Daibonit die Stele bestimmte und *Kriegsgefangene Israels* fronarbeiten ließ [3b; 21b-26], wie sonst nur David es in den Städten Hadadesers in Ammon, Aram und Edom tat [2.Samuel 5,11; 8,6.14; 12,31].

## II. Meschas rätselhafte Chronologie

Wie ein salomonisches Rätsel wirkte allein die Zeitangabe, dass *Omri 40 Jahre im Lande von Medeba (Machhaba?) blieb*: zuerst *in seiner Zeit* und danach *in der Hälfte der Zeit seiner Söhne* [7/8]. Damit hätte Omri in Medeba überlebt. Genau genommen würden wir nach 12 Jahren Omri und 28 Jahren der Söhne Ahab, Ahasja oder Joram in die *Revolution Jehus* kommen, wo "Omri" = Joram stirbt, wonach Jehu als letzter Omride exakt weitere 28 Jahre regiert [2.Könige 9; 11,3; Galling 49; vgl. Müller 647 Anm. 8b]. Aber soviel Bibelkonformismus wurde dem Götzendiener Moabs doch nicht zugetraut [s. Herrmann 271]. Das Daibonidenreich müsste sonst bis in das Aramreich Hasaels fortbestanden haben, vielleicht bis zum Königtum des *Schalmanu von Moab* im dunklen 8. Jh. (Salomo?), der Tiglatpileser Tribut zahlte, als *Jauchazi (Ahas/ja)* in Juda regierte [JS 170], was vollends unge-reimt erschien. Bei aller Liebe zu Velikovsky wurde Bet Omri erst durch Tiglatpileser zur assyrischen Provinz (Abb. S. 23), und Samaria ging erst 120 Jahre nach Jehus Tribut *wirklich auf ewig* unter (durch den inschriftenlosen Schalmaneser V. und dessen putschenden General Sargon II.).<sup>2</sup>

---

12+28=40 Jahre Omri «Dibon-Stele» 28 Jahre Jehu (ab 845-749?)

**Israel**

Omri 12 Jahre

Ahab 22 Jahre «Kurkh-Stele»

Ahasja 2 Jahre «Karkar 853 + 12 Jahre = Tribut 841 »

4 Jahre Joram (Alleinregent)

» Sieg des Mescha [2.Könige 3]?

**Juda**

Joram 4-5 Jahre

Ahasja 1 Jahr

Athalya 6 Jahre

Joachaz 17 J. = Joasch 16 Jahre

» 721 Untergang Samarias?

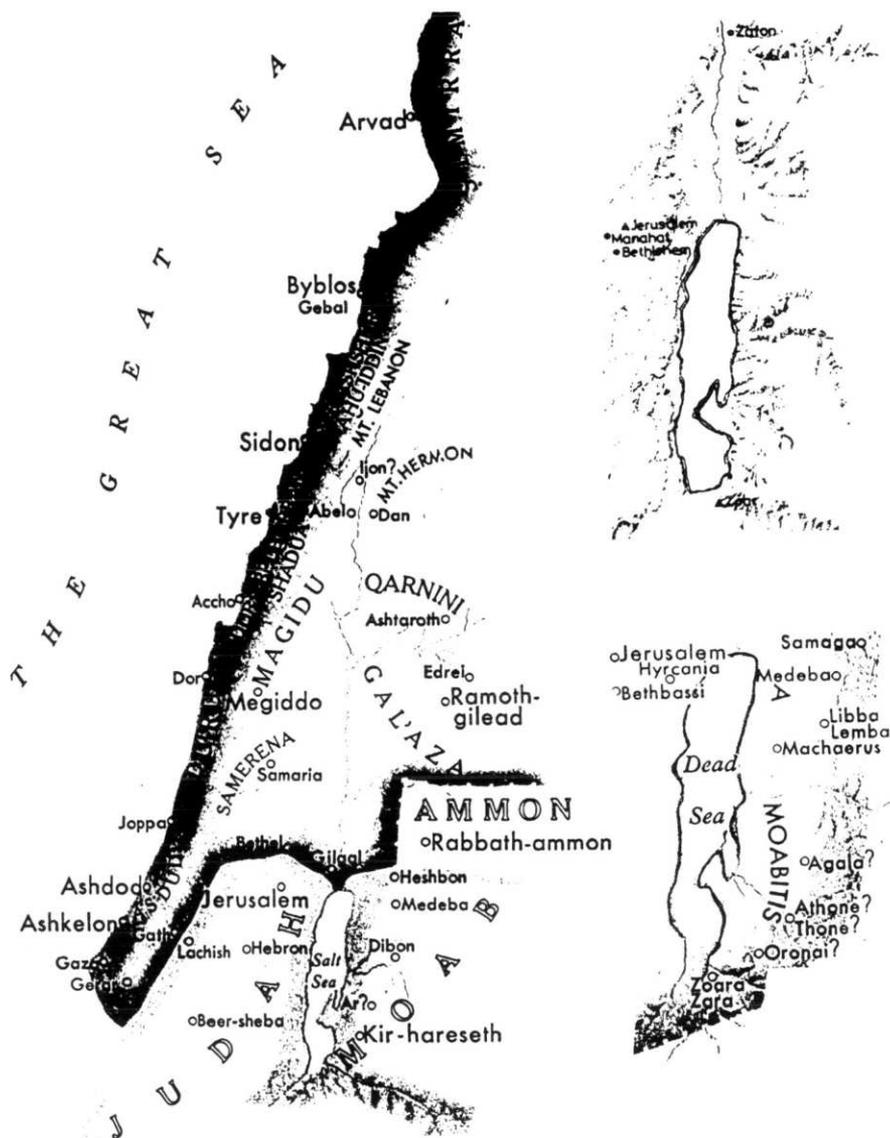
---

Einsam vertrat immerhin Peter Jensen [1924/28] die Theorie, der "historische" Krieg *Sargons* gegen *Hanno* (Chanunu) von Gaza, der nach Ägypten floh, entspreche dem *mythischen Jerobeam I.*, der wie Salomo (= Tiglatpileser III.) gegen *Hadad* von Edom stritt, nachdem schon David (= Schalmanser III.) gegen denselben *Chanun* von Ammon stritt. Er schloss nach reiflicher Überlegung nicht aus, dass die *israelitische Sage* historische wertvolle Informationen über die Assyrer wie auch über Omri = Nabopolassar (?) enthielte.

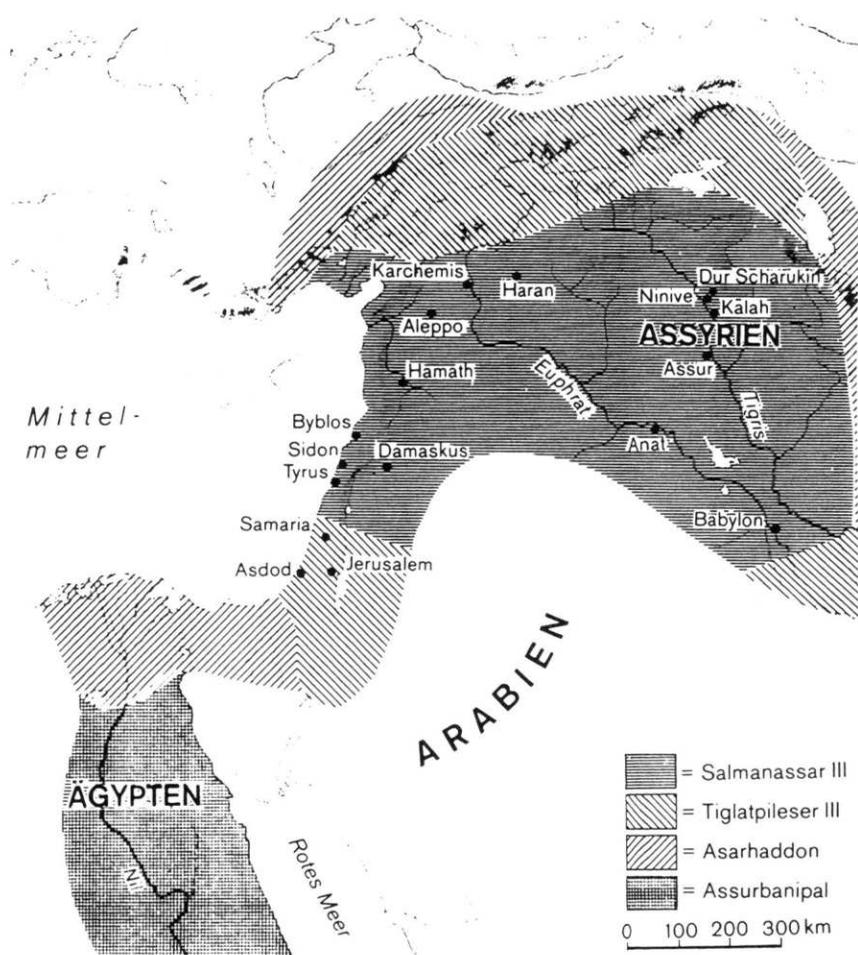
### III. Das Daibonitenreich und der Meschia David in Moab

Noch seltsamer aber wirken die *Heldentaten* des Daiboniten, sofern sie konkret an David erinnern, den Gesalbten (Meschia/ch) des Propheten Samuel, der vor König Scha'ul in Moab Zuflucht suchte [1.Samuel 22,1-5]:

"1 David... entkam in die *Höhle Adullam*. Und als seine Brüder und das ganze Haus seines Vaters das hörten, kamen sie zu ihm dorthin herab. 2 Und es sammelten sich um ihn *lauter Bedrängte und solche, die verschuldet waren, und andere mit erbittertem Gemüt*. Und er wurde ihr *Anführer*. Und es waren bei ihm etwa *vierhundert Mann*. 3 Und David ging von da nach *Mizpe in Moab* und sagte zum *König von Moab*: Laß doch *meinen Vater und meine Mutter* bei euch wohnen, bis ich erkannt habe, was Gott mit mir tun wird! 4 Und er brachte sie vor den König von Moab, und *sie wohnten bei ihm*, solange David auf der *Bergfeste* war. 5 Und der *Prophet Gad* sagte zu David: Bleib nicht auf der *Bergfeste!* Geh hin und begib dich in das Land Jehuda! Und David ging weg und kam nach *Jear-Heret*."



Als Hauptkarte das Königreich von Juda um -700; rechts eingebildet das Palästina der makkabäischen Zeit (168-63) mit Machaerus an der Stelle von Dibon. Rechts darüber Ausriss der in den Amarna-Briefen genannten kanaanitischen Städte, sprich die Leere östlich des Toten Meeres [Bright; nach Aharony]



Das neuassyrische Reich vom 9. - 7. Jh. [Magnusson 180]

Die Bergfeste (mezudah), die David bezog, lag außerhalb Judas am Toten Meer. Ein Dutzend Hauptleute aus Gad liefen dort zu David über, die mit ihm den geschwellten Jordan überschritten, der Moab schützend abriegelte [1.Chronik 12,8-15]. Der Sprachforscher Gesenius schlug vor, Davids Höhle **Adullam** (myrh yd'lm; griech. odollam) als Namen der Bergfeste aufzufassen: vielleicht als jenes "Massada", wo der Daibonit *auf ewig (ad-olam)* den Sieg über seine Verfolger errang [s. GW 566/563; vgl. DS 7].

- **Massada oder Machaerus?** Eine passende Beschreibung von Machaerus liefert Josefus [*Jüdischer Krieg* VII.61], nicht zuletzt, weil dort Johannes der Täufer unter *Herodes* (dem Nabatäer 'Aretas) inhaftiert war (S. 22). Bei Josefus von Arimathäa (Josafat?) mutiert Davids Freund, der *Machir* von Gilead [2.Samuel 17,27] aber bereits zum römischen Heerführer *Machaeras* des Feldherrn *Aemilius Scaurus* (Scha'ul, Paulus von Tarsus?) des Pompeius, usw. [*Jüd. Altert.* XIV.15.7; vgl. ZS 2/99,301 Anm. 6].
- **Ramses II.** nennt Moab das Land **MW'-B-W** (Mo'acha-abu-u = Makabu) und führt eine "Militäraktion" gegen Ab'atroth (Atrot-Bet-Joab), die nur darum ins Leere stößt, weil man bei Diban "keine Spur bronzezeitlicher Besiedlung" fand [s. Weippert 318ff, 321; vgl. 1.Chronik 5,54; 1.Makkabäer 5]. Er wäre mit Bacchides (Bakchoris) oder Nikanor (Necho) zu vergleichen, die mit 20.000 Mann nach Berea (Beröa, Peräa oder Beirut) = Hadadesers **Berothai** ziehen [1.Makkabäer 9,1-4; 2.Samuel 8,3-8]. Ramesse Seth-pen-Re Mery Amun ist Hadadeser von *Ymeri-zu*.
- **David, ein Makkabäer?** Die Herkunft der Makkabäer blieb unerklärt. In der griechischen Version der Söhne des Mat'athias (Matthäus) ist *Simon, genannt Thassis (Thaddäus = Dadua)* 12 Jahre lang der General *Jonathans*, wobei Simon (Samma, Davids Bruder?) in der Burg Zion einzieht und auf *ewige Zeit* (ad-olam!) sein Regiment befestigt... - als *Arsakes* der König der Meder und Perser war (= Essarhaddon) [1.Makkabäer 2,3; 13,51; 14,2-15.41; vgl. Heinsohn 1996]. Auch der hasmonäische Beiname *Hyrkan* (für Urchi-Teshup?) wäre nicht unerklärlich, wenn *harkanu* hethitisch doch *zugrunde richten* heißt [Götze 119]!

Nach diesen makkabäischen Erinnerungen nun zur Sache: Meinen früheren Mutmaßungen folgend habe ich speziell die Moabkapitel der alten *Davids-*

*biografie* mit dem Daiboniten verglichen [1.Samuel 21-30]<sup>\*3</sup> und weit mehr Berührungspunkte gefunden, als beim Schaffhirtenkönig Mescha je zu erwarten wären. Dabei erhält Velikovskys These unerwartete Unterstützung.

### 1. Mosy schuf extra ein *Staubecken* für Baal-Meon und erobert **Macharoth** [9;14].

Da lag die große Schafzucht des Karmeliter *Nabal*, der in *Maon* wie ein *König tafelte* und dessen Haus David *ausgerottet* hätte, wäre da nicht die Priesterin *Abi-Gajil* gewesen, die eilends Davids Zweitgattin wurde [1.Samuel 25]. Sie wurde zur Gebieterin (*gebira*) von Davids Helden, der *gibbore chajil*, deren Heiligtum von *Macha-Naim* zu Bet-Rehob des Baschea gehörte [2.Samuel 2,8; 10,6; 12,29; 17,24]. Nabal, "der Narr", ist der Inbegriff des gottlosen Toren in Davids Psalmen, aber hier wohl das Porträt des besiegten Baschea, des *Kemoschiten*, der als Karmeliter *Boasch*, Vasall Schalma's von Bethlehem, die Moabitin Ruth ehelicht [Ruth 3/4]. Er kann nicht leiblich der Vorfahre Davids sein, der ja genau wie der Schalma von Moab ein Schwiegersohn des *Nachas/son* (Nekos) war [2.Samuel 17,25f, 1.Chronik 2,11.50].

– *Baschea in Thirza*. Vor Baschea und Schalma regierte Ammi-Nadab, den Senacherib als *Kamosch-un'abdi* von *Moab* (*Ma-'-ba-ai*) erwähnt, als *Menachem* (Mi-in-chi-immu) in Samsi-Muruna war (Davids Knecht *Chimham*) [JS 175]! Baschea aber regierte genau 24 Jahre in *Thirza*, wo Omri ihn 6 Jahre verdrängt (zusammen: 30 Jahre), bis Schalmeser im 6. Jahr *Til-sa-Turachi* (Thirza, Tharsus ≈ Tarchuntassa) erobert.

– *Baschea in Schamal-Jaudi*: Hier nennt sich der Byssos-gekleidete *Kalamu* (Karmalu, Kam-Byses) ein "Sohn" des Chaja von Bet-Gabbari und Bruder des Königs Schaul. Er - oder doch die wohlthätige Gattin! - ruft Schalmeser zu Hilfe [Meyer 4,430f]. Abi-Gail war die Erbtöchter des *Chaja* (Hani, Chanun) von *Bet-Gabbari*, die Schalmeser im 2. Jahr am *Amanus* heiratet [ARAB 601]. Baschea war der Sohn Rubens (Rehabeams), des *Amonäers* [s. Galling 46, Anm. L], der also vom *Amanus* = *Maon* stammt, wo auch das *Nuhasse-Land* des Nachas/Nekos lag.

– *Baschea in Rama*: Da Baschea noch im 36. Jahr des Widersachers *Asa* von *Juda Rama* befestigt (Emar am Euphrat), wo *Samuel* (Suppiluliuma) verstarb [1.Könige 15,21; 2.Chronik 16,1; 1.Samuel 25,1; ARAB 599f], kommt Ba-

schea noch als Mitkämpfer Ahabs in Karkar in Betracht. Damit wird Jero-beam II., der *Ja'udi von Hamath* regiert [2.Könige 14,28], zum *Irchuleni* von Hamath. Abia und Asa gleichen den Sargoniden Essarhaddon (Asaria) und Assurbanipal. Es wäre denkbar, dass der jüngere Zernja-Sohn (Asa, Asael, Hasael I.) mit dem Älteren (Abia/Abisai) regierte [s. 1.Könige 15].

– *Ahab und Barrekib von Jesreel*. Thomas Völker machte mich auf die verblüffende Ähnlichkeit Ahabs\*<sup>4</sup> mit *Barrekib (Baraka) von Sincirli* aufmerksam, der nach *Pan'ammu* und dem (von Joab?) ermordeten Thronfolger *Barsur* (Balu-UR.SAG) regiert [EA 250; Rohl 264.271]. Barrekib wird in Ahabs Elfenbeinpalast mit seinem Schreiber unter dem Mondgott (Sin) von Harran abgebildet. *Besäßen wir Königsinschriften aus Israel und Juda, sie würden ganz gleichartig lauten* [Meyer 4,434f]. Vermutlich war Panammu (Benjamin, Ba'ana, Ben-Oni) ein Statthalter des Josef/Josafat in Ägypten und der "Bruder" des Verschwörers *Rechab*, mit dem er *Isch-Baal* ermordet [1.Mose 35,18 = 2.Samuel 4]. Mit Jo'nadab, dem *Sohn Rechabs* (Bar-Rechab, Barrekib) tilgt Jehu das Haus Ahabs aus [2.Könige 10,15-17; Jeremia 35,6; auch 1.Chronik 12,3!]. Damit kommt Ahab in die Nähe des Propheten Jeremia von Anathot (Irima'yassa [EA 130; 1.Chronik 12,4]) und seines Schreibers *Baruch*, wo klare Belege zur Dibon-Stele vorliegen [Jeremia 48/49]. Barrekib bewohnt außerdem *Saktschegozü*, womöglich *Sahlala* (Sechlali [EA 371; JS 154]), das Schalmaneser im 6. Jahr einnimmt, d.h. Davids unaufgefundenes *Ziklag* (Lachu/ Lawazantia = "Bet-Lechem"). Lassen sich diese Mutmaßungen erhärten?

– *Ahab und Senacherib*: Peter Jensen [1924] konnte Ahab in keiner Königsliste mehr unterbringen, nachdem er *Senacherib* (irrtümlich) mit Baschea identifizierte. Also kann (Sin-)Achabu-Rib-Addi, der jammernde Hauptkorrespondent Amarnas und einflussreiche Oheim Echnatons, der Diener *Sen-Ache-Eriba* (Aribäus, Sanherib) sein. Ein solcher greiser Großgrundbesitzer, der Gileaditer *Barsillai aus Rogelim*, huldigt David und ist trefflich als Fürst des Knechtes *Chimham* (Menachem bzw. Jancham = Naemann, Nechemia) porträtiert [2.Samuel 19,32-41; JS 175].

– *Sumuru und Samaria*: Sargon hat zwei Samaria's des bösen Hethiters *Jau' bidi von Hamath* (= Jehu) unterschieden: a) das lydische *Simirra* (Simyra/Smyrna des Apostels Paulus), das Galling als Sumuru des Rib Addi identifizierte (!), und b) *Samerina* (Schomron) bzw. Samsi-Muruna Me-

nachems, wo Hoschea den Pekach stürzt [Galling 54; JS 169f]. Die biblischen Autoren nennen Samaria pars pro toto für die Stadt der Omriden; so wie sie König Scha'ul pars pro toto für Murschili II. (Schauschattar, Cyaxares) und Murschili III. (Urchi-Teshup, Tiglatpileser III.) anführen. Das erklärt die von Völker aufgewiesene Verdoppelung der  $2 \times 70 = 140$  Jahre.

## 2. Mosy gebraucht eine singuläre Wendung Davids - ja fürwahr..., ER ließ mich meine Lust sehen an allen meinen Hassern (4) [JS 150].

Ähnlich steht es in zwei Psalmen, als David vor Saul floh [54,9; 59,12, sonst nur 118,7 oder bei Jehu 2. Könige 10,16]. Man bezweifelte, dass Mescha die Jahwepsalmen Davids auswendig wusste; wohl aber kann Mosy das *alter ego* Davids in Moab sein, wo dieser *fremden Göttern* diente [1.Samuel 26,19].

– Im Rettungspalm 18 sagt David, Gott habe ihn aus *großen Wassern gezogen* [Psalm 18,17; 2.Samuel 22,17], womit man den Namen "Mose" erklärte. Da man in Israel auch JHWH, den HERRN-ZEBAOTH, als *Baal* benannte, kann vom selben Sturm- und Wettergott die Rede sein (Kamosch  $\approx$  Hadad, Baal-Zephon, Seth-Typhon; Teshup) [s. Psalm 18,6-16; Hosea 3,16].

– Davids Helden werden *Söhne Dodo's* ("des Geliebten") genannt, wie Elchanan aus Bethlehem, der den Goliath erschlug [2.Samuel 23,9.24]. Wie David benannte Chattuschili den geliebten Sohn der Pudu Chepa/Bat-Sheba als *Dudu-Chalija* (= Jedidia, Thudalya) [TUAT 491f; 2.Samuel 12,25]. Dieselbe Gottheit (Adonis, Nabu/Jahu-Merkur) begegnet im Namen des *Thut-Mose I.* ("Thot ist geboren" [Schneider 453]), des Sohnes von *Kamose*, des Kemoschiten, der Kriegsgefangene Palästinas nach Ägypten brachte, eine Schlacht am Euphrat schlug und wie David in Transeuphrat regierte. Der Stiefsohn Thutmose III. gliche Absalom = Sisak.

## 3. Im Lande Atarot (Astaroth) übt Mosy Rachesühne (RIT?) an Ba-qir (Kir-Moab?), das er ausrottet [11f.].

David lobt Gott, weil er *Rachesühne* übte *an Nabal für meinen Schimpf (RAB-ET-RIB)* [1.Samuel 25,39; GW 758]. Baqir (ba-qila?) wäre jetzt mit *Que'ila* zu vergleichen, wo David die Philister schlug und wo ihm Abjathar das Ephod JHWHs überbrachte [1.Samuel 23,7].\*<sup>5</sup>

– Der junge Chattuschili zog ins ägyptische Grenzgebiet von *Istahara* (Astaroth) im Land des *Hulana-Flusses* (am Golan) bei Durmita (Dor) und

Sappa (Sephoris), das ihm der Bruder Muwatalli (Jonathan) zur Verwaltung übergab [TUAT 486]. Que'ila wird damit zu *Que* des Schalmaneser in Kilikien (Kischuwatna des Chattuschili - die Kolonie der Gibeoniten Sauls und Davids [2.Samuel 21]).

**4. Dort holt Mosy den ARIEL des DWD und schleppt ihn vor das Angesicht Gottes nach Kerioth, wo er Leute aus Saron ansiedelt** [13]

Der ARIEL war ein *Altaraufsatz* mit zwei goldenen Sphingen, wie der Schrein des Mose (ARON), der im Philisterkrieg 20 Jahre in *Kiriath-Je'ar-im* verblieb (Je'ar-Heret ≈ Karkar). Davids Leibwächter *Benjahu ben Jeho'ada* (d.h. "Benhadad") erschlug angeblich die *zwei Söhne* (Löwen, Altarsäulen?) des ARIEL von Moab [2.Samuel 23, 20; GW 65]. Aber erst als David König in Jerusalem war, ließ er den ARON aus *Kiriath-Baala holen* und mit zwei Ochsen über Obed-Edom nach Zion schleppen [1.Samuel 7,1f; 22,5, 2.Samuel 6,2; 1.Chronik 13,5f].

– *Kerioth* wird auch *Ba'ala in Juda* genannt [Josua 18,14; 2.Samuel 6,11]. In Balu'a südlich von Dibon wurde eine Basaltstele aus der Seevölkerzeit (12. Jh.?) gefunden, deren sinaitisch-zypriotische Inschrift unlesbar blieb. Hier empfing womöglich der Daibonit den Thron durch Ishtar und Kemosch, wenn nicht: David *im Dienst* des Achisch von Gath (Schuwardata, des Alach'sandu der Hethiter).

– Am *Sirion* (Seeri, Seir), wo Maoniter und Moabiter gegen Josafat kämpften, blieben die *Gaditer* bis in die Zeit Jothams und Jerobeams II., sowie des Phul und Tiglatpilesers [1.Chronik 5,16,26; 2.Chronik 20,23]. Es scheint, dass der babylonische Doppelmonarch "Tiglatpileser" zuweilen für Pulu (Assurnasirpal, Nabopolassar) wie für Senacherib und Murschili III. genannt wird (Tiglatpileser I. + II. = Tiglatpileser III.?).

**5. Den größten Triumph feiert Mosy am israelitischen Heiligtum Nebo, wo er Geräte JHWHs wegführt und 7.000 Mann, Tempelhuren und Leviten (bzw. BeischläferInnen) der Gottheit als Bannopfer weiht** [16-18].

Nebo/Nobah gehörte zu Ruben und Amalek. An 85 Priestern von *Nob* verübte Sauls Edomiter Do'eg das passende Pogrom, aber nur weil David dort das Schwert des Goliath und das *Ephod* (Orakel) JHWHs entführte [1.Samuel 21/22; 23,7]\*<sup>6</sup>. Auf gewisse Verhüllungen im David-Report wurde oft hinge-

wiesen (Stefan Heym). Aber David erbringt solche *Bannopfer* (CHRM) in *Gesur* und *Amalek*, wo er *weder Frauen noch Männer verschont* [1.Samuel 27,8; wie 15,3,8; 30,17; GW 260]. David lässt *200 Mann* am Bach *Basor* zurück, wie Mosy es zuweilen in *Moab* tat, als er bei *Jachaz* und *Bezer* gegen Omri zog [Z. 20,27b]. Das nabatäische Noba/ch liegt bei Basor im Hauran-Gebirge östlich v. Ramoth/Jarimutha (des Josefus v. Arimathäa; Abb. S. 22).

– *Omri und Amalek*. 'Omri (YMRj, khyMRI), der *brutale Aggressor*, wird im Hebräischen ähnlich geschrieben wie 'Amaleq (YM-MLQ), das *Raubbeute-Volk*. In beiden Fällen geht es um *Hyksos-Amu (YM)*, wie bei *Amram* (YM-RM), dem Vater Moses, bzw. um *Kimmerier (Omri)*, Skythen (Uman Manda, Ammoniter) und *Lyder*, die Söhne Lots in Moab und Ammon, mit deren König *Agag* (Gyges, Og von Baschan) sich König Scha'ul (Mur-Schili II. Cyaxares) verbrüderet hatte. Jehu stammt aus dem Lager von Simri und Tibni, nachdem sich Israel bei der Belagerung Egbatanas (Washukani, Ninive) in *zwei Lager* von Thibni (Assurballit) und Omri (Nabopolassar?) gespalten hatte [1.Könige 16,15-22; 2.Könige 9,31; Jensen 1924], wie auch Ost- und West-Manasse (Mitanni und Medien). Damit geraten wir in die *28 Jahre der Skythenherrschaft*, wo zuerst Heinsohn Amarna und David ansiedelte (konv. 612-585, revid. ab 585) [s. Levy; Heinsohn 5/91; Winzeler 1/96; 3/97]. Hier aber trägt Scha'uls Feldherr *Abner* die Züge Nabopolassars, der sich mit Uman-Kischtar (Murschili II.) verbündet. David hat die Ermordung dieses "Vaters" (Assur-nasir-pal) bitter beweint [2.Samuel 3,32-39].

– *David in Zion?* Schalmaneser besiegt den *Adunu-Baal von Zion*, das in Amarna *Tianna von Muhhazu* heißt (Siana/Tyana von Moab) [JS 155; EA 298]. Dieser *Adna/Addudani* von Gazru/Gesur war ein Offizier des Abdi-Chepa (Jojakim) bzw. des Josafat (Josef) in Uru-Salima [2.Chronik 17,14; EA 292]. Der Brudermörder Joab/Ayab, der Zion erstürmt, gleicht hingegen Schalmanesers Feldherr *Dajan-Assur*.

## 6. Der Daibonit baut kleiner Orte und die Straße am Arnon bis Aroer aus [26],

wohin David Geschenke aus der Amalekbeute sandte und wo Joab mit der *Volkszählung* begann [1.Samuel 31,28; 2.Samuel 24,5]. Mosys Verwaltungsmaßnahmen hätten unbefangene Übersetzer unweigerlich an Davids Fronvögte in Ammon und Edom erinnert, zumal die Amarna-Stadtstaaten (unter ägyptischer Herrschaft) nie ein "so kompliziertes Beamtensystem" kannten, wie

David es importiert [CB 1402]. Nur verwundert, dass auch Schalmaneser zum 10. Jahr im Schwarzen Obeliskens schreibt: *To the cities of Arame I approached. Arne, his royal city with 100 of his (other, small?) towns I captured* [Sayce Z. 86; ARAB 567] (Abb. S. 35).

– *Bet-Agusi am Arnon oder Orontes?* Bei Ramses II. wie in den Zeichnungen Schalmanesers III. kann der Fluss Arantu "sowohl der Orontes, wie der Euphrat sein" [Velikovskij 1979, 20]. Auch der Jordan (der Gaulan-Fluss) könnte ursprünglich den Grenzfluss von Dan/Adana, d.h. den Orontes bezeichnet haben. Vielleicht wurde der Orontes zuweilen auch mit dem Arnon verwechselt.

Damit haben wir ein gutes Dutzend mutmaßlich identischer Orte und Ereignisse beisammen, die es fraglich erscheinen lassen, ob jemals ein Davidsreich *vor oder neben* dem Daibonidenreich bestand. Nachdem auch jüdische Archäologen die für salomonisch gehaltenen Eisenzeitstraten (EZ 1B/IIA) aus dem 10. ins 9. Jh. transponierten, erweist sich das 10. Jh. als eine Phantomzeit, die im ganzen Orient keine Straten aufweist. Es beruht auf der theologischen Fiktion eines ursprünglichen Vereinigten Königiums, die durchaus Sinn machte [s. ZS 2/95]. Aber dass das Davidsreich also nur literarisch existiert habe, können wir daraus unmöglich folgern, da es als Daibonidenreich jetzt direkt an die Amarnabriefe anschließt [s. ZS 1/96]. Das ist erst der Anfang der Wunderlichkeiten der Mescha-Stele, deren Davidsbezüge nie gewürdigt wurden; weshalb ich sie vorläufig neutral als *Dibon-Stele* (DS) bezeichne.

#### 7. Zuletz zöge Mosy nach Chawronon (Hauronon) hinab, um sich am "Haus David" zu vergreifen.

So sensationell ergänzt der angesehene Gelehrte A. Lemaire die letzten lesbaren Zeilen (31f) [House of David Restored in Moabite Inscription 1994]; denn in *Choronajim*, das später Schalman oder Nebukadrezar verwüsten [Jesaja 15,5; Jeremia 48,3.5.34],\*7 habe zu Meschas Zeit noch immer das *Bet-DWD* geherrscht, ähnlich wie in Tell Dan. Da aber die älteren Propheten kein Königshaus Davids kennen, wird eher ein *Gotteshaus des DWD* gemeint sein, das der Daibonit erobert. Schon Chattuschili eroberte *'Arinna*, das "Bet-DWD" (Uru D'UTU), was auch der mutigste Ausleger nicht als "Stadt Davids" las [s. Apologie IV.14; Götze 32]. Wohl aber ist jetzt die Vermutung berechtigt, dass Chawronon Davids *Hebron* sein könnte (Kiriath-Arba/

Ebla), das Schalmaneser als *Haurini* (Bet-Horon) oder auch Arbela (Beth-Arbel) einnimmt [s. Hosea 10,4; ARAB 639/672].

### 8. Mosy legt Hauptleute (oder Könige) in die Städte.

Die aramäische Inschrift von Tell Dan musste klar in die Revolution Jehus gesetzt werden [s. Dietrich 136-141; 2.Könige 9]. Dann wäre *Jehu von Anathot* der passende Kommandant von *Jachaz*, der zu David überläuft [1.Chronik 12,4.20; ZS 2/95,136]. Ein solcher *Jachzi'bada* (Jehosabad) lief freilich als Amarnaoffizier zu Tarchunta Schalma-Teshup über [EA 275; Velikovsky 1981, 249-252], der wie der junge Chattuschili, der Tarchunta (Generaloberst) des Murschili II., nach Amqa (Amalek) einfiel.\*<sup>8</sup> Auch Schalmaneser zog im 18. Jahr zum *Hauran-Gebirge*, als er Jehus Tribut empfing. Damals pflanzte er bei Beirut am Hundsfluss sein Bildnis neben dasjenige von Ramses II., des großen Widersachers des Chattuschili. In diesem Gedränge muss es sich um identische Herrscher handeln, und ist Joram, der Sohn Achasjas, der einzig passende *Arame des Bet-Agusi (Achusi)*, dessen *hundert Städte* am *Arnon* sowohl der Daibonit wie Schalmaneser erobert haben wollen.

– *Die Fragmente Tell Dans* zeigen, dass hier vom Gott DWD als "König" die Rede ist [s.Psalmen 5,1; 10, 16; 24,8; vgl. Dietrich 139]. Viele Psalmen stammen keineswegs vom König David, sondern tragen die Widmung *Le-DWD* ("dem Dodo"). Galling liest Zeile 30b eine passende Wendung: *WE-ASA SCHEM (B)ET MA-DANI ≈ Und ich machte mir (?) einen Namen bei Bet-Dan*. So machte ja auch David sich oder *dem (Gott) DODO einen Namen*: *WA-JE-AS [LE] DWD SCHEM* [2.Samuel 8,13; ebenso 7,13.27].

– *Haurini und die "Sonnengöttin" von Arinna*: Chattuschili wurde Priester wie David und wandte sich, unter dem Einfluss Pudu Chepas, der "Sonnengottheit" (DWD?) von *Arinna* oder doch dem Jahu/Nabu-Kult zu [TUAT 491f; 2.Samuel 12,25]. Auch Schalmaneser übertrug die Kriegsführung an Dajan-Assur [wie 2.Samuel 18,3]. Es scheint aber, dass schon Schalma - der SA.GAZ-Meschia - den Übernamen des *Dadua/Thoda*, Freund des *Ayab* (Joab), trug [EA 257; Rohl 271f; ZS 1/96]. Velikovsky zitierte zuhauf arabische Historiker, die an die amalekitischen Pharaonen in *Hauar* (Haw'aron) = *Auaris* erinnern [Velikovsky 1981, 79f]; es blieb aber umstritten, ob Schalmaneser ins Nildelta vordrang. Es scheint, dass das Land Gosen bis Bet-Schean (Tell-el-Chusan) in *Rezenu* (Arzenu) reichte, das Chattuschili als feindliches Gebiet des israelitischen 12-Stämmebundes der *Kaska-Länder* (GAZ.GAZ-Länder des SAGAZ-Meschia) einnimmt [Apologie II.61b-68].

– *Elijahu, Elischa und Naeman*: Elia von Karmel, der einen Brief an *Joram von Juda* schreibt und eine große Plage androht, war der Auftraggeber Hasaels und Jehus [1.Könige 19,16f; 2.Chronik 21,12-15]. Solche Briefe schrieb *Schuppiluliuma* an seine Feldherren und "Söhne", als eine große Pest ausbrach.\*<sup>9</sup> Ein Eleasar (Elisa, Lazarus), Sohn des *Dodijahu* aus Maresa, tritt im Krieg Moabs gegen Josafat auf: *Weil du dich mit Achasja verbündet hast, zerbricht ADONAJ dein Machwerk* [2.Chronik 20,37]! Also war *Achasja* der König Israels, der [1.Könige 22] mit Josafat in *Jarimutha* ("Ramoth in Gilead") gegen einen "König von Aram" (Benhadad?) und dessen 32 Obersten (Davids Helden) unterliegt. Naeman war *Janhammu* der Amarnabriefe (Jancham, Chimham) [s. Velikovskij 1981, 294-298, 310-312].

### 9. Die DS war für das OPHEL eines Karchoh bestimmt, das in Dibon unauffindbar war.

David zog aus *Je'ar-Heret* nach *Horesa*, zu einem rätselhaften Hügel *Hachila*, der östlich der Einöde *in der Wüste Siph* lag (*ba-midbar-sip*). Dort sichert der Herzbruder Jonathan dem Bandenführer (SAR) das Königtum zu [1.Samuel 23,14-18; 26,1]. Dasselbe tat Muwatalli in *Chakpissa* am Euphrat. Es scheint, dass östlich der Einöde nicht nochmals die "Wüste Siph", sondern der Hügel von *Till Bar-sipp* (Tell Ach'mar) lag, der Hauptstadt von Adana/Dan, die der junge Schalmaneser in *Kar Schalmanu-asarid* = Kar'Scha (Horesa) umbenannte. Von daher suchte ich auch einen Hinweis in der DS. Aber genau da, wo hinter Karchoh noch die passende Wortfolge *hamat-ha-je'aron u-hamat ha-ophel* entziffert wurde, bricht Jepsen's vorzügliches Quellenwerk mit einem ratlosen "usw." ab (es folgten nur noch Bautätigkeiten) [JS 151; Gallig 49, Zeile 21].

– *Zwei OPHELs in Karchoh von Hamath?* Gelehrte, die weniger Skrupel hatten, übersetzten Hamath *zweimal* als Mauer (chomah): *Ich habe Karchoh gebaut, die Mauer der Akropolis und die Mauer des Ophel* [CB 1001]. OPHEL aber wird ohnehin als Akropolis übersetzt. Darum lese ich: *ich baute Karchoh-Hamath, das(-jenige) von Je'aron, und die Mauer des Ophel*. Also kann hier nicht Dibon gemeint sein. *Je'ar-Heret* (Kir-Charoseth) lag auf dem Weg Davids nach Till Barsipp; das passt bestens mit "Ramoth in Gilead" = *Jarimutha* (Amathus-Je'aron) überein [1.Könige 22 = 2.Könige 3]. Mit dem weiteren *Karchoh*, worin *Kamosch wohnt*, könnte *Karkemisch* (Qir-Kamosch) aus dem 10. Jahr Schalmanesers gemeint sein [Jeremia 46,2]. Hier häufen sich Zufälle, die kein Zufall mehr sein können.

– *David in Karkar?* David richtete *ba-nachar-perat* ("am Strom, dem Euphrat") seine Macht auf [2.Samuel 8,3]. Da *ba-nachar* ohnehin den Euphrat bezeichnet, hätte man "eine genauere Angabe erwartet" [Stoebe 243]. Die Chronik ergänzt: *in Richtung Hamath* [1.Chronik 18,3]. Vermutlich ist von *Karchar-perat* (Karkemisch am Euphrat) oder einem Ort *ba-nachar-Nerat* (am Strom, dem Orontes) die Rede (Karkar ≈ Jear Hevet).

– *Hachila und Hahha(-El)*. Bei Hahha hat Chattuschili seine *erste Mannestat* vollbracht und sich ein (unbekanntes) Denkmal gesetzt [s. TUAT, Apologie II.23-29]. Er versprach, *seine Kriege auf einer besonderen Tafel zu beschreiben* [Velikovskij 1979, 137]! Nur von Schalmaneser fand sich die passende Kurkh-Stele. Ich behaupte, dass eine weitere Stele (ob von Chattuschili oder David) nicht gefunden werden wird.

– *Die großen Distanzen*, die diese Heerführer in Tag- und Nachtmärschen überwinden, sind kein Gegenargument. Davids Siege *von Dan (Adana) bis Beer-Scheba* (südl. Barsip?) sind sprichwörtlich geworden. Schalmaneser siegte genauso *von Karkar bis Gilzau* (Gilzana, Girza/Gesur, Sauls Gilboa?) [JS 155; 2.Samuel 3,10; 17,11;24,15].

#### **10. Mosy kämpft gegen ein großes Bet-Omri, das in "Madeba" (wörtl. Mah-ba) das Regiment Jorams in Israel überdauert.**

Erst in der dritten Schlacht können Joab und Abisai die vereinte Heeresmacht von Chanun (Ammon) und Hadadeser (Aram) bei *Medeba* (Maidaba) überwinden [1.Chronik 19,7]. Der stereotype Bericht Schalmanesers (aus dem 14. Jahr) zeigt, dass er selber nicht dabei war [ARAB 571/653; TUAT 365]. Später kam es zum vierten und letzten Entscheidungskampf Davids bei *Chelam* (Tebah? Telam?) gegen Sobach (Scheba ben Bichri) und Hadadeser, der jetzt ausdrücklich als Herrscher von *Sa-Imerizu* (Damaskus? Omris Samaria!) auftritt [ANET 280f].

– *Zwei Hadadeser aus Aram-Zoba?* Für Jensen [1906] war klar, dass der mythische David im 10. Jh. den "historischen" Krieg Schalmanesers gegen Benhadad führe. Velikovskij [1981] hielt eisern daran fest, dass David gegen Hadadeser I. von Aram-Zoba kämpfte, Schalmaneser aber gegen Hadadeser II., den ägyptischen Oberkommandanten BIR-Idri (Birida) von *Megiddo/Makidu*, keineswegs gegen Ahabs Todfeind "Benhadad". Davids Freund *Benhadad* (Ben-jahu-ben-Jeho-ada/d) kann aber nicht zweimal den ARIEL

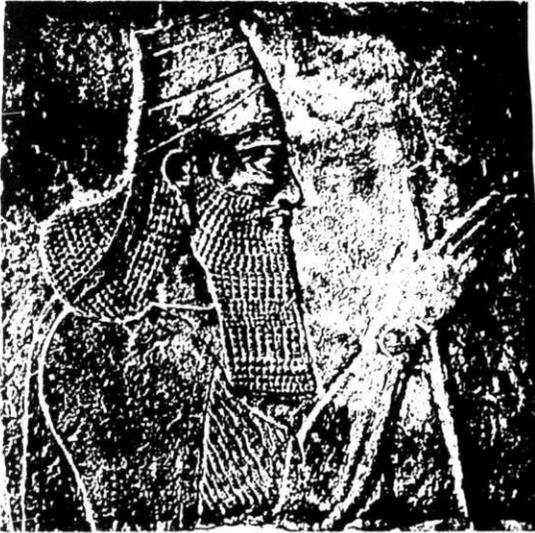
des Daiboniten stehen. Also gab es nur *einen* Hadadeser von Ymeri-zu (Marisa, Omri-Zoba) oder Sa-Imeri-zu (Samaria) [s. 1.Makkabäer 5,66].

– **War Ramses II. wirklich Hadadeser?** - Ihm wird eine ungewöhnlich lange Regierungszeit (als Feldherr und Pharao) zugeschrieben. Der Feldherr kämpft im 5. Jahr mit 20.000 *Mann* am Arantu [Velikovsky 1979, 72f; Schneider 356f; JS 155].\*<sup>10</sup> Im 12. Jahr tritt sein Heer den Rückzug an, sodass Jerusalem in die Hände der "Hethiter" (Joabs) fällt [Jeremia 37,7; 1.Chronik 11,6]. Im 21. Jahr wäre ein Friedensvertrag mit Chattuschili zu erwarten. Schalmaneser in seinem Jahr 22/23 erobert die Bergwerke von Thebal und triumphiert: *The Kings of the country of Tabalu [110] had set out. Their tribute I received.* Ebenso führte David *aus Thebah und Berothai, den Städten Hadadesers, Erz in Menge weg...; alle Könige machten sie Frieden mit Israel und unterwarfen sich* [2.Samuel 8,8; 10,19]. Damit lassen sich Davids Kriege aufs Jahr genau datieren.

– **War Schalmaneser in Samaria?** Im Jahr 25 begibt er sich nach Kilikien (Que) und Tarsus (Thirza). Auf dem Rückweg nimmt er *Muru des Arame* als Privatresidenz in Besitz: *Its entrance-space I marked out. A palace, the seat of my Majesty, in the middle I founded* [Sayce 30f]. Da sich auch Chattuschili *persönlich* nach *Samucha*, der Gottesstadt (URU.lum DINGIR) begab, wo Urchi-Teshup gefangen genommen wurde [Apologie III. 19. IV.30; Goetze 51], spräche einiges für Samsi-Muruna (=Bet-Schemesch), wo der große *Joasch* von Samaria, Tyrus und Sidon *Amazia* gefangen nahm und ihn nach Jerusalem, der Gottesstadt, überbrachte [2.Könige 14,13; JS 160].\*<sup>11</sup>

#### IV. Schalma von Moab und Tiglatpileser (= Murschili III.)

Das Bait-DWD in Tell Dan wurde von Tiglatpileser zerstört, der einen Tribut des *Schalma von Moab* bezog [JS 170]. Auch die gefallenen Residenzen von *Medeba* und *Jachaz* [DS 8-9;19-21] sind erst bei Jesaia erwähnt, als *Ahas von Juda* sich an Tiglatpileser wandte und wegen dieser Sünde Schalman, die *Viper des Nahas*, das Gericht über die Philister, Moab, Edom und Israel brachte [Jesaia 14,28-15,4; mit Hosea 10,4]. Tiglatpileser nennt Ahas den *Jaucha-zi* -"den von Jachaz" [JS 170] -, was ein Datum ab 734 abgibt. Hier setze ich *Ahas/Joachaz* mit *Achasja* (des Bet Agusi) gleich.



Oben: Schwarzer Obelisk von Salmanassar III., Nimrud, Ausschnitt: Großkönig mit Jehu mar Humri, herk. -9. Jh. Links unten: König Tiglat-Pileser III., Nimrud. Rechts: Sargon II. [Magall 37]

Tiglatpileser III. lässt den Namen des Vorgängers Schalmaneser IV. (III. = V.) ausmeißeln oder mit dem eigenen Namen überschreiben [s. Pettinato 240] und ist das passende alter ego für *Urhi-Teshup* (Uria/Meri-Baal), dem Erbsohn Muwatallis (Jonathans), der als Babyloneroberer "Murschili III." dem *Verfolger Scha'ul* zum Verwechseln gleicht. Er raubt Chattuschilis Städte und Länder, dieser klagt inständig über mangelnde Truppen, aber: *Ishtar, meine Herrin, trat mir zu Seite, und diese brachliegenden Länder besiedelte ich aus eigener Kraft und machte sie wieder zum hethitischen Gebiet* [Apologie II.61b-68]. Ein letztes Aufbäumen erfolgt in der Rebellion Absaloms (des Assurdan-apli 827), wo David erneut in *Macha-Naim* (*Macharoth*) Zuflucht sucht. In Assur gilt Schalmaneser als tot [s. Pettinato 115-117]! Aber der *Arkiter Chusai* (hethit. Huzzia/Ussia) vereitelt die Pläne des weisen Ahitophel (Telepinu), indem er eine Verschwörung - wie *Hoshea* - anzettelt [2.Samuel 16/17; 2.Könige 17,3f]. Nach Absaloms Tod nimmt David Huldigungen entgegen: des verbannten *Meri-Baal* (Merbalos in Tyrus 562!), des *Knechtes Ziba* ('Armadatta/Haremhab von Zida), des Knechtes *Chimham* (Menachem ≈ Nechemia) wie des reichen *Barsillai*, der wohl das *Denkmal am Ba'lira'si* finanzierte [2.Samuel 19; TUAT 367; Hermann 289]. Ahab-Rib-Addi war zu der Zeit tatsächlich in Beirut. Damit sind alle Teile der DS mit Schalma David, dem siegreichen "Chattuschili" (Chatti-Sar, Chetasar) als schlechthin identisch erwiesen.

Es werden Rehabilitierungen fällig. Nicht nur die verfemte Kurkh-Stele Schalmanesers, auch die malträtierte Dibon-Stele und die Bücher Samuel rücken zu Quellen von hohem Rang auf. Genauso wie die Apologie des Chattuschili, eines Usurpators, der ja *"nach eigener Darstellung ebenfalls der Jüngste unter seinen Brüdern war, verfolgt und ins Ausland verjagt wurde und von dort aus die Heimat 'befreite' und zur Freude der Götter die Herrschaft übernahm"* [nach McCarter, zit. Dietrich 215]. So wurde der Davidsroman ebensowohl als bloßer Abklatsch einer *"Apology of David"* verteidigt [McCarter], wie als Plagiat der Kriege Schalmanesers im 9. Jh. abgefertigt [Jensen 1906]. Es genügt aber ein Blick auf die Komposition der Bücher Samuel, um zu sehen, dass hier hethitische und assyrisch-babylonische Stoffe so sehr ineinander verwoben und verzahnt sind, dass eine sekundäre Abschrift und Einarbeitung wenig plausibel erscheint. *"Es gibt keine vollendetere realistische Prosa im Alten Orient als die Davidbiografie. Sie gehört zum Besten der Antike überhaupt* [so mein Lehrer Maag 551] (s. Beilage 1).

Wie aber Tiglatpileser die Memoria des Schalmaneser austilgte, so dieser die Memoria seines Erzrivalen. Das erklärt, warum die Assyriologen für 140 Jahre im Dunkeln tappen. Velikovsky [1979] bewies dieselbe "Geschichtsentstellung" bei Chattuschili alias *Nebukadrezar*. Im Stammbaum Davids geschieht dies logisch mit *Chanun* (Chajan), dem Sohn des Nachas (Necho), der Schalma weichen musste [2.Samuel 10,1f; 17,25; 1.Chronik 2,11!].

– *Elchanan, der Sohn Dodos aus Bethlehem* (Bet-Lachem, Lachu-wanzantia?), wurde im Talmud als *alter ego* Davids angesehen. (El-)Chanun war vielmehr *Achan-Aton* (Echnaton), der aus Gaza zum Adoptivvater Amenophis III. floh (nach Völker: zu Thutmose III., also Absalom) und der Feldherrn wie Haremhab (Rehabeam), Hadadeser (Ramses II.) und Amasa (Amasis) entsendet, bis Sobach (Scheba ben Bichri, Sippa Zitti) den großen Echnaton (alias Bakchoris, Urchi-Teshup?) ermordet. Die Amarnabriefe belegen die mitannische Verwandtschaft des *Neb-chur-uria*, der womöglich noch einen Brief des entthronten Schaul (Tuschratta) erhielt.

– *Joram von Juda, der Mar-Athalya* ? Die Königsbücher kennen außer David kaum fünf treue Könige des Bet-DWD: wie Asa, Josafat, Hiskia, Joasch und Joschia, die Davids Gegner oder Vasallen waren [s.ZS 2/95]. Ein Sonderfall ist nur Joram von Juda (8 Jahre), dessen Gedärme hervorbrachen, weil er auf dem *Wege der Könige Israels* wandelte, denn *Athalya*, die Tochter Ahabs war seine Mutter und Prinzgemahlin. Dennoch wollte ER (ADONAI) *das Haus Davids nicht verderben, um des Bundes willen, den er (Joram?) mit David geschlossen hatte* [2.Chronik 21,6f]. Nur wegen des Bundes, den *Jonathan Muwatalli, der "Mar-Athalya"* (Nergal-Sarezer von Sin-Magier oder *Nathan-Ja'u* [Herrmann 312; FW 4,103f.128]) mit David schloss, ließ dieser den Uria/Meri-Baal als "Invaliden" am Leben [1.Samuel 23,18; 2.Samuel 21,7 = TUAT 490f].

Hier bedurfte es keiner großen Textmanipulationen der Rabbinen, um den anstößigen Sachverhalt (verhüllt) zu bewahren. Auch der Mordprozess, den Nathan-Muwatalli gegen David-Chattuschili (und dessen Verleumder wie Harmadatta) aufrollte, wäre missverstanden, wenn er als bloße "Apology of David" abgetan würde [2.Samuel 12]. Das Haus Davids wurde fortan von Aufständen und Brudermorden der Söhne zerrüttet.

## V. Epilog: Meschas verlorener Abgesang

Wer immer die "Mescha-Dibon-David-Stele" verfasste, beharrte darauf, dass Samaria 28 Jahre nach Karkar fiel, das hieß: im 5. Jahr des *Schalmaneser V. Ululaju* als dem 34. Jahr Schalmanesers III. (6. Jahr Hiskias ≈ Nebukadrezar im 27. Jahr?).\*<sup>12</sup> Damit werden die 18./19. und die 25./26. Dynastie durch einen *stahlharten Synchronismus* verzahnt. Der putschende Sargon, der Verräter Hasael II. (Aziru/Cyrus), hat die *Eroberung Samarias* fälschlich für sich und die Achämeniden vereinnahmt. Auch die assyrisch(-assyriologische) Version wirkt befremdlich, wonach sich *Dajan-Assur* zu seiner Machtergreifung nach *Armenien* begab - statt als Ayab/Eje nach *Amarna*, wo Joab, der intriganteste Zerujasohn, vielleicht das *Abel-Bet-Maacha* des flüchtigen *Scheba ben Bichri* (Sobach) belagert [2.Samuel 20]. So wird der verlorene Teil der DS über die Emigration des größten Hebräer-, Aram-, Chatti- und Kaldukönigs, der sich einzig an *Abischag von Sunem* (Anchesenamun) noch erwärmte - ob als Tabarna Chattuschili I. nach Kusch'sar, ob als weiser Ratgeber *Dudu* nach Amarna\*<sup>13</sup> oder als "grabloser" Thut-Mose I. nach Moab, wer weiß? - niemals zu ersetzen sein.

### Beilage I. Komposition und altorientalische Stoffe der Bücher Samuel

#### A. Vorgeschichte des Tarchunta Schalma (1.Buch Samuel)

- 15 Kampf gegen *Agag*; Verwerfung Sauls (= Murschili II.)
- 16 David durch Samuel zum König gesalbt (= Schuppiluliuma)
- 17 "David und Goliath" (Geschichtsklitterung)
- 18/19 David als Tochtermann Sauls; Flucht des "Tarchunta" nach *Rama*
- 20 Wie Jonathan seine Freundschaft bewährt (Muwatalli)

#### B. Der Daibonit auf der "Bergfeste" in Moab und beim Kemoschiten in Maon (vgl. Mescha-Stele)

- 21 David in *Nob* und beim Philister Achis von Gath
- 22,1-5 David entweicht aus 'Adullam zur *Bergfeste* Moabs [vgl. 2.Samuel 5,4f] und zieht nach *Je'ar-Charet* (Qir-Chareseth, Kiriath-Je'arim = Kar-kar).
- 22,6ff Sauls Pogrom an 85 *Jahwe-Priestern von Nob* mit Edomiter Do'eg.
- 23 David in *Que'ila* und *Kar'scha ba-midbar-sip* (Till-Bar-Sipp)

- 24 Davids Großmut in der Höhle Engedi am Toten Meer  
 25 *Der Kemoschit: der Karmeliter "Nabal" in Maon*  
 26 Großmut Davids in *Hachila ba-mibar-sip* [→ Psalm 54]  
 27,8-11 **Bannkrieg** Davids aus *Ziklag* gegen *Gesur* und *Amalek*, von *Telam* (*Chelam?*) bis *Sur* (Saron), Edom und also "Ägyptenland"  
 28/29 Samuels Tod in *Rama*, Sauls Totenbeschwörung und Philisterkrieg  
 30 Davids Krieg *im Morgengrauen* beim *Bach Basor* gegen Amalek  
 31 Sauls Untergang bei *Aphék* und Jesreel auf dem Berge Gilboa  
 31,26-31 Beutegeschenke an *Aroer* und weitere Städte  
 <1.Chronik 11/12> Bundesgenossen Davids in Ziklag und Hebron

### C. Davids Königtum in Hebron und Jerusalem [2.Buch Samuel]

- 1-4 David in Hebron. Bruderkrieg gegen *Isch-Baal*  
 5/6 "David in Jerusalem" (= Schalmaneser in Till Barsipp?)  
 7 Tempelbaupläne u. Nathansweissagung (Muwatalli, Nergal-Sarezer)  
 8 *Kriege gegen Moab, Aram und Edom* (Jahre 6-11 des Schalmaneser)  
 9 Enthronung und Schonung von *Meri-Baal* (Urchi-Teshup)  
 10,1-15 Tod des *Nahas*: Krieg gegen Chanun (Jahr 14 Schalmanesers)  
 10,16-19 Tod des *Sobach*: Friede mit Hadadeser (Jahr 23)  
 11 Ehebruch Davids mit *Bat-Sheba* (= Chattuschili und Pudu Chepa)  
 <Tod des Arnuwanda/Labasch Marduk 560>  
 12 Anklage und Rehabilitierung durch Nathan (Muwatalli)  
 12,26-31 Joabs Einnahme von *Rabba/Rubute* (≈ Dajan Assur; Sargon?)  
 13 Ermordung *Amons* (Thut-ench-Amuns) → Revolution Jehus  
 14-18 Aufstand *Absaloms* (Assurdanapli, Hasael, Urchi Teshup ab Jahr 18)  
 19 Huldigungen der Gegner (Jahr 23 = Jahr 1 Schalmanesers V.)  
 20 *Aufstand Scheba's ben Bichri* (Jahr 25) → *Belagerung Samarias*  
 723/22  
 21-24 Epilog (Ende Samarias 721 mit Sargon bzw. Amarnas 550 mit Joab/Eje)

## Beilage II. War der Daibonit wirklich David? Ein harter Quellentest

### Aus der Dibon-Stele

[9b] Ich baute **Baal- Meon** und schuf dort das Staubecken (warum gerade da?)

### Aus Büchern Samuel und 1.Chronik

In (Baal-)Maon wohnte der Karmeliter der 3.000 Schafe besaß [1.Samuel 25,1f]. David lässt seine Schafe Tag und Nacht

11. Ich bekämpfte **Baqir**, nahm es ein und tötete die ganze Bevölkerung der Stadt als Schauspiel (RIT? oder: Rache=RIB) für Kamosch und für Moab.

[12b] Und ich holte von dort den ARIEL ihres (Gottes) DWD und 13, schleppte ihn hin vor Kamosch nach **Kerioth**. [13b] Ich siedelte bei ihnen Leute von **Saron** (am Serion) an;

[27b] Ich baute **Bezer**, das in Trümmern lag 28. [mit] fünfzig [Ma]nn aus Dibon; denn ganz Dibon ist mir gehorsamspflichtig... [20] ich holte aus Moab 200 Mann

[14b] Kamosch sprach zu mir: Geh, nimm **Nebo** von den Israeliten ein! Da 15. ging ich (los) in der Nacht und bekämpfte es von *Anbruch der Morgenröte* bis zum Mittag. Ich nahm 16. es ein und tötete sie alle, 7000 Mann, *Beischläfer*, Frauen, *Beischläferinnen* 17. und *Sklavinnen*; denn für Aschtar-Kamosch hatte ich sie geweiht (*CHERÄM* d.h. gebannt). Und ich nahm von dort die 18. [Ge]räte *JAH-WES* und schleppte sie vor Kamosch.

21. Ich baute **Karchoh**, das von *Hamath-Jearon* und die Mauer 22. des OPHEL... 24. Zisternen gab es nicht

beschützen.

*Auf zieh hinab nach **Qe'ila**, ich werde es in deine Hand geben*, sagt JHWH [1.Samuel 23,1-6]. David sagt: Gesegnet sei JHWH, der Rache genommen (RAB-ET-RIB) an Nabal für meinen Schimpf [1.Samuel 25,39; Belege GW 758]

David lässt den Schrein des Mose (ARON) aus **Baala=Kerioth(-Jearim)** über **Obed-Edom** nach Jerusalem überführen [vgl. Josua 15,9f.55; 1.Samuel 7,1; 2.Samuel 6,2; 1.Chronik 13,6]

Er überschritt den Bach **Basor bei Bezer**, ließ aber 200 Mann zurück, und bannte eine Stadt vom *Morgengrauen* bis zum Abend [1.Samuel 30,17;25,13; 1.Makk. 5,26].

Aus **Nob** entwendet David das Schwert des Goliath und das *Ephod JHWHs* [1.Samuel 21; 23,7]. Hier verübt der Edomiter Doeg (bzw. Benaja?) ein Massaker an 85 Priestern. Im Bannkrieg gegen **Amaleq** lässt David *weder Mann, noch Weib am Leben und nahm Schafe, Rinder, Esel, Kamele und Kleider weg* [1.Samuel 27,8; vgl. 15, 4.8;25,17]. Mit **Städten Moabs** geht David milder um: Er ließ sie sich auf den Boden legen und maß zwei Schnurlängen ab, um zu töten, und eine volle Länge, um am Leben zu lassen. [2.Samuel 8,2]

Aus Moab zieht David nach **Jear-Heret** (Qir-Chareset=Jarimutha=Karkar) [1.Samuel 22,5]. Auf seiner *Bergfeste*

in ... **Karchoh**. Ich befahl aber der ganzen Bevölkerung: Macht euch 25. jeder eine Zisterne in seinem Hause. [25b] Ich ließ die Ausschachtungsarbeiten für **Karchoh** durch Gefangene [26] Israels verrichten.

26. Ich baute **Aroer** (aus); ich schuf die Straße am Arnon.

28b. Ich *setzte (Männer) zu* 29. *Königen ein über (je?)* hundert (in den?) Städte(n?), die ich dem Lande angliederte.

29b. Ich baute 30 ... **Beth-Diblathon** und **Beth-Baal-Meon** und brachte ... dorthin 31. ... Kleinvieh (?) des Landes.

31b. Und was **Hawronon** (Hauronon) angeht: Darin wohnte..., <das *Bet [David]*>... ... (URU D'UTU von Arinna des Chattuschili?)

### **Von daher zeigt schon der Anfang den Usurpator (SA.GAZ-Meschia)**

1. Ich bin **MOSY** (Meschia), Sohn (Thronfolger) des **Kemoschit**, König von Moab, der Daibonit.

2. Mein Vater war König über Moab, 30 Jahre, und ich wurde

3. König nach meinem Vater (Vorgänger). [3b] Ich schuf dieses Höhenheiligtum (**BAMOT**) für **Kamosch** in **Karchoh** (als Panier) für eine Wen[dung zum H]eil.

fragt David: "Wer holt mir Wasser zum Trinken aus dem Brunnen am Tor von Bethlehem?" [2.Samuel 23,15; 1.Chronik 11,17]

David sendet nach **Aroer** Geschenke, wo Joab mit der *Volkszählung* beginnt [1.Samuel 25,16; 8,14; 31,28; 24,5].

David setzte Fronvögte in Edom ein, lässt (Israeliten?) die "Davidstadt" ausbauen, Ammoniter wegführen und in Bergwerken Fronarbeiten [2.Samuel 6,9-11; 8,14; 12,31]

[vgl. Jesaja 14/15 u. Jeremia 48,22]

Vgl. die aramäische Inschrift des **BAYTDWD** von **Tell Dan** und das manassitische Orakel von **Lo-debar** des **Machir** in **Karnaim/Choronaim** [Amos 6,13 = 2.Samuel 9,4; 17,26], wo vermutlich die zerfallene *Hütte des DWD* sich befand [Amos 9,11]; vgl. **Schalman** in **Arbela** (Ebla=Hebron?) [Hosea 10,14]

David heiratet die **Abi-Gajil** des **Chaja/Chanun** von **Bet-Gabbari**, des Vaters des **Karmelüters Baschea**, des Bruders des **Scha'ul** [1.Samuel 25].

Als David *in die Wüste Siph* nach **Hach-ila** bei **Horesa** (Kar'scha ba-mid-bar-sip) floh, wo ihm **Jonathan** das Königtum zusicherte, und die **Bar-sipper** ihn denunzierten, dichtete er (angeblich **Psalm 54** (unsern Hauptbeleg):

4. Denn er (Kamosch) rettete mich vor allen *Aufständischen* (SCHLKN?) und, fürwahr, liess mich herabsehen auf alle, die mich hassen (JS 150: *ja, er ließ mich meine Lust sehen an allen meinen Hassern*).

7. Ich aber konnte auf ihn (den Sohn Omris) und sein Haus herabsehen.

- Denn ER (JHWH) "*errettet mich aus aller Not und mein Auge schaut seine Lust an meinen Feinden*" [Psalm 54,9].

- Psalm 59,11: "Gott lässt mich herabsehen auf meine Gegener"

Psalm 118,7: "ich werde meine Lust sehen an meinen Hassern"

- Psalm 2,3f: Fürsten ratschlagen wider JHWH und seinen *Maschiach*: "Lasst uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen (SCHLKN) ihre Fesseln"; der im Himmel thront, lacht, er spottet ihrer".

---

### Chattuschili sagte zu Urhi-Teshup:

Nun bist du Großkönig, ich aber bin König einer einzigen Feste, die du mir gelassen hast. Komm herbei! *Doch Ischtar...* sperrte ihn in *Samucha* ein wie ein Schwein im Kofen... Entsprechend der Hochachtung für meinen Bruder (Muwatalli) tat ich keinesfalls (Böses), sondern marschierte zurück (aus Ägyptenland?) hinab gegen Urhi-Teshup und führte ihn wie einen Gefangenen ab. Ich gab ihm im Lande Nuhasi (Ammon) *befestigte Städte*. Nach weiteren Aufständen *ergriff ich ihn und schicke ihn ans Meer(esufer) hinab* (d.h. nach Tyrus) [Apologie; TUAT 489f].

### Anmerkungen

1) Vgl. JS 154f; vollständig: ARAB §§ 594-610. Offen blieb auch, ob Meschas Krieg schon im Todesjahr des Vates *Achabu Sir'ila'aja* (der Israelit?) oder erst im vierten Jahr des *Sohnes Joram* erfolgte [vgl. 1.Könige 22; 2.Chronik 20]. Man schlug vor, *Arame* des Bet-Agusi mit Omri oder Hiram von Tyrus zu identifizieren, was keine befriedigenden Resultate erbrachte.

2) Dazu käme im 7. Jahr Jehus *Joasch von Juda* 40 Jahre (!) an die Macht, den Jensen 1924 aber als Kandidaten für Joschia oder Nebukadrezar (Joasch von Israel) aussortierte. Die Widersprüche der israelitischen Königsliste wurden auf der ZS-Jahrestagung in Paderborn 1999 von Thomas Völker abgehandelt.

3) Für ursprünglich hält Maag [651 mit Anm 22]: 1.Samuel 16,14-23; 21,1-10; 22, 1-23; 25,1-44; 27,1-28; 29,2-11; 30,1-31; 31; 2.Samuel 1,1f.7; 2,12-3,1 3,6-39; 4,1-12; 9,1-13;

11,1-27; 13-19; 20,1-22.

4) Wörtlich: *Acha'abbu Sir-'ila'ai* ≈ Sar von Ilion (griech. Agamemnon oder Aigistes?)

5) Bei Josafat kehrt Baqir (bei Galling: Kir-Moab?) als Lobetal (*Berakah*) wieder [2.Chronik 20,26]; Baqir kann mit Boqär = Rindvieh, Kleinvieh verwechselt werden, wie vermutlich in der korrupten Zeile 31.

6) *Goliath*, der Philister Gaul/Goal wird auch erwähnt in Richter 9,31-41 und Jeremia 8,16; 50,11.

7) Vermutlich identisch mit *Astaroth-Karnaim* [Genesis 14,5; Josua 13,12; 1.Samuel 31,10; 1.Makk 5,26]

8) Amarnahethitisch ist *-bad/-pat* keine Gottheit, sondern nur ein *verstärkendes* Partikel; URU-BAD sind "feste Städte"; ein Jachzi-bada wäre also ein Kommandant von Jachaz [s. Goetze, Glossar 128].

9) Schub-eli-liuma hieße hebräisch etwa: "mein Gott kehrt um"; wie Schmu'el (Samuel) = "Gott hört".

10) Ein hethitischer Vorstoß Chattuschilis (mit wenigen Fußtruppen und Streitwagen) stört den ägyptischen Vormarsch, was womöglich im Ausfall der 700 Schwertkämpfer Meschas [2.Könige 3,26] erinnert ist.

11) In *Samucha* wurde Urchi-Teshup *wie ein Schwein* im *Kofen* eingeschlossen, bevor Chattuschili ihn persönlich wegführt. Es wäre wohl allzu kühn, an das Jerusalem des Hiskijahu zu denken, der von Senacherib *wie ein Käfigvogel* eingeschlossen (und von Nebukadrezar als Hesekiel weggeführt) würde. Der große Joasch (Ja-u-su) von Samaria, Tyrus und Sidon (Joschia = Hoschea, Ussia?) wurde von Jensen als Nebukadrezar angesehen. Amasis (Amazia) könnte nach Thomas Völker sowohl Echnaton wie seine Feldherrn bezeichnen.

12) Schalmaneser war im 8./9. Jahr in Babel, wo er vermutlich im Monat Ululu zum Nabu-Herrscher ausgerufen wurde. Laut der Babylonischen Chronik wäre Nebukadrezar direkt nach der Schlacht von Karkemisch (10./11. Jahr Schalmanesers) nach Babylon geeilt und hätte im 7. Jahr die *Stadt Jachudu* (Jachaz? Jerusalem?) erobert. Um der *Sünde Manasses* willen ließ der "Zorn des Herrn" die Moabitercharen wider Joakim los; sowie Chaldäer, Aramäer und Ammoniter [2.Könige 24,2]. Das passt nicht zu Meschas "Kleinkrieg im Ostjordanland", aber zu 2.Chronik 20. 14 Jahre lang ringt Schalmaneser Tiglatpileser (Urchi-Teshup) nieder (= Amarnazeit).

13) Es erscheint fast unmöglich, Schalma Chattuschili mit *Dudu*, dem "mächtigen" Amarna-Gouverneur Transeuphrats in eins zu setzen, dem väterlichen Freund, an den *dein Sohn, dein Diener Aziru* (Hasael) schreibt: *Die Länder Amurri (Arams), sind deine Länder und mein Haus ist dein Haus..., aber jetzt ist mein Herr, der König von Chatti, in Nuhasse (Ammon) hineingekommen. So kann ich denn nicht gleich (nach Ägypten) kommen. Möchte der König von Chatti abzie-*

hen!... Und es kommt der König von Chatti herein in Amurru, das Land des Königs, meines Herrn....; denn jetzt sitzt er in Nuchasse [zit. Velikovsky 1981, 322]. Denkbar wäre, dass Dudu/David in Amarna weilte, als Hasael von ihm abfiel und Tiglatpileser (Burnaburiasch?) der herrische "König von Chatti" war.

### Abkürzungen und benutzte Literatur

- Aharony, Yochanan (1984), *Das Land der Bibel*, Neukirchen
- ANET = *Ancient Near Eastern Texts Relating To the Old Testament*, ed. by J.B. Pritchard, Princeton (<sup>3</sup>1969), Supplement
- ARAB = Luckenbill, Daniel D. (1926), *Ancient Records of Assyria and Babylonia*. Vol. I; New York 1968
- Bright, John (1972), *A History of Israel*. Revised Edition, Westminster
- CB = Cornfeld, Gaalyahu/ Botterweck, G.J.: *Die Bibel und ihre Welt*; dtv-Lexikon 1972
- Dietrich, Walter (1997), *Die frühe Königszeit in Israel. 10. Jh v.Chr.*, Stuttgart
- DS = Dibon-Stele (Text der Mescha-Stele, nach Galling u.a.), s. Anhang
- EA = *Die El-Amarna-Briefe*, nach der Edition von William L.Moran, Baltimore · London 1992
- FWG = Fischer Weltgeschichte, diverse Autoren in Bden. 3 und 4, Frankfurt/M.
- Galling, Klaus (1950), *Textbuch zur Geschichte Israels*, Tübingen
- Goetze, Albrecht (1925), "Chattuschilisch", in *Hethitische Texte in Umschrift* (etc.), hg. v. F.Sommer, (MVAG 29.3), Heft 1, Leipzig
- Heinsohn, Gunnar (1988), *Die Sumerer gab es nicht* (etc.), Frankfurt/M.
- (1991), "Stratigraphische Chronologie Israels", in *VFG III* (1) 37
- (1996), *Assyrerkönige gleich Perserherrscher !*, Gräfelting
- Herrman, Siegfried (1973), *Geschichte Israels in alttestamentlicher Zeit*, München
- Jensen, Peter (1906), *Das Gilgameschepos in der Weltliteratur* Bd 1, Stuttgart
- (1924), "Assyrisch-babylonische Geschichte in der israelitischen Königssage", in *Zeitschrift für Assyriologie* 29,81-98.
- (1928), "Assyrisch-Babylonische Geschichte in der israelitischen Sage", in *Assyrisches Reallexikon*, Bd. 1, Berlin · Leipzig, 303ff
- JS = Jepsen/ Schunk (<sup>4</sup>1988), *Von Sinuhe bis Nebukadnezar, Dokumente aus der Umwelt des Alten Testaments*; Berlin
- Lemaire, A. (1994), "House of David Restored in Moabite Inscription", in *Bible Archaeology Review (BAR)*, Jg. 20, Nr. 3, 30-37
- Lewy, Julius (1924), *Forschungen zur Geschichte Vorderasiens* (MVAG 29.2), Leipzig
- Maag, Victor (1961), "Syrien-Palästina", in Schmöckel, Hartmut, *Kulturgeschichte*

*te des Alten Orient*, Stuttgart (gutes Hintergrundmaterial)

Magall, Miriam (1986), *Archäologie und Bibel. Wissenschaftliche Wege zur Welt des AT*, Köln

Magnusson, Magnus (1977), *Auf den Spuren der Bibel*, Herrsching, 1985

Meyer, Eduard (1952-58), *Geschichte des Altertums*. Bde 1-8, Essen · Wien

Müller, Hans-Peter (1984), "Die Inschrift des Königs Mesa von Moab", in: *TUAT* 646-650

o.A. (1992), *So entstand Israel. Die Geschichte des AT* (Hilversum 1982), Postfach 110135, 4800 Bielefeld 11, (erstmal nach Velikovsky-Chronologie)

Pettinato, Giovanni (1991), *Semiramis. Herrin über Assur und Babylon*, München

Rohl, David (1996), *Pharaonen und Propheten I*, München

Sayce, A.H., (1996), *The Black Obelisk of Shalmaneser II* (engl. aus dem Internet: (<http://mcadams.posc.mu.edu/txt/ASSYRIA/INSCRA01.HTM>))

Schneider, Thomas (1996), *Lexikon der Pharaonen*, München (dtv-Ausgabe)

TUAT = *Texte aus der Umwelt des Alten Testaments*, hg. von R. Borger et al. (1984), Gütersloh

Velikovsky, Immanuel (1979), *Ramses II. und seine Zeit*, Frankfurt/Main

- (1981), *Vom Exodus bis zu König Echnaton*, Frankfurt/Main (engl. 1953)

VFG = *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart. Interdisziplinäres Bulletin*, Gräfelfing, 1989 - 1994, fortgeführt s. ZS

Völker, Thomas (1997), "Grundrisse zur Rekonstruktion der Antike I", in *ZS* IX (3) 402

WG = Gesenius, Wilhelm (171905): *Hebräisches und aramäisches Handwörterbuch*; Berlin · Göttingen · Heidelberg, 1962

Weippert, Manfred, "Moab", in *Assyrisches Reallexikon* Bd. 10, New York · Berlin

Winzeler, Peter (1993), "Die Neuerfindung der Geschichte Israels und ihrer Schichten", in *VFG* V (3-4) 22

- (1995), "War David Salem-Ezar Nebukadnezar ? Ein Experiment der multikulturellen Bibellektüre", in *ZS* VII (2) 122

- (1996), "David direkt nach Amarna", in *ZS* VIII (1) 17 [die Hethiterquellen]

- (1997), "War Davids 'Hadadeser' Aziru oder Cyrus?", in *ZS* IX (3) 502

ZS = *Zeitensprünge. Interdisziplin. Bulletin* (ab 1995), Gräfelfing, vormals *VFG*

Dr. phil. Peter Winzeler, CH-3257 Grossaffoltern, Sägersergässli 9

Privatdozent an der Theologischen Fakultät der UNI Bern

E-mail: [petwinzeler@planet.ch](mailto:petwinzeler@planet.ch)

# Zu Fragen der christlichen Lehre

Personen, Geschichte und Kosmologie

Konrad Fischer

Wieder mal eine dicke Überraschung offenbarte uns Heribert Illig [1999, 670] Hinweis auf Francesco Carotta: *Was Jesus Caesar?* [1999]. Dieses Buch verdient eine vertiefte Nachschau - auch im Vergleich zu anderen Autoren. Seine These: Vom vergöttlichten Kaiser zum göttlichen Menschensohn. Wer Lucius Annäus Senecas "*Trostbrief an Maria / De consolatione ad Mariam*" kennt, durfte sich schon immer fragen, ob er an die ihren gemordeten Sohn beklagende "Gottesmutter" ging. Die Tradition unterstellt Seneca ja "innige Verbindung mit dem Apostel Paulus (und wenigstens) Bekanntschaft mit den heiligen Schriften der Christen" [Meyer's Conversations-Lexicon 1851]. Wie weit ging eigentlich diese "Bekanntschaft"? Livio C. Stecchini schrieb Seneca gleich die ganze Passionsgeschichte zu [1982; vgl. Illig 1999, 670]. Der Römer beutete demnach die ihm zugeschriebenen Bühnenwerke wie beispielsweise "*Hercules Oetaeus*", "*Troades*", "*Thyestes*" und "*Medea*" und andere antike Dramen als Motivsteinbruch aus.

Stecchini gelangt so bis zur Rekonstruktion der originalen Bühnenaussstattung und Kulisse des Fünfkammers - mit bis heute ungebrochener Aufführungstradition (Oberammergau). Obendrein entlarvt er auch personale Rätsel: Maria Magdalena wird mit guten Gründen zur Gottesmutter selbst, Joseph von Arimathea zum Aromatarius=Leichenbestatter, der den Frauen am Grab einige Spezereien andient.

Stecchinis Methodik klärt viele Ungereimtheiten der Evangelisten. Sie gründen demnach in der Petrusfixiertheit und der Annahme, dass die frühen Evangelisten Markus und Lukas Senecas "*Jesus Christus*" noch als Bühnenspiel sahen, Matthäus dann zwischen ihnen vermittelt und Johannes selbst nicht mehr Zeuge war, dafür aber auf das Drehbuch zurückgreifen konnte. Deshalb wird die erste Sichtung des Auferstandenen dem Papstvorgänger zugeschrieben und der Auftritt des bühnenwirksamen Tragödienchors unterschiedlich gewichtet. Jedoch - Jesu Persönlichkeit bleibt "literarisch", die Frage nach seiner Historizität wirft Stecchini gar nicht auf.

Noch weiter gelangt Carotta. Seine Parallelen bringen gar die Identität von Jesus und Cäsar hervor. Gallia ist also Galiläa, die Personen des

Neuen Testaments entstammen Cäsars Abenteuer. Carotta steigert zu Brutus=Judas. Auch den anderen Bekannten von Antonius über Kleopatra bis Octavian schneidert Carotta ihre Rolle recht überzeugend auf den Leib! Detering [1995; vgl. Sonnenschmidt 1995] entpuppte Paulus schon als Simon Magus. Dessen verschollene Originalschriften hat die Officialtheologie demnach im Nachhinein zurechtgerückt und dem Staatskirchendogma dienstbar gemacht. Nun aber Carotta: Paulus/Saulus förderte als vespasianischer Propagandaminister Flavius Josephus, wohlbekannter Autor so mancher Judaica, die Einvernahme des Judentums für den römischen Cäsarenkult. Das Kostüm des verurteilten Jesu mit römischem Purpur und der sonnengöttlichen Zackenkrone steht wie das Kreuzigungsgeschehen parallel zu Vergils Beschreibung des cäsarischen Todesrummels mit Sonnenfinsternis von 6. bis 9. Stunde, Erdbeben und erschreckenden Vorgängen im Tempel einem "König der Juden" jedenfalls nicht so gut. Im Unterschied zu einem römischen Diktator, dessen Ermordung die Täter mit seinem angeblichen Streben nach königlicher Macht zu rechtfertigen suchten und so der sofortigen Strafe entgingen. Die Jesuspension also eine verklauulierte Paraphrasierung des cäsarischen Schicksals? Die frühchristliche Ikonographie belegt Carotta als Ergebnis römischer Münzprägungen und des seltsamerweise so spurenarmen nachcäsarischen Divus-Julius-Kults. Der römisch-katholische Machtapparat in der Reichshauptstadt, seine Funktionäre in römischen Uniformen, die Konstantinische Schenkung, der "Kirchenstaat", die Überstülpung des "Römischen" Rechts nördlich der Alpen, das deutsch-römische Kaisertum von Gottes Gnaden, der Unfehlbarkeitsanspruch des Obersten Brückenbauers - nach Carotta alles logisch.

Wirklich verblüffend: Carottas Wort-für-Wort-Ableitung des Markus-evangeliums aus der 'gelehrt verballhornten' römischen Leben-Cäsar-Literatur. Das Christentum demnach geboren aus dem umgewandelten Cäsarkult, die frühchristlichen Kirchen eine Umwandlung der Cäsarentempel, der Klosterbau also Nachfolger des römischen Heerlagers? Das Evangelium gar die Geschichte des römischen Bürgerkriegs? Einige Gleichnisse entschlüsselt Carotta als Nacherzählung cäsarischer Historien.

Auch Cäsars sozusagen freiwillige und gegen alle Warnungen erfolgte Annahme des Opfertodes um des römischen Volkes willen stimmt schon nach Stecchinis Analyse mit Jesus überein. Diese letzte herkulische Tat (Herkules wählte die altargestützte Selbstverbrennung, um nicht dem Nesselhemd seiner Gattin den Triumph zu gönnen) ermöglicht ja erst die

Apotheose, die Vergöttlichung des Menschensohns. Deshalb stirbt auch Jesus durch freiwillige Aufnahme des mit dem Schwamm dargebotenen Gifts - als solches entpuppt sich nämlich bei näherer Betrachtung der luther'sche "Essig". Und nur deswegen kann Jesu sagen: "Es ist vollbracht - peractum est". Antikes Heldenbrauchtum. So verdienen sich Herkules, Cäsar als Divus Julius und dann Jesus ihren Sitz zu Rechten ihres jeweiligen Gottvaters. Im Falle Jesus/Cäsar zu sehen auf nachcäsarischen Münzprägungen in Carottas reichbebildertem Buch.

Ist es nun endgültig aus mit der protestantischen Nachkriegstheologie: 'Jesus gab es historisch nicht, aber freilich war er Jude' (nach Carotta)?

Ein spannendes und herausforderndes Buch. Witzig, ironisch, saftig und brillant geschriebene Wissenschaft eines gelernten und gelehrten Outsiders (Studium der Philosophie und Linguistik). Seine Ergebnisse ermutigen ihn zu durchaus frechen Seitenhieben auf die Jesu-Leben-Versuche von Augstein & Co. Die klare ikonologische Beweisführung durch viele Abbildungen und eine wirklich fundierte Verarbeitung des zugehörigen Forschungsstands ermutigen und ermöglichen den Nachvollzug des Lesers. Ein dicker Anmerkungsapparat ist mit den umfangreichen lateinisch/griechischen Quellentexten dem Bildungsbürger klassischer Prägung zugeeignet. Und tiefe Einblicke in das kulturelle Umfeld Cäsars und seine revolutionären Erfindungen vom Buch bis zum Reisewagen gönnen auch dem Laien das Aha-Erlebnis. Wie werden die Theologen reagieren? Als 'Illig-Jünger' ahnt man was kommen mag: Abscheu, Totschweigen, Verächtlichmachen, Widerlegen. Wir warten. Aktuelle Diskussion, Forum und Hintergrundwissen auf Carottas Website <http://www.carotta.de>.

### **Zur Kosmologie der göttlichen Liebe**

Wie steht es nun mit der theologisch-kosmologischen Überhöhung des religionsstiftenden Mythos? Es geht dabei um die Meta-Ebenen des antiken Himmels und seiner Sternbilder/Planetengottheiten als Schöpfungsprinzip hinter den christlichen Bildern. Dazu erlaubt sich der Rezensent, ein Kondensat seines Forschungsstands anzuhängen - zur Ergänzung der Thematik und Anregung weiterer Nachschau. Auch hier gibt es nämlich viel zu entdecken: Die Ereignisse des gestirnten Himmels bilden sozusagen die Vorlage für Mythos und Sage, Kult und Märchen [vgl. Papke 1989]. So wäre Josephs Zimmererbeil nicht nur eine aus den Fasces/dem Liktorenbündel

herausgelöste Ritualaxt und Zeichen übergeordneter Herrschaftsgewalt, sondern auch als Streitaxt Kennzeichen des Kriegsgottes Mars im anagogischen, also zu den Dingen des Himmels verweisenden Rätselspiel rund um die 7 antiken Planetengottheiten und die "14 Heiligen" Tierkreisfiguren (Zwillinge/Fische je zwei!). Die Johannes-Apokalypse offenbart Nikolaus Morosow [1912; vgl. Gabowitsch 1997] demzufolge als gelehrtes Sternrätsel des Johannes Chrysostomos, ein wirkmächtiges Pamphlet gegen den staatstragenden Kirchenapparat. Es muss ja nicht immer Cäsar sein.

Und unsere lieben Ochs und Esel finden sich ebenso zwanglos am Himmel wieder: im Sternbild Stier und den Eselssternen "Aselli" im Sternbild Krebs, Wiedergeburtort der Seele nach Platon - ausgerechnet über dem Krebs-Sternhaufen, antik: "Praesepe-Krippe". Die "Zwillinge" Josef und Maria gucken zu, wie der Gottessohn dort als Schwarzmond geboren und nach drei Tagen in der Gottesmutter Jungfrau als Neumondsichel erscheint. Jungfrauengeburt pur. Wobei der Hirte Orion mit seinen "Hundsternbildern" Canis maior und minor am Sternfeld die benachbarte Sternherde - Widder, Steinbock und Stier - hütet.

Auch der astronomisch bedingten Zahlensymbolik muss weiter nachgegangen werden. Die synodischen, also die auf die Erde bezogenen Umlaufzeiten der Planeten bringen hier die Zahl zuwege. Platons Demiurg hat ja seine Schöpfung nach Potenzen geordnet, ein bisher undeutbarer Hinweis (Die astronomisch beobachtete, synodische Umlaufzeit steht bei den Planeten in runden Klammern nach der aus den Potenzen errechneten Tagesanzahl [Cambridge 161]):

$$\text{Merkur: } 4,5 + 4,5^2 + 4,5^3 = 115,88 \text{ d (115,88 d)}$$

Die offen vorgestreckten Hände des Seelengeleiters/Psychopompos/Oranten der Katakombenkunst zeigen diese 4,5 als vier ganze und einen halben Finger - den Daumen. Heinke Sudhoff [1990] belegt dieses merkurische Handzeichen und Potenzrechnungen für Merkur, Venus und Jupiter (s.u.) mit Kurt Schildmann [1985] und Heinrich Quiring [1958].

$$\text{Mars: } 5 + 5^2 + 5^3 + 5^4 = 780 \text{ d (779,94 d)}$$

Anders als Sudhoff, die - auf Martin Knapps [1974] geometrische Beweisführung gestützt - die Fünf auch der Venus zuschreibt, zeigt meine Berechnung eindeutig den Kriegsgott. Die Fünf zeigt sich in den fünf Fingern der geballten oder - wie bei dem Mars des Bamberger Fürstenportaltympanons -

um eine Waffe greifenden Faust des am Jüngsten Gericht teilnehmenden Lanzenträgers 'Longinus'. Aus der ikonologischen Analyse der Handzeichen erschließen sich die Fünf in der Faust und die Folgezahlen bis zur Acht als Abspreizungen von ihr. Der Mars des Bamberger Apostelreigens am Portalgewände weist dann als Petrus seine Doppelschlüssel in Streitaxtmanier vor. Man denkt sogleich an des Malchus Ohr. Das Pentagramm (Pentagon!) hat also durchaus kriegerischen Charakter [vgl. Velikovskij 1978]. Eine nicht von der Hand zu weisende Doppelrechnung für Venus entdeckte ich aber z.B. in der Sechs.

$$\text{Saturn: } 6 \times 3 + 6^2 \times 4 + 6^3 = 378 \text{ d (378,09 d)}$$

$$\text{Venus: } 6 + 6 : 3 + 6^2 \times 4 + 6^3 \times 2 = 584 \text{ d (583,92 d)}$$

Auch Venus hat Sex: Im sechszackigen Stern/Hexagramm ist die Sechs zu finden, bzw. in der Faust mit abgespreizt tödlich drohendem (Saturn/Chronos als Sensenmann) oder gar verführerisch lockendem Zeigefinger. Das verweist auf den Tod und das Mädchen, die Beziehung zwischen Wassenneck bzw. Nixe/Hexe und ihren ungleichen Opfern. Daß Saturn sein Haus im Wassermann hat, fördert solche Verbindungen. Die alten Kalenderheiligen gönnen dem Sternkundigen jeden Tag einen nicht selten humorigen Hinweis, begründet in den Beziehungen zwischen dem Jahreslauf der Sonne durch den Zodiak und dessen Häusern für die 'klassischen' Planeten (Löwe - Sonne, Krebs - Mond, Zwillinge/Jungfrau - Merkur, Widder/Skorpion - Mars, Stier/Waage - Venus, Schütze/Fische - Jupiter, Steinbock/Wassermann - Saturn): am 20. Januar, Tag des Wassermannbeginns, z.B. der nackte Jüngling Sebastian mit Seufzerblick; Amors Pfeile: liebevolle Versinnbildlichung der 6-Beziehung Wassermann/Saturn-Venus als Marterwerkzeuge des so schönen Heiligen. Auch das schon erwähnte Fürstenportal bietet dem Eingeweihten mit seinen 14 (Tierkreis) + 7 (Planetengottheiten) = 21 Tympanonfiguren im Jüngsten Gericht und seinen 24 'Aposteln auf Propheten' (21 + Zwillingsdopplung + Polarbär) am Portalgewände erbaulichsten Stoff für die Anwendung der kosmologischen Zahlenspiele: So gönnt Venus als 'Lieblingsjünger Johannes' dem Publikum einen überaus ermutigenden Blick und ein provozierend weibliches Hinterteil. Wer will, kann das nun verstehen. Nur die lieber nach moralisierender Bibelspruchparallele, Meisterfrage und Datierung suchende Kunstgeschichte nicht.

**Jupiter:**  $7 + 7^2 + 7^3 = 399 \text{ d}$  (398,88 d)

das Zahlzeichen Sieben des Himmelkönigs im Victory-Zeichen bzw. der segnenden Hand.

**Venus:**  $8 + 8^2 + 8^3 = 584 \text{ d}$  (583,92)

Der achtstrahlige Stern der Ishtar und Maria zeigt das ebenfalls wie die drei von der Faust abgestreckten Finger.

Die astrale Zahlensymbolik und die darauf aufbauende Attributlehre entschlüsseln die in den Kultbildern verborgenen Planetengottheiten und Sternbilder. Der Jesuskult am Anfang des präzessionsbedingten neuen Fischezeitalters mit seiner Fischsymbolik, sein Freitags-Opfertier in Nachfolge von Widder (ca. -2000 bis Ztw.) und Stier (ca. -4000 bis -2000) - alles nicht nur historisch, sondern auch kosmologisch bedingt. Es lohnt sich also, dem antiken Sternenwissen nachzugehen. Vor allem, wenn man über den "sensus moralis" zum "sensus anagogicus", zu den Dingen des Himmels vordringen will. Dann versteht man auch die drei Tage des Wiedergeburtsgottes im Reich des Todes kosmologisch als die drei Schwarzmöndnächte ebenso wie die 14 Stationen vom Voll- bis Schwarzmönd als technischen Kern des Kreuzweges. Die deftig-erotischen Schöpfungsmotive, "creatio continua" im Faltenwurf unserer und der antiken "Heiligen", als eine konkrete Bearbeitung des seit Empedokles und auch von Aristoteles so vielbeschworenen actus-potentia-Zusammenspiels, wären eine weitere Entfaltung des theologischen Bildgehalts: Der göttliche Eros als Erkenntnisprinzip.

Eine spannende Sache auch für Liebhaber der Lehre Diotimas im platonischen *Symposion* [vgl. Schmid 1987] und des Aeropagiten (Dionysius Pseudo-Aeropagitos) [1956]. Die "platonische" Theologie und die sich daraus ergebenden erkenntnistheoretischen und maltechnischen Probleme der Bildverrätselung beleuchtet z.B. Georges Didi-Huberman [1995] recht kenntnisreich, aber ohne den letzten Schleier zu zerfetzen. Man begreift, warum Platon die sinnverwirrenden Malermeister aus seinem Musterstaat verbannen wollte.

Aus dem Jesus-Cäsar-Nachwort der Würzburger Archäologin Prof. Dr. Erika Simon: "Das Buch von Francesco Carotta möge dazu beitragen, daß wir uns für Fragen, die das frühe Christentum betreffen, offenhalten." Dafür bin ich auch.

## Literatur

- Cambridge = *Cambridge Enzyklopädie der Astronomie* (1989); München
- Carotta, Francesco (1999): *War Jesus Caesar? 2000 Jahre Anbetung einer Kopie*; München
- Detering, Hermann (1995): *Der gefälschte Paulus. Das Urchristentum im Zwielicht*; Düsseldorf
- Didi-Hubermann, Georges (1995): *Fra Angelico - Unähnlichkeit und Figuration*; München
- Gabowitsch, Eugen (1997): "Nikolaj Aleksandrowitsch Morozow. Enzyklopädist und Wegweiser der Chronologierevision"; in *ZS IX* (4) 670
- Illig, Heribert (1999): "Katastrophen zu Zeiten des Menschen. Eine Sammelrezension"; in *ZS XI* (4) 658
- Knapp, Martin (1934): *Pentagramma Veneris*; Basel
- Meyer's Conversations=Lexicon (1851)
- Morosow, Nikolaus (1912): *Die Offenbarung Johannis - Eine astronomisch-historische Untersuchung*; Stuttgart
- Papke, Werner (1989): *Die Sterne von Babylon*; Bergisch Gladbach
- Pseudo-Areopagitios, Dionysius (1956): "Die Namen Gottes"; in Tritsch: *Mystische Theologie und andere Schriften*; München-Planegg
- Quiring, Heinrich (1958): "Die Heilige Sieben-Zahl und die Entdeckung des Merkur"; in *Das Altertum. Deutsche Akademie der Wissenschaften*, IV (4)
- Schildmann, Kurt (1985): *Die Wiedererhellung des Anthropozentrischen Planetensystems des Alten Orients*; Bonn
- Schmid, Wilhelm (1987): *Die Geburt der Philosophie im Garten der Lüste. Michel Foucaults Archäologie des platonischen Eros*; Frankfurt/Main
- Sonnenschmidt, Reinhard (1995): "Paulus - Heiliger oder Scharlatan? Eine Rezension"; in *ZS VII* (1) 86
- Sudhoff, Heinke (1990): *Sorry Kolumbus. Seefahrer der Antike entdecken Amerika*; Bergisch Gladbach
- Stecchini, Livio (1982): *The Passion of Jesus read as a Roman Tragedy*; vervielfältigtes Manuskript; Basel (Hg. Jan Sammer)
- Velikovskij, Immanuel (1978): *Die Seevölker*; Frankfurt/Main

Konrad Fischer, Hochstadt am Main

<http://home.t-online.de/home/konrad-fischer>

# Jerusalems mittelalterliche Synagogenabfolge

Gunnar Heinsohn

## I. Meroth auf dem Golan und der Streit zwischen Archäologie und Historiographie im modernen Israel

Zwischen den Diskussionen mit Israels führenden Spezialisten für mittelalterliche Synagogenarchäologie (Dan Urman am 27.11.1999 bei Beersheba) und mittelalterliche jüdische Geschichte (Moshe Gil am 29.11.1999 in Tel Aviv) ergab sich die Gelegenheit zur Besichtigung aktueller Ausgrabungen. Von diesen hat am meisten der Befund von Caesarea Philippi (Banyas) am Fuße des Hermon beeindruckt. Die Christen glauben, dass in dieser architekturgeschichtlich so reichen Stadt Jesus das Papsttum gestiftet habe. Als wasserreichste Siedlung des gesamten alten - und heutigen - Israel/Palästina verblüfft Caesarea Philippi die - seit 1992 tätigen - Ausgräber um Zvi Ma'oz mit einer mysteriösen Siedlungslücke im frühen Mittelalter. Sie wird uns in einem der nächsten Hefte beschäftigen müssen.

Hier seien kurz die kontroversen Positionen der beiden Gelehrten pointiert, die sie in den Diskussionen mit dem Autor formuliert haben. Dan Urman hat außerhalb des offiziellen Fernsehinterviews - aber ebenfalls aufgezeichnet - seine Verwunderung über die fehlenden frühmittelalterlichen Synagogen freimütig eingeräumt. Er hat dann jedoch auf den Ausgrabungsbefund von Meroth auf dem Golan verwiesen. Moshe Gil's Feststellung, dass "für die jüdische Bevölkerung die Eroberung durch die Kreuzritter ein tödlicher Schlag gewesen sei" [Gil 1992, 826], sei zumindest durch die Stratigraphie Meroths, das heute in einem israelischen Militärsperbezirk liegt, in Zweifel zu ziehen. Dort - und zugegeben am Rande des eigentlichen Palästina - sei auch nach 1099 eine Synagoge in Gang geblieben. Überdies habe Meroth für die von Illig gesehene Lücke durchaus eine Schicht, so dass der ansonsten in der Tat wie abwesend aussehende Zeitraum zumindest hier nachweisbar sein könnte. Der Ausgrabungsbericht über Meroth wurde auf hebräisch im Jahre 1987 durch Zvi Ilan - mittlerweile verstorben - und Emanuel Damati vorgelegt (s. Folgeseite).

Der Autor dieser Zeilen hat Dan Urman gefragt, woraus die extreme Länge von Phase 5 - mit fast 600 Jahren gegenüber 50 bis 200 Jahren für

## Stratigraphie von Meroth / Golan

Phase	7	1400 - 1600
Phase	6	1250 - 1400
Phase	5 [mit den von Illig bezweifelten 297 Jahren]	620 - 1190
Phase	4	500 - 620
Phase	3	450 - 500
Phasen	1/2	400 - 450

die anderen Phasen - zu erklären sei: Liege da eine ungemein massive Fundmenge vor oder habe die heute geglaubte Chronologie zur Streckung eben dieser Phase 5 genötigt? Er schloß die chronologische Streckung nicht aus, da er und alle übrigen Kollegen immer mit dem festen Glauben an die Existenz des kompletten frühen Mittelalters an ihre Grabungen gingen. Er verwies aber auf sogenannte "arabische Keramikscherben" aus Phase 5, die zwischen 800 und 900 datierbar seien und damit in die Periode fielen, die Illig bestreitet. Er fügte jedoch hinzu, dass dieselbe Art Scherben auch zwischen 900 und 1000 oder gar zwischen 1000 und 1100 datiert werde. Und eben diese beiden Jahrhunderte liegen ebenfalls in Phase 5.

Mit den Scherben sei Illig also nicht zu bezwingen. Allerdings seien auch Münzen gefunden worden, die man in den bezweifelten Zeitraum plaziere. Urman fügte umgehend an, wie man die gefundenen Münzen datiere. Sie werden nicht etwa stratigraphisch geeicht und gar per Einzelanalyse datiert. Vielmehr geht man mit den Münzen an die großen Münzkataloge des späten 19. und frühen 20. Jhs. für dieses Territorium, also auch an die Kataloge mit byzantinischen Münzen [vor allem Wroth 1908]. In diesen Übersichten sucht man nach einem passenden Vergleichsstück und datiert das soeben gefundene Stück nach dem im Buch gefundenen Datum für das Vergleichsstück. Urman verstand sehr gut, dass Münzen, die man damals in das herrschende Chronologiegerüst einsortiert hat, heute keine unabhängige Bestätigung für die von Illig bezweifelten Jahrhunderte in diesem Gerüst liefern können. Erst einmal müssten alle Münzen unter der Annahme von jetzt dreihundert Jahren weniger neu sortiert werden. Erst wenn dabei die jetzt in die fragliche Zeit datierten Münzen in den Zeiträumen davor und danach nicht unterzubringen seien, habe Illig ein Problem.

Nach diesen informellen Gesprächen gab es ein offizielles Interview. In

diesem äußerte Urman die Zuversicht, dass man eines Tages doch noch eine Synagoge für die fraglichen drei Jahrhunderte finden werde. Man müsse ihm nur die Mittel geben, an etwa 30 Plätzen Ausgrabungen vorzunehmen.

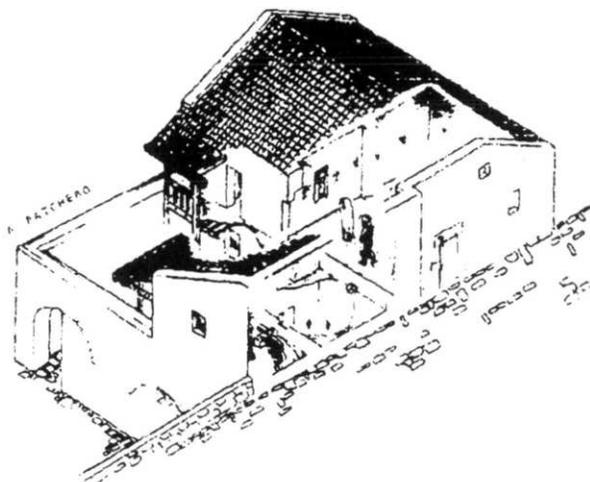
Moshe Gil hingegen zeigte sich überzeugt, dass man gar keine Synagogen für den Zeitraum 750 bis 1100 in Palästina finden könne. Er versicherte, dass die zwischen 750 und 1100 lebenden Kalifen den Neubau von Synagogen verboten hatten. Lediglich Reparaturen bestehender Synagogen seien erlaubt gewesen. Da man die Kalifen aber auch durch solche Renovierungen nicht habe provozieren wollen, hätten die Juden sogar darauf verzichtet und nur in ihren Häusern gebetet. Auf den Hinweis, dass doch auch die Schichten mit den Häusern fehlten, antwortete der humorvolle Gelehrte: "Too bad for the archaeologists!" Dann brachte auch er das Münzargument, ohne sich allerdings die Vorsicht des Archäologen Urman zu eigen machen zu wollen.

Aufschlußreich waren womöglich Gils Äußerungen zu den aus Babylonien nach Ägypten gehenden gaonischen Sendschreiben. Sie erwähnen jüdische Gemeinden in Palästina und werden heute ins 8./9. Jh. datiert. Illig ist mit diesem Befund ungemein heftig angegriffen worden, da er mit der Streichung dieser Zeit die Zuverlässigkeit rabbinischer Überlieferungen bezweifle. Gil glaubt fest an die Authentizität dieser Briefe. Er räumt allerdings ein, dass sämtliche Originale zu hundert Prozent verloren sind. Zwischen 800 und 1500 seien diese rabbinischen Instruktionen jedoch ununterbrochen handschriftlich kopiert und so weiter gegeben worden. Leider sei auch von diesen - während 700 Jahren angefertigten - handschriftlichen Kopien nicht ein einziger Schnipsel gefunden worden. Die frühesten bekannten Fassungen überhaupt liegen in Drucken vor, die im 16. Jh. in Istanbul angefertigt wurden. Diese Drucke werden uns in einer späteren Arbeit noch beschäftigen.

## **II. Die mittelalterliche Synagogensequenz in Jerusalem**

Verständlicherweise wünschen sich israelische Archäologen mehr Geld für Grabungen nach frühmittelalterlichen Synagogen. Für eine Stadt allerdings können fehlende Mittel und Ausgräber nicht beklagt werden. Es handelt sich um Jerusalem.

Rekonstruierter Aufriss des "Hauses der Menorah" in Jerusalem, das an den Beginn des 7. Jhs. datiert wird und als älteste mittelalterliche Synagoge der Stadt gilt [A. Patchero in Sudilovsky 1999, 20].



Im Juli 614 erobern unter König Chosrau II. (591-628) persisch-sassanidische und jüdische Truppen Jerusalem. Die Mehrheit der Christen wird getötet oder vertrieben [vgl. Dubnow 1926, 268f]. Viele ihrer Bauten übernehmen die Eroberer. Eines dieser Gebäude war eine - noch heute durch ein in Stein graviertes Kreuz erkennbare - byzantinische Kapelle. Im Hauptraum dieser Kapelle nun entdeckten die Archäologen einen gemalten siebenarmigen Leuchter (Menorah), der eine ganze Wand bedeckte. Überdies fanden sich an den Türrahmen Einbuchtungen für das Anbringen von Messusot (Metallhüllen mit gerollten Torahzitaten). In der Südwand des Raumes gab es eine Nische, die als Torahschrein gedient haben könnte. Kurzum, die Archäologin Eilat Mazar - Enkelin von Benjamin Mazar, der das Gebäude 1967 entdeckt hatte - schloss, dass dieses "Haus der Menorah" während der "Perserherrschaft am Beginn des 7. Jhs." [Sudilovsky 1999, 20] die erste bis heute gefundene mittelalterliche Synagoge Jerusalems gewesen sei.

In der Synagoge von Fostat (Alt-Kairo) ist gegen das Jahr 1020 eine Geniza für die Endlagerung von Papieren eingerichtet worden, die in der heiligen Sprache verfaßt waren bzw. den heiligen Namen enthielten. Unter den Funden gibt es eine Schriftrolle,

"welche indiziert, dass Kalif Omar ibn Alhatab (634-644) nach der muslimischen Eroberung der Stadt 70 jüdischen Familien aus Tiberias die Erlaubnis zur Siedlung in Jersuaalem gegeben habe. Diese Familien hätten verständlicherweise nach einem Platz zum Beten gesucht. Dieses Gebäude [Haus der Menorah], sagt Mazar, dürfte diesem Bedürfnis entsprochen haben" [Sudilovsky 1999, 21].

Auffällig ist nun, dass Bewohner der "jüdischen Hauptstadt" Tiberias [Dothan 1978, 1181] bereits im Jahre 614 unter Chosrau II. das ihnen von den Byzantinern verbotene Jerusalem erobert hatten. Insofern hätte es nahe gelegen, in Fostat eben diesen Chosrau als Ermöglicher der Synagoge zu erinnern. Warum die Tiberianer zwei Jahrzehnte bis zu arabischen Eroberung Jersualems im Jahre 634 gewartet haben, um in der so ersehnten Stadt zu siedeln, bedürfte noch einer gesonderten Erklärung. Eilat Mazar jedenfalls scheint keine Schwierigkeiten damit zu haben, eine unter dem Perser Chosrau erfolgte Synagogengründung mit der Erinnerung an eine arabische Synagogenprotektion durch Kalif Omar zu unterfüttern.

Nach den Grabungen, die im jüdischen Palästina die mysteriöse Synagogenlücke für das 8. bis 11. Jh. erbracht hatten [ausführlich Heinsohn 1999], ist natürlich von hohem Interesse, wie die Lage in Jerusalem selbst aussieht. Schließlich ist dort intensiver als irgend wo sonst gegraben worden. Auch hier sind die israelischen Archäologen auf dieselbe Lücke gestoßen:

"Die zweitälteste Synagoge, die in Jersuaalem [nach dem Haus der Menorah aus dem 7. Jh.] bekannt ist, stammt aus dem 12. Jh." [Sudilovsky 1999, 20].

### Mittelalterliche Synagogenchronologie in Jerusalem

Neue Synagoge	12. Jh.
-----	
Archäologische Abwesenheit von Synagogen	7./8. - 11. Jh.
-----	
1. mittelalterliche Synagoge unter Chosrau II./Omar "Haus der Menorah"	614/634
-----	

Die von Illig vorgeschlagene Herausnahme von mehreren Jahrhunderten aus dem frühen Mittelalter ließe sich nach den bisherigen Kenntnissen mit dem stratigraphischen Befund des jüdischen Jerusalem nicht aushebeln. Bei Gelegenheit wird diese Sicht an Bauten gegenzuprüfen sein, die Muslimen und Christen zugeschrieben und momentan in den umstrittenen Zeitraum datiert werden.

### Literatur

- Dothan, M. (1978), "Tiberias, Hammath", in M. Avi-Yonah, E. Stern, Hg., *Encyclopedia of Archaeological Excavations in the Holy Land, Vol. IV*, Oxford: Oxford University Press & Jerusalem: Israel Exploration Society and Massada Press, 1178-1184
- Dubnow, S. (1926), *Weltgeschichte des jüdischen Volkes*. Von seinen Ursprüngen bis zur Gegenwart. In zehn Bänden. Orientalische Periode. Band III: Vom Untergange Judäas bis zum Verfall der autonomen Zentren im Morgenlande / Die Geschichte des jüdischen Volkes im Orient: Vom Untergange Judäas bis zum Verfall der autonomen Zentren im Morgenlande, Berlin
- Gil, M. (1992), *A History of Palestine 634-1099* (hebr. 1983), Cambridge et al.
- Heinsohn, G. (1999), "Frühes Mittelalter und das jüdische Leben in Palästina: Ist die von den Kreuzfahrern 1099 zerstörte Synagogenkultur archäologisch wirklich unauffindbar?", in *Zeitensprünge*, Bd. 11, Nr. 3, 1999, S. 356-388
- Sudilovsky, J. (1999), "Like Grandfather, like Granddaughter: Oldest Synagogue in Jerusalem Identified", in *Biblical Archaeology Review*, Bd. 25, Nr. 3 (Mai/Juni), 20f.
- Urman, D., Flesher, P.V.M., Hg. (1995), *Ancient Synagogues: Historical Analysis and Archaeological Discovery*, 2 Bände, Leiden et al.
- Wroth, W. (1908), *Catalogue of the Imperial Byzantine Coins in the British Museum*, 2 Bände, London

Prof. Dres. Gunnar Heinsohn, Adresse s. Impressum

# Zur Phantomzeit in Georgien (I)

von Klaus Weissgerber

Fazit: Die Architekturgeschichte Georgiens beweist, daß es auch hier eine 'Leerzeit' von etwa 300 Jahren gegeben hat. Wie die Chroniken zeigen, kann man in Georgien nicht einfach vom Jahr 614 zum Jahr 911 übergehen. Es gab einen fortlaufenden, m.E. gesicherten Geschichtsverlauf. Allerdings ergeben sich für den Zeitraum zwischen dem Ende des 6. und dem Beginn des 11. Jahrhunderts nur etwa 100 Jahre realer Geschichte, die ich mit dem Begriff "7. = 10. Jh." bezeichne. Meine Analysen ergaben, daß in diesem Jahrhundert tatsächlich nur wenige Herrscher hintereinander regierten.

\*

Seit meinem ersten Besuch 1972 in Georgien ("Sakartwelo") beschäftige ich mich mit der Geschichte und Kultur dieses schönen und kontrastreichen Landes. Zur Zeit arbeite ich, in Kontakt mit georgischen Institutionen und Hobbyforschern, an einem Buch über die Jugend des berühmtesten (und berüchtigtsten) Georgiers aller Zeiten, Sosso Dshugaschwili.

Da ich mich insofern für kompetent halte, habe ich versucht, die These Illigs über eine weltweite "Phantomzeit" im frühen Mittelalter (etwa 614 bis 911) am georgischen Beispiel zu prüfen, wobei ich mich vor allem auf georgische Primärquellen stütze, die weitgehend unbekannt sind.

## 1. Georgische Chronologien

Da Kunsthistoriker georgische Bauwerke zunächst nur nach den erhaltenegebliebenen Bauinschriften datieren (deren Daten aber mitunter dubios sind), ist es unerlässlich, zunächst auf die georgischen Chronologien (Kalenderzählungen) einzugehen, da ohne deren Kenntnis eine kritische Auseinandersetzung mit den herkömmlichen Zeitangaben der Architekturgeschichte nicht möglich ist. Dies gilt natürlich auch für die richtige Einschätzung der in den Schriftquellen enthaltenen Jahresangaben.

Im 4. Jh. wurde in Georgien, etwa gleichzeitig wie im Römischen Reich und in Armenien, das Christentum als Staatsreligion eingeführt. Die georgische Kirche, im Unterschied zur armenischen, war von Anfang an



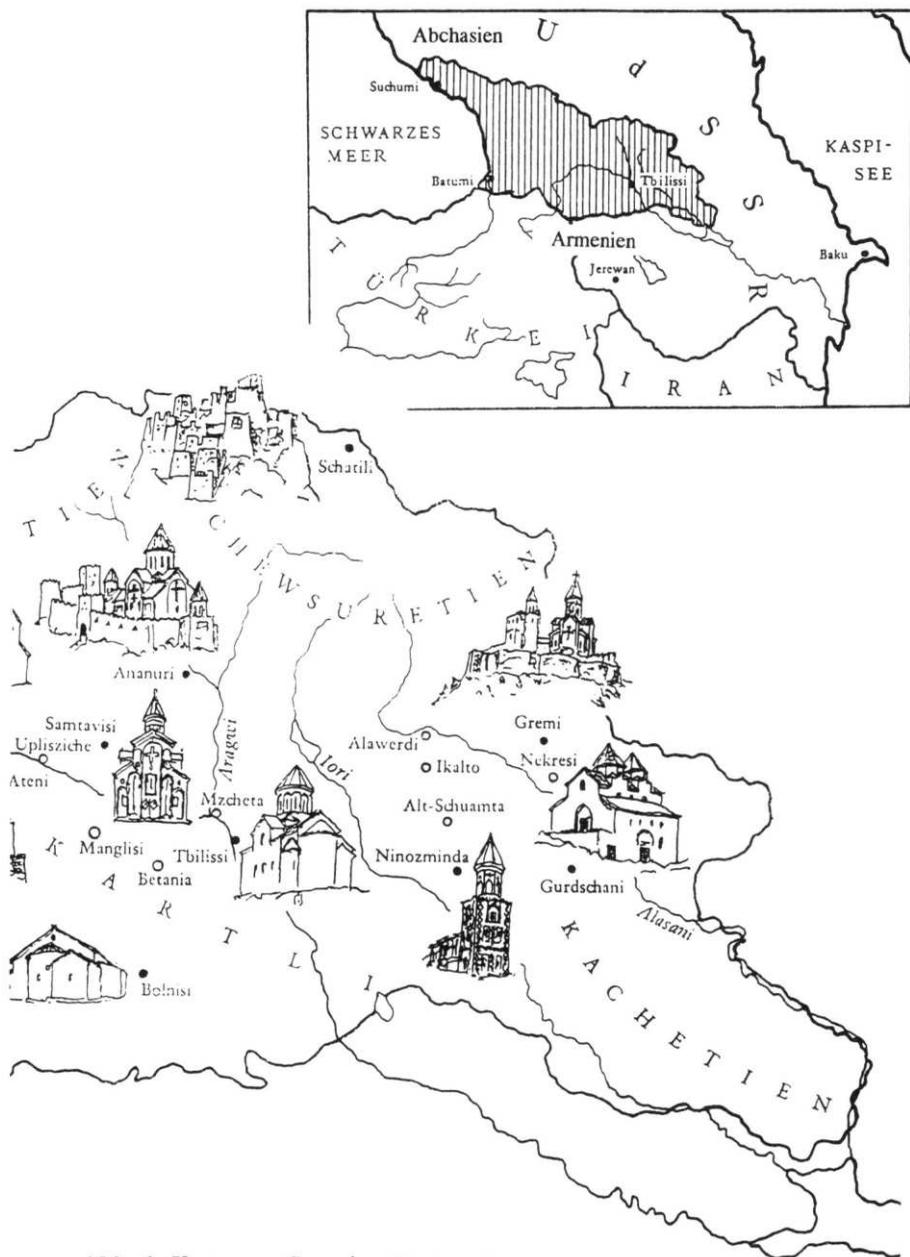


Abb. 1: Karte von Georgien [Neubauer]

griechisch-orthodox und orientierte sich zunächst auf Byzanz. Insofern wurde auch die byzantinische Zeitrechnung eingeführt, die mit dem Tag der Schöpfung, nach griechischem Verständnis mit dem 1. September -5508 begann. Neben dieser Zeitrechnung gab es aber, wohl um die Selbständigkeit von Byzanz zu betonen, in Georgien eine Zeitrechnung, wonach der Weltanfang (die "Schöpfung") auf - 5604, also hundert Jahre früher, angesetzt wurde. Nicht genug damit: Mitunter gab es auch lokale Datierungen, die auf Kalendern von Kirchenvätern beruhten. Als Weltanfang galten so z.B. die Jahre -5492 oder -5500.

Alle diese Datierungen wurden nachweislich nebeneinander vorgenommen [ausführlich: Pätsch 14 = P 14]. Trotz dieser Erkenntnis fand ich selbst in profunden Werken über die georgische Kunstgeschichte keine Auseinandersetzung mit dieser Chronologieproblematik. Schon aus diesem Grund zweifle ich jede Datierung von georgischen Bauwerken zunächst an. Das ist besonders für anscheinend "wissenschaftlich begründete" Zuordnungen in die problematische "Phantomzeit" wichtig!

Gertrud Pätsch [P 14ff] behauptete, daß die erste georgische Handschrift mit "christlicher Zeitdatierung" (Datierung nach Christus) aus dem Jahr 742 stammt. Sie benannte aber diese Quelle nicht, so daß ich konkret auf ihre Behauptung nicht eingehen kann. In ihrer Darstellung wies sie aber auch darauf hin, daß die älteste originale georgische Handschrift aus dem 15. Jh. stamme [P 10], so daß die "Handschrift von 742" bestenfalls eine Abschrift aus dem 15. Jh. sein kann, woraus sich schließen läßt, daß sie von späteren Abschreibern, zumeist Mönchen, christlich 'umdatiert' wurde, wie es in Byzanz und Westeuropa gang und gäbe war.

Pätsch [14] behauptete weiter, daß sich im 10. Jh. in Georgien die "christliche Zeitrechnung" durchgesetzt habe. Der Inhalt der von ihr selbst herausgegebenen Chroniken beweist das Gegenteil. Die wenigen christlichen Zeitangaben in den frühen Chroniken (z.B. eine dubiose Angabe über das Todesjahr Ninos und Bemerkungen über ökumenische Konzilien in Konstantinopel) sind eindeutig Interpolationen aus späterer Zeit, die in keinem Zusammenhang mit dem übrigen Text stehen. Pätsch [14] räumte aber auch deren chronologische Unsicherheit ein:

"Aber es ist nicht immer klar, ob der Ausgangspunkt bei der Geburt, der Passion oder der Himmelfahrt liegt. Daraus ergibt sich ein Unterschied von maximal 34 Jahren." [daß die Problematik weitaus komplizierter ist, werde ich noch an Beispielen aufzeigen.]

Angeblich wurde die "christliche Zeitrechnung" (übrigens recht willkürlich) erstmals 354 von dem päpstlichen Kalligraphen Furius Philocalus angewendet [vgl. Illig 1999, 16]. Allerdings blieb diese neue Zeitrechnung über viele Jahrhunderte unbekannt. Ausgerechnet die Päpste benutzten sie erst ab 1431. Byzanz und mit ihm die orthodox-christlichen Staaten gebrauchten vermutlich ab dem 10. Jh. die Zeitrechnung "ab Schöpfung der Welt". Alle mittelalterlichen russischen Chroniken (die "*Nestorchronik*" und ihre vielen lokalen Fortsetzungen) datierten so, die russischen Zaren sogar bis 1700. Schon aus diesem Grund muß davon ausgegangen werden, daß die Interpolationen mit der Zeitrechnung nach Christi Geburt späteren Datums sind!

Die Bagratiden führten in Georgien eine weitere Zeitrechnung, das "*Chronikon*" ein. Dies muß irgendwann vor oder im 12. Jh. (Zeitpunkt der Zusammenstellung der Chroniken und Legenden in der Sammlung "*Das Leben Kartlis*") geschehen sein. Das "*Chronikon*" soll aus der komplizierten Konstellation der beiden Hauptgestirne erwachsen sein. Der 28 Jahre umfassende Sonnenzyklus wurde mit dem Mondzyklus von 19 Jahren multipliziert. Das ergab eine Periode von jeweils 532 Jahren. Von der "Schöpfung" an gerechnet, also von georgisch -5604 an (so Pätsch), vollendete sich der 12. Zyklus mit dem "Jahr 780 nach Christi Geburt". Die Angaben in den späten frühmittelalterlichen Chroniken beziehen sich auf den 13. Zyklus [P 14ff]. In diesen Chroniken bildete die Chronikon-Rechnung, nicht die christliche oder die Schöpfungsära, die Datierungsgrundlage!

Diese Zeitrechnung wurde geschaffen, um sowohl eine lange Vorgeschichte der neuen Dynastie der Bagratiden zu belegen, wie auch die Zeitrechnung der frühgeorgischen Chroniken an die "neue Chronologie" des Konstantinos VII. Porphyrogenetos anzupassen.

Mit dieser Zeitrechnung wurden somit fiktiven Herrschern eine chronologische Grundlage gegeben. Die Chronikon-Rechnung wurde noch bis an die Schwelle des 19. Jhs. in allen Fürstentümern des zersplitterten Georgien angewandt und bildete eine feste chronologische Grundlage der georgischen Geschichtsschreibung in diesen Jahrhunderten. Welche Bedeutung dies hatte, zeigt deutlich die Quellensammlung des Wachushti Bagrationi, die von 1469 bis 1755 reicht.

## 2. Frühmittelalterliche Architekturgeschichte

Die georgische Archäologie befindet sich noch im Anfangsstadium und beschränkt sich im wesentlichen auf die Frühzeit und das Altertum. Ausgrabungen in den Städten (Mzcheta, Tbilissi = Tiflis u.a.) können nur sporadisch erfolgen. Um zu klären, inwiefern die schriftlich überlieferte Geschichte Georgiens den Realitäten entsprochen hat, muß man sich deshalb im wesentlichen auf die Analyse der Baugeschichte beschränken, die allerdings sehr aufschlußreich ist.

Aus dem frühen Mittelalter blieben vor allem Kirchen und Klöster erhalten. Sowohl in Georgien wie in Armenien wurde das Christentum im 4. Jh. Staatsreligion. Die Architekturgeschichte Georgiens ist eng mit der des benachbarten Armenien verbunden, ohne von dieser abhängig gewesen zu sein. In der ältesten georgischen Chronik wurde rückblickend von der Zeit König Stepanos I. (um 600 betont):

"Denn alle Könige, die auf Mirian dem Frommen folgten, waren Erbauer von Kirchen" [P 295].

Das älteste inschriftlich datierte Bauwerk Georgiens ist die Zionskirche in Bolnisi, südwestlich von Tbilissi. Schon hier fällt auf, daß Kunsthistoriker verschiedene Bauzeiten nennen: 478/479 bis 493/494 [Neubauer 25] oder 462 bis 477 [Nickel 48]. Die Differenz dürfte aus der erwähnten Chronologieproblematik resultieren; die Bauinschrift bildet übrigens das älteste Zeugnis der georgischen Schrift überhaupt.

In der Folgezeit entstanden sehr viele Kirchen, deren Zuordnung ins 5. und 6. Jh. unzweifelhaft ist. Typisch waren für Georgien dreischiffige Basiliken, Drei-Kirchen-Basiliken und Zentralkuppelbauten, die sich durch die Tonnenbauweise und Stileigentümlichkeiten deutlich von anderen christlichen Bauten dieses Zeitraumes in Vorderasien unterschieden.

Als klassischer Höhepunkt der frühgeorgischen Baukunst gilt die von 586 bis 604 errichtete (unter König Stepanos I. vollendete) Dshwari-Kirche (Kreuzkirche) auf einem Berggipfel über dem Mtkari (Kura) umweit der alten Hauptstadt Mzcheta (Abb. 2). Sie ist eine echt georgische Schöpfung, was Vorgängerbauten beweisen. In Grundriß und in der Außengestaltung entspricht ihr die Hrpsime-Kirche in Etschmiadsin/Armenien, die jedoche erst 618 fertiggestellt wurde.

Von Fachleuten wird die Dshwari-(Dshuari-)Kirche in ihrer kunsthistorischen Bedeutung der Hagia Sophia in Konstantinopel gleichgestellt; sie

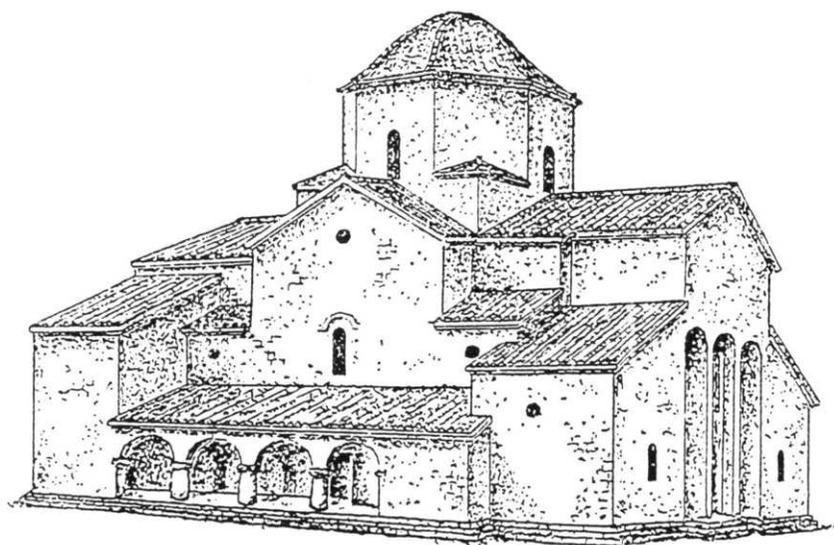
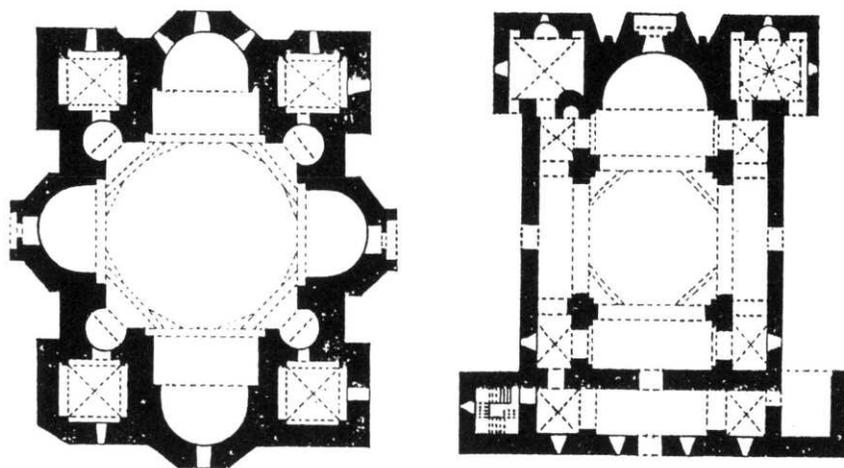


Abb. 2: Dshwari-Kirche bei Mzcheta, 586-605, Grundriß, links;  
 Abb. 3: Zromi, 626-634, Grund- und Aufriß [Neubauer 37, 41]

repräsentiert aber den Höhepunkt einer anderen architektonischen Strömung [Neubauer 39].

An dieser Stelle kann eine Analyse der frühmittelalterlichen Baukunst Georgiens vor 604 nicht erfolgen. Ich verweise insofern auf die Standardwerke von Neubauer [25-63] und Nickel [33-51], in denen diese Bauwerke im einzelnen mit Grundrissen und Außenabbildungen vorgestellt werden. Mir geht es hier vor allem um die Feststellung, daß im 5. und 6. Jh. die Kirchenbaukunst in Georgien blühte und daß, trotz der Verwüstungen in den folgenden Jahrhunderten, sehr viele Bauwerke, oft in gutem Zustand, erhalten geblieben sind.

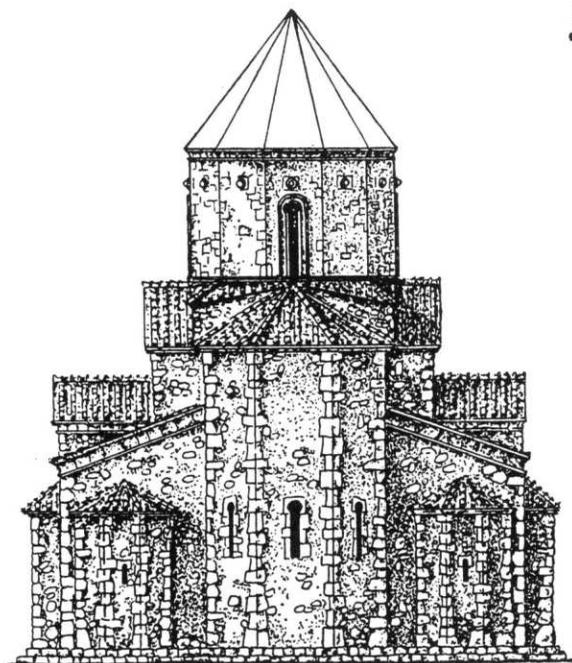
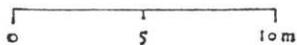
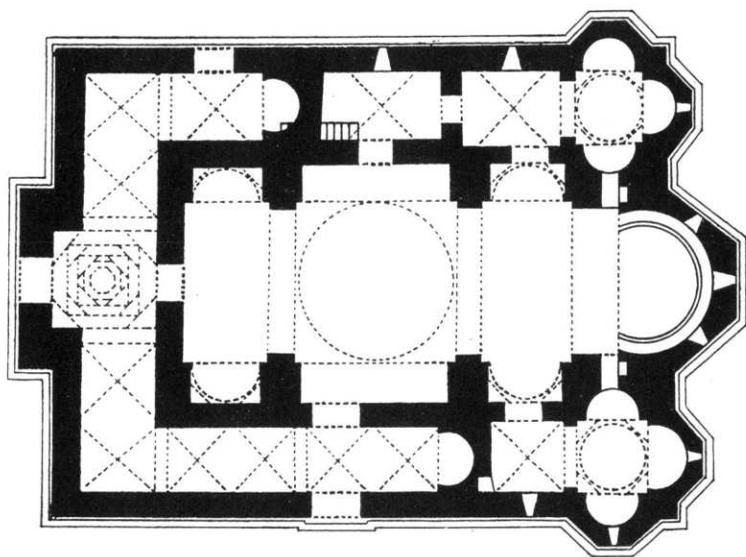
Typisch für die frühmittelalterliche Baukunst Georgiens waren die Höhlenklöster. Sie sollen von den "13 syrischen Vätern" errichtet worden sein, die nach einer alten Chronik unter König Parsman I. (6. Jh.) nach Georgien gekommen waren [P 276ff].

Der heilige Schio errichtete umweit von Mzcheta das Höhlenkloster von Schio Mgwime. Ältestes Bauwerk dieses Klosters ist die Kirche Johannes des Täufers, eine Kreuzkuppelkirche, die zu drei Viertels in der Erde steckt und wegen des Stils der Mitte des 6. Jhs. zugeordnet wird. Seltsam ist, daß vom 7. bis zum 11. Jh. im Klostergebiet keine Kirchen errichtet wurden, wohl aber im 12. Jh. [Neubauer 65].

Der heilige Dawit errichtete südöstlich von Tbilissi das Höhlenkloster Dawit Geredsho, dessen erste Bauten ebenfalls aus dem 6. Jh. stammen. Auch hier wurde eine spätere Bautätigkeit erst im 10. Jh. festgestellt. Diese Einstellung jeder Bautätigkeit über eine Zeit von mehreren Jahrhunderten wird in der Literatur nirgend schlüssig erklärt.

Als letztes Bauwerk der frühmittelalterlichen Bauepoche in Georgien gilt die Kirche von Zromi, im Kuratal westlich vom Gori (Abb. 3). Neubauer datierte ihre Errichtung nach der Bauinschrift auf die Zeit von 626 bis 634, erwähnte aber, daß diese Jahreszahlen nicht in der Inschrift selbst stehen, sondern nur vermutet wurden. Als Bauherr wurde in der Inschrift ein Hypatos Stephanos genannt. Ihre Datierung erfolgte hauptsächlich aus der Annahme, daß Stephanos (Stepanos) II. "vor seiner Thronbesteigung möglicherweise noch in Zromi residierte" [Neubauer 40]!

Danach muß irgendeine höhere Macht einen 'Baustopp' für Georgien ausgesprochen haben. Die einst so blühende Baukunst kam zum Erliegen, über drei Jahrhunderte entstand kein Bauwerk, das eindeutig ins späte 7., 8.



**Abb. 4:** Watschnadsiani, Muttergotteskirche, herk. 9. Jh., Grundriß und Rekonstruktion der Ostan-sicht [Neubauer 86]

oder 9. Jh. eingeordnet werden kann. Kunsthistoriker bezeichnen diesen Zeitraum beschönigend als "Übergangsperiode". Nickel wagt es nicht, nur ein einziges Bauwerk dieser Periode zuzuordnen, Neubauer nennt - für den Zeitraum von 634 bis 964 - nur neun in Kachetien und Kartli, auf die ich im einzelnen eingehe. Alle erklären diese Baulücke mit den "Verwüstungen" durch die Araber, erörtern aber nicht die Frage, warum die Eroberer die vielen Bauwerke aus den vorigen Jahrhunderten ungeschoren gelassen haben. Edith Neubauer [97] war sich aber durchaus der Anfechtbarkeit ihrer konkreten Zuordnungen bewußt:

"Die sogenannte Übergangsperiode in der mittelalterlichen georgischen Baukunst umfaßt keinen relativ klar überschaubaren kontinuierlichen Entwicklungsprozeß wie die erste Etappe, vielmehr verläuft die Geschichte der Baukunst jetzt widersprüchlich und kompliziert. Die meisten Bauwerke sind in ihrer Entstehungszeit nicht so exakt festlegbar wie die oftmals durch Bauinschriften datierten Bauwerke des 6. und 7. Jahrhunderts."

In Kachetien, dem östlichsten Teil Georgiens, fand Neubauer vier Kirchen, die sie der "Übergangsperiode" zuordnete:

- die Allerheiligenkirche (Kwelazminda) in Gurdshani (8./9. Jh.),
- die Muttergotteskirche im benachbarten Watschnadsiani (9. Jh.),
- die Verklärungskirche des Klosters Ikalto (8./9. Jh.),
- die Kirche von Akura (9. Jh.).

Von keiner dieser Kirchen blieben Bauinschriften erhalten. Neubauer versuchte natürlich, ihre zeitlichen Zuordnungen zu begründen.

Zur Allerheiligenkirche in *Gurdshani*, einer dreischiffigen Basilika (Abb. 5), betonte sie zunächst deren enge stilistische Verwandtschaft mit Bauten des 6. und frühen 7. Jhs.:

"Die auffallend schmalen Seitenschiffe öffnen sich im Erdgeschoß in großen Arkaden zum Mittelschiff. Sie sind wie bei dem in Kachetien besonders ausgeprägten Typ der Dreikirchenbasilika umgangartig durch den westlichen Querriegel miteinander verbunden wie bei den benachbarten Dreikirchenbasilikern von Segani (um 600), Negresi (6./7. Jahrhundert), Amidaturi (6./7. Jahrhundert) und Watschnadsiani (6. Jahrhundert" [Neubauer 82].

Sie ordnete die Allerheiligenkirche vor allem deshalb späteren Jahrhunderten zu, weil sie Fortschritte in der Bauweise im Vergleich zu den genannten

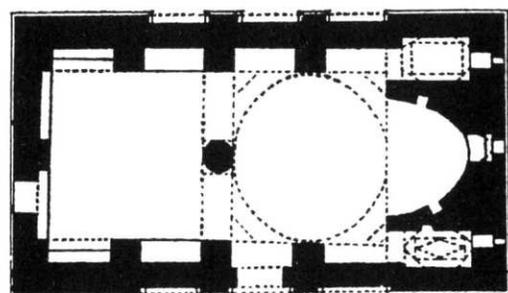
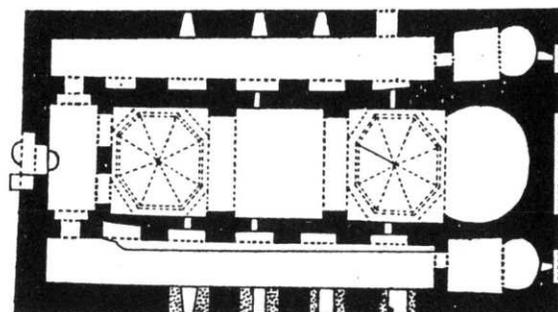


Abb. 5: Gurdschani, Basilika mit zwei Kuppeln, herk. 8./9. Jh., Grundriß und Rekonstruktion der Südansicht; Abb. 6: Zirkoli, Kirche, herk. 8. Jh., Grundriß [Neubauer 90]

Kirchen aufwies, die ihren Ausdruck besonders in der originellen Zwei-Kuppel-Konstruktion fanden. Hierbei wurden zwei Baustile kompliziert miteinander verbunden. Das Innere (Loge gegenüber dem Allerheiligen) verglich sie mit der "Aachener Pfalzkapelle" Karls des Großen [P 82]. Zur Muttergotteskirche in *Watschnadsiani* (Abb. 4) schrieb sie:

"Mit Gardschani verbinden diesen Bau die Verschmelzung zweier verschiedener Baustile und die daraus resultierende Kompliziertheit des Grund- und Aufrisses. Hinsichtlich mehrerer Einzelheiten seiner Konstruktionsformen ist er fortschrittlicher als die Zweikuppelbasilika von Gurdshani, dürfte also jünger als diese sein" [Neubauer 85].

Geht man von Illigs "Phantomzeit"-Theorie aus, kann man mit Neubauers Begründung beide Kirchen auch getrost dem 10. (= 7.) Jh. zuordnen. Schon hier möchte ich erwähnen, daß Nickel [108, 117] diese Kirche mit guten Gründen gerade dem 10. Jh. zugeordnet hat, wobei er betonte, daß sie noch den typischen Grundriß des 6. Jhs. aufweist !

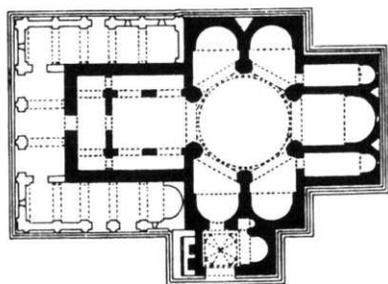
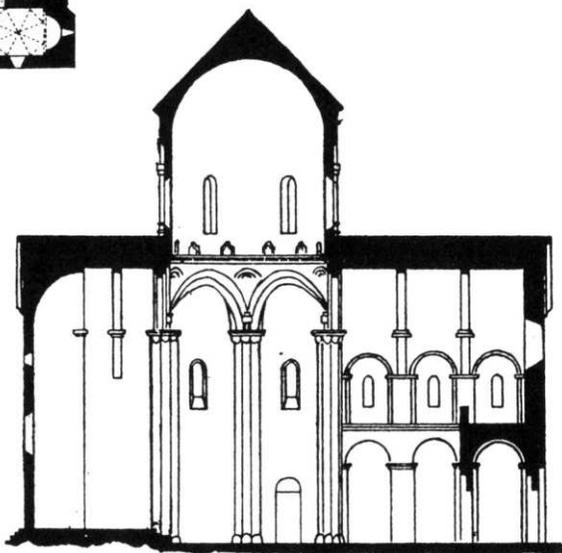
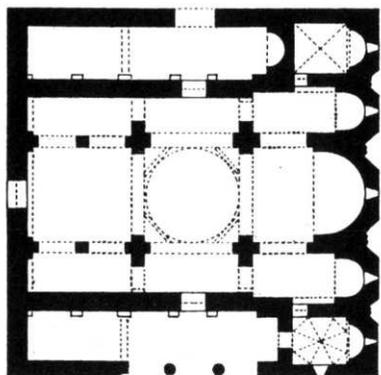
Auf die Klosterkirche von *Ikalto* ging Neubauer [66, 90] nur beiläufig ein. Das Kloster selbst wurde im 6. Jh. gegründet, die Zuordnung der Kirche ins 8./9. Jh. erfolgte, weil sie eine "Nachahmung" der bereits erwähnten Kirche von Zromi sei! An anderer Stelle schrieb Neubauer aber:

"Die Kirche von Zromi nimmt in der Entwicklungsgeschichte der georgischen Architektur einen besonderen Platz ein. Wie der Dschwari-Kirche sind auch ihr zahlreiche Nachfolgebauten anzuschließen. Die nächsten Bauten im 8. und 9. Jahrhundert zeigen aber bereits Vereinfachungen des Grundrisses. Sie sind in ihren Maßen bedeutend kleiner und das Westwerk entfällt" [Neubauer 63].

Neubauer ordnet einige dieser "Nachfolgebauten" dem 10. Jh. zu. Was spricht aber dagegen, einige dieser "einfacheren" Bauten in die Zeit vor der Errichtung der Kirche von Zromi einzuordnen ? Das Problem entfällt ganz, wenn man von der Identität des 7. mit dem 10. Jh. ausgeht !

Die Kirche von *Akura* wurde von Neubauer [P 80] nur erwähnt, so daß ich auf diese hier nicht eingehen kann. Weiterhin ordnete Neubauer vier Kirchen in Inner-Kartli der "Übergangsperiode" zu:

- die Kirche von Zirkoli (8. Jh.),
- die Kirche von Armazi (864 nach Bauinschrift),
- die Kirche von Ruisi (8./9. Jh.),
- die Kirche von Ubisi (9. Jh.),



**Abb. 7:** Samschwilde, Zionskirche, Grundriß; **Abb. 8:** Kumurdo, Kirche, herk. dat. 964, Grundriß und Schnitt [Neubauer 89, 92]

Zur Kirche von **Zirkoli** (Abb. 6) führte Neubauer [91] aus:

"Die Kuppel befindet sich nicht im Zentrum des Baues, sondern über dem Ostteil der Kirche wie in Watschnadsiani."

Wie ich schon darlegte, kann letztere auch ins 7. = 10. Jh. datiert werden. Die Kirche im benachbarten **Armazi** (an der Ksami; nicht identisch mit dem gleichnamigen Ortsteil von Mzcheta) ähnelt stilistisch sehr der Kirche von Zirkoli:

"Auch beim Bau von Armazi wird die Kuppel außen nicht sichtbar, vielmehr ist sie wie in Zirkoli unter einem Satteldach verbunden" [91].

Diese Bauweise ist aber gerade für die frühgeorgische Baukunst typisch und wurde bereits beim Bau der Basilika von **Bolnisi** (462-477) angewandt:

"Der gesamte Bau ist mit einem großen Satteldach überdeckt, so daß der basilikale Charakter im äußeren Bild verschleiert wird" [Nickel 48f].

Eigentlich führt Neubauer nur ein einziges gewichtiges Argument für die Einordnung dieser Kirchen ins 9. Jh. an: Durch die erhaltengebliebene Bauinschrift sei gesichert, daß die Kirche von Armazi 864 erbaut wurde! Leider ging sie nicht näher auf diese Bauinschrift ein. Die in "christlicher Zeitrechnung" angegebene Jahreszahl allein beweist nämlich gar nichts; ich erinnere an die verschiedenen Chronologien, die in Georgien im frühen Mittelalter angewandt wurden.

Schon die byzantinische und georgische Zeitrechnung kann um 96 Jahre variieren, so daß auch die Datierung auf 960 möglich ist!

Von der Kirche in **Ruisi** sagte Neubauer [90] nur, daß sie ein "Nachfolgebau" der Kirche von Zromi ist; die Kirche von Ubisi erwähnte sie nur summarisch [ebd., 228].

Als neuntes Bauwerk der "Übergangsperiode" in Kachetien/Kartli nannte Neubauer [81] schließlich die Zionskirche von **Samschwilde** in Unter-Kartli (Süd-Kartli, Abb. 7). Sie steht hoch über dem Fluß Chrami, unweit der Kirche in Bolnisi, blieb allerdings nur als Ruine erhalten. Im Baustil ähnelt sie den Kirchen von Zirkoli und Armazi [ebd., 97], als ihr Vorbild diente "offensichtlich" die Kirche von Zromi, der Bau wurde aber "schöpferisch" verändert [ebd., 90]. Stilistisch ist sie somit, unter Anwendung der "Phantomzeit"-Theorie, nicht mehr ins 7. = 10. Jh., sondern ins 11. Jh. einzuordnen. Neubauer [89] datierte aber nach der "sicheren" Bauinschrift die Erbauung der Kirche von Samschwilde auf 759-777. Leider begründete sie auch hier nicht ihre Umdatierung in die "christliche Zeitrechnung", so

daß viele Deutungen möglich sind. Die Kirche soll aus dem 5. Jh. stammen und nach ihrer Zerstörung wiederaufgebaut worden sein. Wann diese Zerstörung erfolgt sein soll, erwähnte Neubauer nicht. Die Jahre 759-777 fallen übrigens in eine Zeit, in der nach konventioneller Geschichtsdeutung Herrscher mit überlangen Regierungszeiten geherrscht haben sollen.

In den Chroniken wird eine Verwüstung Samschwildes durch die Seldschuken unter Sultan Malik-Schah im Jahr 1080 erwähnt [P 393f; vgl. auch Neubauer 99]. Danach wurde die Stadt und das umliegende Land wiederaufgebaut, wobei ausdrücklich auch von Kirchen die Rede ist [P 433]. Ein Wiederaufbau im späten 11. Jh. würde dem Baustil entsprechen, wobei die neuangebrachte Bauinschrift an den Erstbau erinnern sollte, der nach dem "*Chronikon*", also phantastisch, datiert wurde. Das ist zwar nur eine noch nicht bewiesene Möglichkeit, erscheint aber in Kenntnis der im 11. und 12. Jh. erfolgten Geschichtsmanipulationem durchaus wahrscheinlich.

Beiläufig erwähnte Neubauer [91, 228] auch acht Bauten der "Übergangsperiode" in Teo-Klardscheti, die aber von georgischen Wissenschaftlern nicht untersucht werden konnten, weil sie sich alle außerhalb des georgischen Staatsgebietes, in der Türkei befinden. (Wie ich im Kapitel "Die Könige vor Bagrat III." noch darlegen werden, wurden die Herrscher von Tao-Klardschetien bewußt aus dem 7. ins 9. Jh. datiert).

Das sind alle (angeblichen) Bauwerke des Zeitraumes von etwa 640 bis 950 die Neubauer angeben konnte. Wie ich zeigte, lassen sie sich durchaus in die Zeit vor- oder nachher, also in das 7. = 10. Jh. einordnen. Neubauer muß diese Leere der "Übergangsperiode" empfunden haben. Anders ist es nicht zu erklären, daß sie alle Bauten des 10. Jh. noch zur "Übergangsperiode" rechnete. Nur auf diese Weise konnte sie diese einigermaßen noch mit Baubeispielen füllen. So bezeichnete sie die 964 errichtete Kirche von Kumurdo (an Oberlauf der Kura, Abb. 8) als "außerordentlich interessantes Denkmal der ausgehenden Übergangsperiode" [Neubauer 91].

Nickel [117ff] analysierte mehrere Basiliken des 10. Jhs. und zeigte auf, daß sie noch den typischen Grundriß des 6. Jhs. aufwiesen. Es handelte sich wie damals um Kuppelbauten, In der Oschki-Kathedrale in der Tortum-Schlucht wie auch in anderen Gebäuden erfolgte der Übergang vom Gebäude zur Kuppel, wie früher, noch durch Trompen, d.h. Bogenkonstruktionen an den Ecken des im Grundriß quadratischen Baukörpers, wodurch dieser abgerundet wird, so daß die Kuppel aufgesetzt werden kann. Als höhere Form bezeichnete Nickel [108, 117] ausgerechnet die von Neubauer dem 9.

Jh. zugeordnete Kwelazminda in Watschnadsiani, die er als typischen Bau des späten 10. Jhs. bezeichnete. Hier erfolgte der Übergang zur Kuppel bereits durch Pendentifs, d.h. Hängezwickel, durch die der quadratische Grundriß in das Rund des Kuppelfußes überführt wird [Nickel 117].

Es ist mir unmöglich, hier alle georgischen Bauten des 10., geschweige des 11. Jhs. aufzulisten. Glaubt man der konventionellen Geschichtsschreibung, müssen die georgischen Architekten und Bauarbeiter plötzlich aus einem auch hier 300 Jahre langen Dornröschenschlaf aufgewacht sein ! Gerade die Fülle der georgischen Bauwerke in der Zeit vor und nach diesen Jahrhunderten beweist, daß es auch in Georgien eine "Phantomzeit" von etwa drei Jahrhunderten gegeben hat.

### 3. Die Schriftquellen

Aus der klassischen Blütezeit Georgiens (11. und 12. Jh.) stammen sowohl Heiligen- und Herrscherlegenden wie auch mehrere Chroniken, die im 18. Jh. (unter König Wachtang VI. von Kartli) im Zyklus "*Das Leben Kartlis*" zusammengefaßt wurden. Die Suche nach Handschriften dieser Legenden und Chroniken hält bis heute an, wobei verschiedene Überlieferungen festgestellt worden sind, die auf Handschriften von 1479/95, 1633/45 und 1697 zurückgehen. Alle Varianten wurden in der akademischen Ausgabe von 1945 bis 1950 veröffentlicht; diese zeigt deutlich, daß alle Handschriften auf einem einheitlichen Grundtext beruhen. Diesen hat Gertrud Pätsch auf Grund der georgischsprachigen Publikation rekonstruiert und 1985 in deutscher Übersetzung in Leipzig [Band 330 der Sammlung Dietrich] herausgegeben. Die folgenden Analysen beruhen hauptsächlich auf dieser Ausgabe.

Der Zyklus "*Das Leben Kartlis*" enthält Texte, deren Inhalt im Widerspruch zu anderen Texten des Zyklus steht. Auf der einen Seite sind das die Heiligen- und Herrscherlegenden, auf der anderen Seite die Chroniken. Die Legenden heißen:

- "Die Bekehrung König Mirians und ganz Kartlis durch unsere heilige und selige Mutter, die Apostelin Nino";
- "Das Martyrium des heiligen und rühmenswerten Blutzegen Artschil, der König von Kartli war".

Die Endfassungen beider Legenden sollen von Leonti Mroweli, einem Bischof von Ruisi aus dem 10. (= 7.) Jh. stammen. Der älteste und zuver-

lässigste Teil des Zyklus, die Chronik *"Das Leben der kartwelischen Könige"*, wurde von dem gleichen Leonti Mroweli zusammengestellt. Er betonte, daß er in seiner Chronik zwei ursprünglichere Texte zusammengefaßt habe:

- die erhaltengebliebenen Chroniken, die früher "fortlaufend" von Staatschreibern geführt wurden;
- das Chronikwerk des Dshuanscher:  
"Dieses Buch aber vom Leben der Kartweler Könige bis Wachtang wurde fortlaufend niedergeschrieben. Aber von König Wachtang bis jetzt hat es Dshuanscher aufgezeichnet, aus dem Geschlecht Dshuanschers, der Ehemann der Brudertochter des heiligen Artschil, der Nachkomme Rews, des Sohnes Mirians" [P 322].

Es muß dem Autor dieser Chronik (gleichgültig, ob es Leonti Mroweli war oder ein anderer) hoch angerechnet werden, daß er diese alten Überlieferungen (fast) unverändert der Nachwelt überliefert hat. Es handelt sich um klare, präzise Texte im typischen Chronikstil, spätere Interpolationen sind deutlich zu erkennen. Lediglich der von Dshuanscher stammende Text ist etwas weitschweifiger, besonders wenn es um Wachtang Gorgassal geht, ist aber nach meiner Auffassung zuverlässig.

Diese Chronik reicht bis in das frühe 7. Jh. (König Artschil), alle Herrscher wurden fortlaufend von 1 bis 44 nummeriert und sind nahtlos miteinander verbunden (in der Regel folgte der Sohn dem Vater). Die späteren Interpolationen des 12. Jhs. sind leicht zu erkennen.

In der folgenden anonymen *"Chronik Kartlis"* wurde die Schilderung der Geschichte Georgiens nach dem Tod König Artschils fortgesetzt, auch die Herrscher wurden weiter fortlaufend nummeriert. Die Herrscherabfolge dieser Chronik beginnt mit der "45. Folge", den Herrschern Joann und Dshuanscher, die ausdrücklich als Söhne des 44. Königs Artschil bezeichnet werden. Es folgen mit den Ordnungszahlen 46 bis 54 weitere Herrscher, bis zum 54. König Georgi. Sie schließt mit Ereignissen der Jahre 1072/3 [P 13]. Diese Chronik schildert somit, nach konventionellem Verständnis, mehr als 400 Jahre georgischer Geschichte, in denen allerdings nur neun nummerierte Herrscher regiert haben sollen. Zu einem späteren Zeitpunkt erfolgten Ergänzungen der Chronik, die als Interpolationen ebenfalls leicht zu erkennen sind. In diesen Ergänzungen werden die Namen weiterer bagratidischer Herrscher (zumeist in einfachen Aufzählungen) genannt. Diese "Herrscher"

erhielten jedoch keine Numerierungszahlen, ihre Regierungszeiten waren zumeist völlig ereignislos. Sie wurden nach der neuen Zeitrechnung "*Chronikon*", die anscheinend nur zu diesem Zweck eingeführt wurde, datiert.

Die Texte des Leonti Mroweli stammen anscheinend aus dem 10. (=7.) Jh., die des anonymen Chronisten aus dem späten 11. Jh. Die georgischen Historiker des 12. Jhs., die Kompilatoren des Zyklus "*Das Leben Kartlis*", kamen zweifellos mit zeitgenössischen byzantinischen und arabisch-persischen Geschichtswerken, die schon von der neuen "Zeitrechnung des Konstantinos VII." geprägt waren, in Berührung. Sie waren, schon um die Glaubwürdigkeit ihrer Chroniken nicht in Frage zu stellen, gezwungen, ihre "Leerzeiten" mit Herrschernamen aufzufüllen, änderten aber nicht (das spricht für ihre Redlichkeit) den Urtext der Chroniken und sogar die feststehende Numerierung der Herrscher. Übrigens wurde diese Herrschernumerierung noch im späten Mittelalter fortgesetzt (Chronikwerk des Wachuschti Bagrationi). Hauptsächlich deshalb ist eine wissenschaftliche Rekonstruktion der frühmittelalterlichen Geschichte Georgiens möglich, ohne daß man sie pauschal als Gesamtfälschung zu verwerfen braucht.

Erhalten blieb auch eine späte Chronik von Ssumbat, Sohn Dawits ("*Leben und Chronik der Bagratiden*"), die Berührungspunkte zur anonymen Chronik aufweist, jedoch teilweise von ihr variiert, so daß es unverzichtbar ist, deren Angaben mitzuberücksichtigen. Auf die weiteren Texte des Zyklus zur "klassischen Zeit" Georgiens im 11. und 12. Jh. möchte ich hier nicht eingehen.

#### **4. Grundsätzliches zur Herrscherliste** (Geschichtsfälschung auf georgisch)

Ich gehe davon aus, daß die ältesten Chroniken, soweit es um die "Phantomzeit" geht, reale Geschichte wiedergeben und daß nur die numerierten Herrscher (bis auf Bedenken zum 49. und 50. Herrscher) tatsächlich in Kartli geherrscht haben. während die nichtnumerierten Herrscher bestenfalls Regionalfürsten waren. Die gegenwärtige Geschichtsschreibung hat eine kontinuierliche Herrscherabfolge über drei fiktive Jahrhunderte nur dadurch vortäuschen können, daß sie die nichtnumerierten Herrscher kommentarlos in ihre Listen eingefügt hat, ohne überhaupt zu erwähnen, daß es in den Chroniken eine Numerierung gibt.

### Die numerierte Herrscherliste

- 302 - 237 ( 1) Parnawas, aus "Geschlecht des Kartlos"  
237 - 162 ( 2) Ssaurmag; SdV (= Sohn des Vorigen)  
162 - 112 ( 3) Mirwan, AdoptivSdV, aus "Geschlecht Nimrods"  
112 - 93 ( 4) Parnadshom; SdV; gestürzt durch Armenier  
93 - 69 unmittelbare armenische Herrschaft (Tigrat I.)  
69 - 59 ( 5) Arschak I.; SdV, verheirat. mit Tochter des 3. Herrschers Nirwan, aus dem "Geschlecht der Arschakiden"  
59 - 44 ( 6) Artag; SdV (regierte nach Chronik nur 2 Jahre!)  
44 - 11 ( 7) Bartom; SdV; gestürzt  
11 - -1 ( 8) Mirwan; Sd. 4. Herrschers Parnashom, aus dem "Geschlecht Nimrods"  
-1 - +1 ( 9) Arschak; SdV  
+1 - 58 (10) Ardeki; Sd. 7. Herrschers Bartom, "Arschakid"  
58 - 71 (11) Bartom; SdV  
71 - 87 (12) Kaos; SdV  
87 - 103 (13) Armasael; SdV  
103 - 113 (14) Derok; SdV  
113 - 122 (15) Mirdat; SdV; gestürzt vom 16. Herrscher  
122 - 125 (16) Adam; aus arschakidischer Nebenlinie (in Armazi)  
125 - 182 (17) Parsman; SdV  
182 - 185 (18) Armasasp; SdV  
185 - 213 (19) Rew Marhili; Sd Königs von Armenien (arm. Dynastie)  
213 - 231 (20) Watsche; SdV  
231 - 246 (21) Bakur; SdV  
246 - 262 (22) Mirdat; SdV  
262 - 265 (23) Aspagur; SdV, fiel gegen iranische Sassaniden  
**265 - 342 (24) Mirian; Sohn des sassanidischen Königs**  
342 - 364 (25) Bakar; SdV  
364 (26) Mirdat; SdV  
364 - 393 (27) Waras-Bakar; Br.dV  
393 - 405 (28) Trdat; Enkel von Mirian, Sohn s. Sohnes Raw  
405 - 409 (29) Parsman; Sd Waras-Bakar  
409 - 413 (30) Mirdat; Br.dV, starb in iranischem Exil  
413 - 416 unmittelbare persische Herrschaft

- 416 - 435 (31) Artschil; Neffe des 30. Herrschers Mirdat  
435 - 450 (32) Mirdat; SdV  
450 - 500 (33) Wachtang Gorgassal; SdV  
500 - 528 (34) Datschi; SdV  
528 (35) Bakar; SdV  
528 - 537 (36) Der erste Parsman; SdV  
537 - 557 (37) Der zweite Parsman; Neffe dV  
557 - 570 (38) Bakur; SdV  
570 - 575 (39) unmittelbare iran. Herrschaft  
575 - 600 (39) Guaram der Bagratide; byzant. Vasall  
600 - 627 (40) Stepanos (Stephanos) I.; SdV (Groß-Eristaw, kein König = "mepe")  
619 - 639 (41) Adarnasse; byzant. Vasall (kein König, zunächst Gegen-Eristaw)  
639 - 645 (42) Stepanos (Stephanos) II.; SdV (kein König)  
(? - 668) (43) Mihr; SdV  
(668 - 718) (44) Artschil; Br.dV  
(45) Joann (Johannes) und Dshuanscher  
(? ) - 826 (46) Kuropalat Aschot I., ein "Bagratid", (kein König)  
826 - 876 (47) Kuropalat Bagrat; SdV (kein König)  
876 - 881 (48) König Dawit Kuropalat, SdV  
881 - 923 (49) König Adarnasse; SdV  
(50) König Konstantin (?)  
1008 - 1014 (51) Bagrat III., vorher König von Abchasien  
1014 - 1027 (52) Georgi I.; SdV  
1027 - 1072 (53) Bagrat IV.; SdV  
1072 - 1089 (54) Georgi II.; Br.dV  
1089 - 1125 (55) Dawit IV. der Erbauer; SdV  
1125 - 1156 (56) Demetre I.; SdV  
1156 - 1184 (57) Georgi III.; SdV  
1184 - 1213 (58) Tamar die Große; TdV  
1213 - 1222 (59) Georgi IV. Lascha; SdV  
1222 - 1226 (60) Rusudan; Schwester dV; 1226 Eroberung durch Choresm Schah und 1235/40 durch Mongolen. Georgien zersplitterte in Fürstentümer.

Weiterhin wurden Regierungszeiten konstruiert. Dies erfolgte für die Zeit ab 780 mit Hilfe des "Chronikon", was dadurch erleichtert wurde, daß in den Chroniken zumeist keine Regierungsjahre angegeben worden sind. Da ich die reale Geschichte Georgiens rekonstruieren will, habe ich in meiner Liste nur die nummerierten Herrscher aufgenommen und zur Veranschaulichung auch die derzeit üblichen Datierungen angegeben. Diese Daten sind in georgischen Schulbüchern und allgemeinen historischen Darstellungen (siehe Literaturverzeichnis) enthalten, variieren aber mitunter. Ich gebe die Version von Truhart [1919ff] wieder, der als Konsul lange in Tbilissi gelebt und sich viel Mühe gemacht hat, die spätmittelalterlichen georgischen Fürstentümer in ein System zu bringen.

In der nummerierten Liste fallen die Herrscher auf, die in der Zeit von 600 bis 1008 regiert haben sollen (ab 1008 gibt es wieder eine zuverlässige Chronologie). In diesem Zeitraum gab es nur wenige Herrscher mit Numerierung, oft mit unglaublich langen Regierungszeiten, und mehrere auffallende Lücken. Von 923 bis 1008 gab es überhaupt keine nummerierten Herrscher (auf den Sonderfall Konstantin gehe ich noch gesondert ein). Diese 400 Jahre können nicht als ganzes gestrichen werden, denn aus der Architekturgeschichte Georgiens ergibt sich nur eine Leerzeit von etwa 300 Jahren. Eine Streichung am Anfang, in der Mitte oder am Ende dieser "Übergangszeit" ist auch nicht möglich, da es in jedem Zeitabschnitt mehrfach gut bezeugte Herrscher gab. Schon der erste Überblick zeigt, daß in diesen vier Jahrhunderten mehrere Zeitabschnitte zu unterscheiden sind:

- Die Zeit bis zum Tode von Stepanos II.,
- Die Zeit von Mihr und Wartschil,
- Die Übergangszeit von Joann und Dshuanscher,
- Die Zeit der Kuropalaten Aschot, Bagrat und Dawit,
- Die folgende Übergangszeit bis Bagrat III.

Alle diese Zeitabschnitte wurden durch Invasionen von außen und ausgeprägte feudale Zersplitterung gekennzeichnet:

"Von der Zeit an begann aber die Königsmacht der großen Könige aus dem Geschlecht Chosros zu schwinden. Zu einem erstarkte die Herrschaft der Sarazenenen, und von da an war das Land regelmäßig Überfällen und Zerstörungen ausgesetzt. Zum zweiten waren die Fürsten im Land Kartli zahlreich geworden und verstrickten sich in Kämpfen, sie waren einander feind" [P 324].

Ich vertrete die These, daß die realen 100 Jahre der "Übergangszeit" diesen Zeitabschnitten entsprechen. Der fiktive Zeitraum von 600 bis 1008 entspricht somit einem Jahrhundert, das ich mit dem Begriff "7. = 10. Jh." bezeichne. In den folgenden Analysen möchte ich die georgischen Chroniken darauf prüfen, ob deren realer Inhalt meiner These entspricht.

Diese These steht grundsätzlich nicht im Gegensatz zu Illigs "Phantomzeit"-Theorie. Illig geht von einer Phantomzeit von etwa 297 Jahren aus. Nach einer gründlichen Analyse der Architektur, der Geschichtsquellen und astronomischer Daten kam er zu dem Schluß, daß in Westeuropa die Phantomzeit etwa von 614 bis 911 gedauert hat und daß dem Jahr 614 fast nahtlos (eine gewisse Übergangszeit hat er stets eingeräumt) das Jahr 911 gefolgt sei.

Seiner Grundthese (297 Jahre Phantomzeit) habe ich mich angeschlossen, nicht aber seiner Behauptung, daß alle Ereignisse, die nach der konventionellen Geschichtsschreibung in den Zeitraum zwischen 614 und 911 fallen, notwendigerweise erfunden sein müssen. In meinem Beitrag "Zur Phantomzeit in Thüringen" habe ich versucht darzulegen, daß Ereignisse des 7., 8. und 9. Jhs. durchaus real waren, aber noch dem späten 6. Jh. zuzuordnen sind. Bei dieser Analyse habe ich alle mir zugänglichen Schriftquellen analysiert und 'unliebsame' Texte keineswegs ignoriert. Gerade diesen galt mein besonderes Interesse. Beispielsweise konnte ich nur durch Analyse der in die christliche Zeitrechnung 'umgeschrieben' ursprünglichen Ausstellungszeit feststellen, daß die konventionell auf 704 datierte Heden-Urkunde tatsächlich im Jahr 585 (=882) entstanden ist. Mit dieser Methodik gelang es mir, die sonst so 'ereignislose' Geschichte Thüringens nach dem Untergang des Thüringerreiches mit realen Ereignissen und Herrschern zu füllen und fast lückenlos die Geschichte Thüringens vom frühen 6. bis ins 10. Jh. zu rekonstruieren. Jahre vor mir ist Zeller [1993a; 1993b] auf die gleiche Idee gekommen. Bekanntlich fallen nach konventioneller Zeitrechnung sowohl Mohammed wie auch die Kalifen aus dem Geschlecht der Umayyaden (Omajjaden) und der frühen Abbasiden in die Phantomzeit von 614 bis 911. Dies wird von Gegnern in Leserbriefen an namhafte Zeitungen als vermeintliches 'Totschlagargument' immer wieder angeführt. Zeller hat auf Grund architektonischer Studien glaubhaft gemacht, daß die ersten Umayyaden noch unter byzantinischer Herrschaft in Syrien regiert hatten und daß die islamischen Eroberungen des 7. Jhs. tatsächlich persische Eroberungen des 10. Jhs. gewesen sind [Zeller 1993a]. In einem weiteren Artikel [1994, 81] schrieb er:

"sie müssen also im Mittleren Osten in verschiedene Abschnitte getrennt werden: in solche, die näher zur Antike rücken, in tatsächliche Phantomzeiten, die zu streichen sind, und in Abschnitte, die zum Mittelalter hin rücken" [Zeller 1994, 83].

Illig hat diesem neuen Denkansatz nie widersprochen. In seinem Standardwerk *"Das erfundene Mittelalter"* schrieb er wörtlich:

"Ich habe wohlgemerkt nur von dem Intervall gesprochen, das für Europa gelten sollte. Es kann ohne weiteres sein, daß beispielsweise die Geschichte Persiens so mit der byzantinischen verknüpft ist, daß das persische Streichungsintervall zeitlich verschoben liegt. Wahrscheinlich ist dies für China, dessen Tang-Dynastie fast exakt in jener fraglichen Zeit - von 618 bis 907- herrscht, aber archäologisch vergleichsweise gut belegt ist" [Illig 1998, 19].

## 5. Modellfall Mirian

Eines der Probleme der georgischen Geschichtsschreibung besteht darin, daß sich die Angaben der Chroniken und der Legenden widersprechen und durch weitere Synchronismen zu Regenten anderer Länder ein verwirrendes Bild entstanden ist. Aber auch moderne Historiker haben sich gescheut, die Legenden anzutasten und haben völlig unkritisch versucht, alle vorliegenden Informationsen irgendwie zu harmonisieren.

Besonders deutlich wird dies am Beispiel des 24. Herrschers Mirian, mit dem die Herrschaft der sassanidischen Dynastie in Georgien begann und unter dessen Herrschaft, unter dem Einfluß der heiligen Nino (nicht Nina!), angeblich im Jahr 337 das Christentum in Georgien zur Staatsreligion erklärt wurde. Nach der Leonti-Chronik soll der Perserkönig "Kosre Ardaschir", ein Sassanide, den 23. georgischen König Aspagur vertrieben haben, der bald darauf starb [P 123ff]. Kosre setzte dann seinen sieben Jahre alten Sohn Mirian als König in Kartli und Egrisi (Ost- und Westgeorgien) ein, während er selbst das Perserreich weiter beherrschte. Nach der georgischen Chronik starb er, als Mirian 40 Jahre alt war [P 125], also 33 Jahre nach der Eroberung Georgiens. "Kosre Ardaschir" wird in allen mir bekannten Geschichtswerken mit Ardaschir I. gleichgesetzt. Dieser, geboren um 180, war zunächst Fürst von Fars (Südwest-Iran), 226 begründete er das Sassanidische Großreich, 241 ist er gestorben. Ich habe keinen Grund, diese Daten anzuzweifeln. In den persischen Chroniken wurde nach der syrischen

Zeitrechnung der Seleukiden datiert, deren Ära mit dem Jahr -311 begann. Diese Zeitrechnung war mit der römisch-julianischen Zeitrechnung synchronisiert, die Angaben in römischen und persischen Quellen, z.B. über Feldzüge, stehen durchweg im Einklang [Klima 124ff].

Wenn Ardaschir 241 gestorben ist, als Mirdat 40 Jahre alt war, müßte Georgien im Jahr 208 erobert worden sein, also Jahrzehnte vor Begründung des Sassanidenreichs! Hinzu kommt, daß Mirian nach der modernen Geschichtsschreibung 342 gestorben sein soll (siehe Herrscherliste), was bedeutet, daß er 141 Jahre gelebt hat !!

Die georgische Chronik berichtete, daß Mirian nach dem Tode seines Vaters als ältester Sohn (aber nicht "purpurbornen") gegen seinen Bruder Bartram vergeblich um die Nachfolge im Sassanidenreich gekämpft habe [Klima 126ff]. Nach dem Tode Bartrams sei ein dritter, namentlich nicht genannter Bruder Großschah geworden. Mirian habe zusammen mit diesem Armenien erobert, beide seien aber vom römischen "König" Konstantin geschlagen worden. Es ist nichts davon bekannt, daß es nach dem Tod von Großschah Ardaschir I. in Persien Thronkämpfe zwischen seinen Söhnen gab, er wurde allein von seinem Sohn Schapur I. (241 - 272) beerbt. Nach dessen Ableben folgten ihm nacheinander seine Söhne

- Hormizd I. (272-273)

- Bachram I. (273-276).

Letzterem folgte dessen Sohn Bachram II. (276-293). Das bedeutet, daß Schapur I. der Vater Mirians gewesen sein muß. Da Mirian zum Zeitpunkt des Todes seines Vaters (272) 40 Jahre alt war, wurde er 232 geboren. Die Eroberung Georgiens durch die Sassaniden erfolgte somit 239.

Hiergegen spricht nicht, daß Ardaschir I. erst 241 starb. Nach den persischen Quellen zog sich Ardaschir I. schon Jahre vor seinem Tod ins Privatleben zurück und überließ die Regentschaft seinem Sohn Schapur [Klima 128]. Dieser vollzog die Eroberung Georgiens natürlich im Namen seines Vaters "Kosre Ardaschir" (Die Sassaniden wurden in den georgischen Quellen stets als "Geschlecht Kosre" bezeichnet).

Mirian und Bachram I. können nach dieser Deutung nicht gegen Kaiser Konstantin I. gekämpft haben, der bekanntlich von 306 bis 337 regiert hat. Es liegt offensichtlich eine Verwechslung vor. Konstantin I. führte ständig Kriege gegen seine römischen Rivalen, von einem Feldzug gegen die Perser ist nichts bekannt. Studiert man aber die römischen und persischen Quellen, so gab es tatsächlich im späten 3. Jh. einen Krieg zwischen Persien und dem Römischen Reich, an dessen Authentizität nicht zu zweifeln ist.

Auf persischer Seite agierte der Schah Narese (Narse), der auch ein Sohn Schapurs I. gewesen ist, Bachram II. folgte und von 293 bis 302 regierte hat. Offensichtlich handelt es sich bei diesen um den Bruder Mirians, der in der georgischen Chronik nicht mit Namen benannt wurde, aber im Bündnis mit Persien Armenien erobert hat. Der georgische Feldzugsbericht entspricht dem persischen [Klima 142, mit Feldzugsbericht aus persischer Sicht]. Nach den römischen Quellen putschte zu Beginn der Regierungszeit von Kaiser Diokletian (293-306) im ägyptischen Alexandria der Usurpator Achilles gegen diesen. Dies nutzten die Perser aus und bedrohten das römische Vorderasien, bis sie schließlich von den Mitkaisern Diokletians, Constantius (Chlorus) und Galerius geschlagen wurden. Es kam 298 zu dem für Persien demütigenden Frieden von Nisibis [Eutropius: *Breviarium ab urbe condita*. IX.24-25; Aurelius Victor: *De Caesaribus* 39. §§ 33-36]. Flavius Constantius Chlorus war der Vater Kaiser Konstantins I. Diese Verwechslung möchte ich Leonti Mroweli noch verzeihen, nicht aber modernen Historikern, die mit diesem 'Argument' die Historizität der Nino-Legende rechtfertigen und somit verantworten, daß für Mirian allgemein eine Regierungszeit bis 346 angegeben wird!

Mit den Römern war der armenische König Trdat III. (287-330) verbündet, der nach dem römischen Sieg, der auch seiner war, weiter Kontakte zu Mirian unterhielt, so daß Mirian noch einige Jahre nach 296 gelebt haben muß. Trdat soll erst 298 wieder König von Armenien geworden sein, dann wurden zur Aussöhnung Rew, Mirians Sohn, und Salome, Trdats Tochter, verheiratet ([P 129]; Trdat wird die Einführung des Christentums in Armenien zugeschrieben). Wie Leonti weiter bemerkte, soll dem Verbündeten Mirians, also Narese, dessen Sohn als Schah gefolgt sein. Letzterer unterhielt Kontakte zu dem georgischen König Bakar, dem Sohn und Nachfolger Mirians:

"Bakar aber beriet sich mit dem König der Perser, dem Sohn des Vaterbruders, er verschwägte sich mit ihm" [P 187].

Sohn und Nachfolger des Narese war Hormizd II., der von 302 bis 309 in Persien herrschte. Mirdat muß also irgendwann zwischen 298 und 309, wohl um 300, gestorben sein. Nach der altgeorgischen Chronik trat die heilige Nino erst am Lebensende Mirians in Georgien auf und wirkte (nur) drei Jahre in Mzcheta. Von einer Bekehrung Mirians ist hier keine Rede [P 130]. Die Angaben der Leonti-Chronik stehen in krassem Gegensatz zu den Angaben der Nino-Legende, die Leonti Mroweli auch verfaßt haben soll,

was schon aus inhaltlichen Gründen zweifelhaft erscheint. Jedoch berufen sich beide Texte auf verschiedene Urquellen, die Chronik auf Originalchroniken, die Nino-Legende auf eine frühere Legende, die Salome, die Königin von Udsharma und Tochter des armenischen Königs Trdat III. nach Mitteilungen aufgezeichnet haben soll, die ihr Nino "selbst in der Stunde ihres Ablebens erzählt hat" [P 131]. Der Inhalt der Legende besteht im wesentlichen aus erbaulichen Wundergeschichten. Im Unterschied zu der bezeichneten Chronik enthält sie absolute Jahreszahlen, sogar in christlicher "Zeitrechnung":

"Und sie vertraute ihre Seele dem König der Himmel an, 14 Jahre nach ihrer Ankunft in Kartli, 338 Jahre nach der Himmelfahrt Christi, 5838 Jahre nach der Schöpfung" [P 184].

Geht man von der byzantinischen Zeitrechnung aus (Weltanfang 5508), wäre Nino 330 gestorben. Das entspricht aber nicht der christlichen Himmelfahrtsrechnung. Die "Himmelfahrt Christi" dürfte zwischen 30 und 34 erfolgt sein, was den Tod Ninos zwischen 368 und 372 bedeuten würde. Dazu steht im Widerspruch, daß nach den Angaben der Legende der römische Kaiser Konstantin I. (an dessen Identität die Chronik mit der ausführlichen Beschreibung seines Lebens keinen Zweifel läßt) nach dem Tode Ninos an König Mirian ein Kondolenzschreiben gesandt habe [P 184f]. Konstantin I. verstarb bekanntlich 337! Bei aller Toleranz kann ich dieser Legende nicht den geringsten Glauben schenken, sie ist für die historische Forschung wertlos.

### Literatur

- Allan, William Edward David (1932): *A History of the Georgian People*; London
- Bagrationi, Vachushti (1976): *Istorija carstva gruzinskogo*; Tbilissi (Geschichte des georgischen Königreiches)
- Beljajev, Je. (1965): *Araby, islam i arabskij Chalifat*; Moskva (Araber, Islam und das arabische Kalifat)
- Beridse, Wachtang/ Neubauer, Edith (1980): *Die Baukunst des Mittelalters in Georgien vom 4. bis zum 18. Jahrhundert*; Berlin
- Beridze, W. (1967): *Gruzinskaja architektura*; Tbilissi
- Bibliothek (1926): *Bibliothek arabischer Historiker und Geographen*, 1.; Leipzig
- Bosworth, Clifford Edmund (1967): *The Islamic Dynasties. A Chronological and*

*Genealogic Handbook*; Edinburgh

- Brentjes, Burchard (1967): *Die iranische Welt vor Mohammed*; Leipzig  
- (1973): *Drei Jahrtausende Armenien*; Leipzig
- Davitaja, F.F. (1967; Hg.): *Gruzija*; Moskva
- Fleischhauer, Manfred (1988; Hg.): *Arabische Prosa*; Leipzig
- Ghazarian, M. (1903): *Armenien unter arabischer Herrschaft*; Marburg
- Glück, H. (1923): *Die christliche Baukunst des Ostens*; Berlin
- Grekov, B.D. (1957; Hg.): *Geschichte der UdSSR*; I/2; Berlin
- Hartmann, Ulrich (1987; Hg.): *Geschichte der arabischen Welt*; München
- Heinsohn, Gunnar (1998): "Byblos von +637 bis +1098 oder Warum so spät zum Kreuzzug?"; in *ZS X* (1) 113  
- (1999): "Jüdisches Leben im frühmittelalterlichen Palästina"; in *ZS XI* (3) 356
- Hitti, Ph. (1958): *History of the Arabs*; London
- Huart, Cl. (1914): *Geschichte der Araber*; 1; Leipzig
- Illig, Heribert (1991): "Fälschung im Namen Konstantins"; in *VFG III* (2) 50  
- (1992a): "Wann lebte Mohammed? Zu Lülings "judenchristlichen" Propheten, zur Frühzeit des Islam und zur Orthodoxiebildung in Judentum, Christentum und Islam"; in *VFG IV* (2) 26  
- (1992b): "614/911 - der direkte Übergang vom 7. ins 10. Jahrhundert"; in *VFG IV* (4-5) 79  
- (1992c): "Vom Erzfälscher Konstantin VII. Eine 'beglaubigte' Fälschungsaktion und ihre Folgen"; in *VFG IV* (4-5) 132  
- (1996): "Zur Abgrenzung der Phantomzeit. Eine Architekturübersicht von Istanbul bis Wieselburg"; in *ZS VIII* (3) 132  
- (1998): *Das erfundene Mittelalter. Die größte Zeitfälschung der Geschichte*; München  
- (1999): *Wer hat an der Uhr gedreht? Wie 300 Jahre Geschichte erfunden wurden*; München
- Irmischer, Johannes (1971): *Einführung in die Byzantinistik*; Berlin
- Istorija (1958): *Istorija Irana s drevnejschich vremen do konca XVIII vv*; Leningrad 1958 (Geschichte des Iran von den ältesten Zeiten bis zum Ende des 18. Jahrhunderts)
- Istorija (1960): *Istorija Gruzii s drevnejschich vremen do nastojaschtschee vremeni*; Tbilissi (Geschichte Georgiens von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart)
- Istorija (1962): *Istorija Gruzii 1*; Tbilissi
- Istorija (1967): *Istorija Vizantii. 1-3*; Moskva (Geschichte von Byzanz)
- Istorija (1970): *Istorija stran zarubeshnoj Azii v srednie veka*; Moskva (Geschichte der ausländischen Länder Asiens im Mittelalter)
- Ivanov, A.S. (1977; Hg.): *Istorija Irana*; Moskva
- Klima, Otakar (1988): *Ruhm und Untergang des alten Iran*; Leipzig

- Krumbacher, K. (?1897): *Geschichte der byzantinischen Litteratur*; München
- Koestler, Arthur (1991): *Der dreizehnte Stamm. Das Reich der Khasaren und sein Erbe*; Herrsching
- Lang, David Marshall (1962): *A Modern History of Georgia*; London
- Melikishvili, G.A. (1959): *K istorii drevnej Gruzii*; Tbilissi (Zur Geschichte des alten Georgien)
- Miskawaih (1920): *The Eclipse of the Abbasid Caliphate*. Vol.I; Oxford
- Müller, A. (1885): *Der Islam im Morgen- und Abendland*; Berlin
- Neubauer, Edith (1976): *Altgeorgische Baukunst. Felsenstädte, Kirchen, Höhlenklöster*; Leipzig
- Nickel, H.L. (1974): *Kirchen, Burgen, Miniaturen. Armenien und Georgien während des Mittelalters*; Berlin
- Ostrogorsky, Georg (?1952): *Geschichte des byzantinischen Staates*; München
- P = Pätsch, Gertrud (1985; Übers. u. Hg.): *Das Leben Kartlis. Eine Chronik aus Georgien 300 - 1200*; Leipzig
- Pigulevskaja, N.V. (1946): *Vizantija i Iran na rubeshe VI i VII vv*; Moskva · Leningrad (Byzanz und Iran an der Grenze des 6. zum 7. Jahrhundert)
- Pletnjowa, Swetlana (1978): *Die Chasaren. Mittelalterliches Reich an Don und Wolga*; Leipzig
- Rathmann, Lothar (1971, Hg.): *Die Araber. Von den Anfängen zur Gegenwart*. 1; Berlin
- Ronart, Stephan u. Nandy (1972): *Lexikon der arabischen Welt*. Ein historisch-politisches Nachschlagewerk; Zürich · München
- Salia, Kallistret (1980): *Histoire de la Nation Georgienne*; Paris
- Sanders, A. (1942): *Kaukasus. Nordkaukasien, Armenien, Georgien, Aserbaidschan. Geschichtlicher Umriss*; München
- Sarkisyanz, Emmanuel (1961): *Geschichte der orientalischen Völker Rußlands bis 1917*; München
- Schoell, M.S. Friedrich (1830): *Geschichte der griechischen Litteratur, von der frühesten mythischen Zeit bis zur Einnahme Constantinopels durch die Türken*. III; Berlin
- Sebeos (1939): *Istorija episkopa Sebeosa*; Jerewan (Die Geschichte des Bischofs Sebeos; in Russisch)
- Sidorowa, N.A. (1963; Hg.): *Weltgeschichte* (10 Bände) Bd.3; Berlin
- at-Tabari (1879; Hg. T. Nöldeke): *Geschichte der Perser und Araber zur Zeit der Sassaniden*, aus der arabischen Chronik des Tabari; Leyden (Teilübersetzung in Deutsch)
- (1960-69): *Tarikh at-Tabari par Abu Jafar Mohammad ibn Jarir at-Tabari*. 1-10. (Hg.: M.Abu-l'Fath Ibrahim); Le Caire (Vollständige Ausgabe in Französisch, Kairo)

- Ter-Gewondjan, A.N. (1992): *Armenija i arabskij Chalifat*; Jerewan (Armenien und das arabische Kalifat)
- Theophanis (1839-41): *Theophanis Chronographia*. 1-2; Bonnae (Bonn, in Latein)
- Thiess, Frank (1992): *Die griechischen Kaiser. Die Geburt Europas*; Augsburg
- Topper, Ilya Ullrich (1994): "300 Jahre Phantomzeit? Kritische Anmerkungen"; in *VFG VI* (4) 64
- Topper, Uwe (1994): "Zur Chronologie der islamischen Randgebiete. Drei Betrachtungen"; in *VFG VI* (3) 50
- Truhart, Peter (1985): *Regents of Nations*. Systematic and Chronological Handbook of States and their Political Representatives in Past und Present. Vol. II: Asia, Australia-Oceania; Munich et al.
- Vasmer, R. (1937): *Chronologie der arabischen Statthalter von Armenien unter den Abbasiden (750-887)*; Wien
- VFG = *Vorzeit - Frühzeit - Gegenwart*; Gräfelfing (Zeitschrift 1989-1994)
- Weissgerber, Klaus (1998): "Zur Phantomzeit in Thüringen. Schriftquellen und archäologischer Befund" (I und II); in *ZS XI* (3) 532 u. (4) 583
- Zeller, Manfred (1993a): "Das Kalifat der Omajjaden"; in *VFG V* (3-4) 69
- (1993b): "Der Iran in frühislamischer Zeit (bis zum 10. Jh.)"; in *VFG V* (3-4) 87
- (1994): "Zentralasien im frühen Mittelalter. Auswirkungen der Rekonstruktion bis nach China"; in *VFG VI* (3) 72
- ZS = *Zeitensprünge*; Gräfelfing (Zeitschrift ab 1995; vgl. VFG)

Dr. Klaus Weissgerber 98693 Ilmenau Herderstr. 6 (abgeschl. 6.8.99; die zweite Hälfte des Artikels erscheint im Folgeheft)

# Können Münzen Karl den Großen retten?

Paul C. Martin

Nachdem die Schlacht um die von Heribert Illig als Phantomzeit enttarnen drei Jahrhunderte einschließlich Karls des Großen an der archäologisch-stratigrafischen Front zu Gunsten Illigs entschieden scheint, führen die Illig-Gegner neuerdings Münzen ins Gefecht, um die dunkle Zeit und die aus ihr ragende Lichtgestalt Karl doch noch zu retten: Wenn es denn Münzen mit den entsprechenden Herrschernamen gibt, müssen diese Herrscher auch existiert haben, und wenn es dazu noch Schriftdokumente gibt, in denen Lebens- und Regierungsdaten der betreffenden Herrscher tradiert werden, hat eben alles wieder seine Ordnung.

Im folgenden werden zwei dieser "Münz-Beweise" untersucht und Anmerkungen zur Herkunft des auch auf Münzen erscheinenden Karls-Monogramms gemacht. Dies kann nur als Auftakt zu einer ausführlichen Diskussion der Frage dienen, welchen historischen Beweiswert Münzen haben. Sie wird in den kommenden Ausgaben der "Zeitensprünge" fortgesetzt.

Um den Leser auf die Problematik einzustimmen, darf aus den ersten Sätzen des Standardwerks zum karolingischen Münzwesen, herausgegeben 1967 von der American Numismatic Society zitiert werden (*Fettungen* in den Zitaten jeweils von mir):

"The dating of numismatic remains from the Carolingian period is difficult *when it is not frankly conjectural* [mutmaßend]. With the rarest exceptions, *none* of the Carolingian series can be dated to the year, and few can be even dated to the decade." [Morrison/Grunthal 1967, 1]

Der erste Beitrag ist von *Ev Cochrane*, dem Herausgeber der Zeitschrift "AEON", die mich unter dem Datum 6. Dezember 1999 im Internet via Gunnar Heinsohn erreicht hat (Verbindung: [www.ames.net/aeon/](http://www.ames.net/aeon/)), der zweite die Rezension von *Ekkehard Eickhoff* in der "Frankfurter Allgemeinen" [2000] von Illigs Buchs "Wer hat an der Uhr gedreht?" [1999].

*Cochrane* argumentiert mit dem bekannten Münzfund von *Ilanz* (Graubünden):

"This find produced over 100 coins from various periods of Charlemagne's rule. Also found in the hoard were two coins (dirhems) minted by Harun al-Rashid and clearly dated to AH 173, or AD 789/90. Thus we

can be *reasonably certain* that Charlemagne's reign can be dated to the very period conventional chronology would place him - 768 to 814."

### Gegen Eickhoffs Einwände

*Eickhoff* argumentiert in seiner Rezension, betitelt "Seltene Münzen sind nur selten, wenn sie selten sind / Mit dem numismatischen Befund hat Heribert Illig nicht gerechnet" primär mit Münzen:

"Wie steht es da mit den *Münzfunden*? Von den zwanzig byzantinischen Kaisern der 297 Jahre kennen wir mehr als 600 verschiedene Prägungen. Auf jeder von ihnen sind Kaisernamen und *-jahr* und eine der dreizehn oströmischen Münzstätten von Karthago bis Konstantinopel, von Alexandrien bis Ravenna zu lesen."

Byzantinische "Münzfunde" in dem Sinne, dass die ausgegrabenen Exemplare stratigrafisch bestimmten Kaisern zuzuordnen wären, gibt es nicht. Auch sind in den bekannten fast 300 Münzfunden mit "karolingischen" Geprägten nirgends Münzen aus Byzanz entdeckt worden [Völckers 1965; Morrison/Grunthal 1967], was bei den angeblich so engen Verbindungen zumindest Karls d. Gr. zu Byzanz doch sehr erstaunt. Zu den arabischen Geprägten in den karolingischen Münzfunden siehe unten.

Als wichtigste Quelle für die byzantinische Geschichte gilt bekanntlich die "Chronik" von Theophanes ("dem Bekenner"), die die Jahre 284/5 bis 813 abdeckt [Mango/Scott 1997]. Für die erste Hälfte der Chronik bis 602 sind die von ihm beschriebenen Ereignisse auch in anderen Quellen zu finden - ab 602 steht er im Grunde allein, worauf die Herausgeber im Vorwort ausdrücklich aufmerksam machen [S. V]:

"From AD 602 to 813, however, Theophanes is for us a primary source in the sense that the writings he utilized have been *almost entirely lost*."

Ob Theophanes (752-818), Mönch, Verteidiger des orthodoxen Glaubens, sogar Heiliger, fabuliert hat und wenn ja, wo, entzieht sich also unserer Kenntnis. Es gibt keine Möglichkeit, seine Angaben zu checken - es sei denn, man zieht Münzen heran, die byzantinische Herrscher von Phokas bis Michael I. zeigen und behauptet, weil es diese Münzen gibt, muss es auch die dazugehörenden Herrscher gegeben haben, was natürlich ein rasch durchschauter Zirkelschluss ist.

Wie sieht es nun mit den Münzen als "Kaiser-Beweise" zwischen Phokas (602-610) und Michael I. (811-813) aus, wobei es sich - einschließlich des wenig bekannten Mezezius (668-669) - um 22 Figuren handelt, Mitkaiser nicht eingerechnet?

Der erste, der sich an der Zuordnung byzantinischer Herrscher zu bestimmten Münzen versuchte, war Félicien de Saulcy im Jahr 1836. Sein damals erschienener "*Essai*" gilt inzwischen als völlig ungenügend, zumal bis heute immer wieder neue Gepräge aus unbekanntem Quellen aufgetaucht sind. Zum Beispiel kaufte die inzwischen als führend geltende Dumbarton Oaks Collection, mit deren Hilfe Bellinger und Grierson ab 1966 den maßgeblichen "*Catalogue of the Byzantine Coins in the Dumbarton Oaks Collection and in the Wittemore Collection*" (kurz: DOC) herausgaben, zwischen 1956 und 1960 in der Schweiz von einem Sammler, der "anonym bleiben wollte", über 10.000 byzantinische Münzen [DOC I, XIV].

Man muss allerdings nicht den gewaltigen DOC-Corpus durcharbeiten, um rasch auf zahlreiche Ungereimtheiten zu stoßen. Es reicht schon ein beliebiger Versteigerungskatalog, z.B. zuletzt "*An Important Collection of Byzantine Coins*" [Sotheby's, New York, 2. 11. 98]. Vor allem sieht man sofort, dass Eickhoffs Behauptung, auf "jeder" Prägung sei das Kaiserjahr "zu lesen", frei erfunden ist. Es gibt Angaben von Regierungsjahren bei Goldmünzen (Solidi) nur in Ausnahmen [Grierson 1950] sowie bei den minderwertigen Kupferstücken (Folles), die vor allem Justinian I. in Massen prägen ließ. Ab 668 ist die Datierung der Kupfermünzen "very irregular" [DOC II, 127]. Die in Karthago und Alexandrien geprägten Stücke tragen von vorne herein nie ein Datum, die Münzen ex Sizilien beenden die Datierung mit dem Jahr 19 des Heraklius (610-641) [DOC II, 128].

Die Solidi von Constans II. (641-688) betreffend lesen wir:

"the date numerals [...] which have usually been interpreted as *regnal years* [...] are more probably *indications*." [DOC II, 125]

"Indictio" war ein 15 Jahre dauernder oströmischer Fiskalzyklus. Betreffend Leo III. (717-741), der von DOC als "wichtigster Herrscher der byzantinischen Geschichte" gefeiert wird, heißt es:

"Leo's coinage presents a number of problems, some as yet *unsolved* [ungelöst]. The fundamental one is that of actually identifying the coins struck during his reign, a matter on which the standard reference works *are all seriously astray*" [irreführend]". [DOC III, 226]

Wie undatierte Münzen plötzlich doch ein Datum bekommen können, beweisen die Solidi von Justin I. und Justinian I. mit der Aufschrift DN IVSTIN ET IUSTINIAN PP AVG [Sotheby's Nr. 65, 66]. Sie werden auf 527 datiert, weil in der Theophanes-Chronik [264f] für das Jahr 526/7 zu lesen steht, dass

"am Osterfest der kranke Kaiser Justin seinen eigenen Neffen Justinian als Kaiser bestimmte, während er (Justin) noch lebte, und ihn krönte". Beide regierten dann gemeinsam vier Monate lang und gaben in dieser Zeit offenbar die schönen Münzen, beide nebeneinander sitzend mit einem Globus in der Linken zeigend, in Auftrag...

### Probleme mit byzantinischen Kaisermünzen

Die Ungereimtheiten der byzantinischen Münzprägung in den von Illig gelöschten drei Jahrhunderten würden Seiten füllen. Einige seien herausgegriffen [Bezug jeweils DOC bzw. Sotheby's]:

1. **Phocas** (602-610) trägt auf seinen, sehr häufig zu findenden Solidi stets einen Spitzbart, der ihm ein düsteres Aussehen verleiht, und ist en face zu sehen. Auf seinen Semisses und auf einem großen Silber-Medaillon erscheint er aber im Profil und bartlos. Kann es sich vielleicht auch um Nikephorus II. Phocas handeln (963-969)?

2. **Justinian II.**, der 685 mit 16 Jahren Kaiser wurde, wurde 695 in einer Revolte abgesetzt. Seine Nase wird abgeschnitten und er selbst verbannt. Nach einer märchenhaften Irrfahrt, die ihn sogar mit dem Khan der Khasaren und dem bulgarischen König zusammenbringt, kommt er wieder auf den Thron und herrscht ein zweites Mal, 705-711. Die zweite Amtsperiode beginnt mit seiner Ausrufung zum Kaiser, was nicht recht einleuchtet, da er bereits Kaiser war.

3. **Constans II.** (641-668) wird auf seinen Münzen als CONSTANTINUS bezeichnet. Seine Prägungen zwischen 665 und 668 tragen keine Herrscherjahre.

4. Die Münzen von **Mezezius** (668-669) wurden lange Zeit Constantin IV. zugeschrieben, bis 1978 rätselhafterweise ein Solidus mit seinem Namen erschien. Von der Münze gibt es inzwischen vier (gefälschte?) Exemplare. Mezezius war laut Gibbon "sizilianischer Tyrann", auf dem Solidus steht aber das Münzzeichen für Konstantinopel (CONOB).

5. *Constantin IV.* (668-685) erscheint auch als CONSTANUS, während *Constantin V.* (741-775) auch zusammen mit seinem verstorbenen Vorgänger Leo III. (717-741) abgebildet wird. Laut Gibbon soll er sich besonders über eine Platte, bedeckt mit abgeschnittenen Nasen, gefreut haben.

6. Unterschiede der Physiognomien von *Leo III.* (717-741) und *Leo V.* (813-820) lassen sich nicht feststellen.

7. *Tiberius III.* (698-705) wird im Harnisch abgebildet, vor sich einen Speer haltend. Diese Darstellung eines Kaisers findet sich zum letzten Mal auf römischen Münzen im 5. Jh., und dies nur im Westen (!) des Reiches. War der Speer 300 Jahre lang außer Gebrauch gekommen?

8. *Leontius* (695-698) erscheint auf den Münzen als LEON - ebenso wie auch *Leo III., IV.* und *V.* Handelt es sich gar um die selbe Person?

9. Auffallend häufig ist auf byzantinischen Münzen die Kombination von Kaisern mit dem Namen *Leo* und Mitkaisern mit dem Namen *Constantin*: Leo II. und Constantin V. (720-41), Leo IV. und Constantin VI. (776-80) sowie Leo V. und Constantin (nicht nummeriert, 813-820).

10. Bis *Constantin VI.* (gestorben 797) tragen die byzantinischen Münzen nur den Titel BASILEVS (König, Kaiser). Michael I. (811-813) aber lässt dann zum ersten Mal Münzen mit dem Titel BASILIS *POMAION* (König(e) bzw. Kaiser der Römer) schlagen [DOC III, Plate XVII]. Es ist aber der gleiche Michael, der im Vertrag von Aachen 812 Karl ausdrücklich als "Imperator" und "Basileus" anerkannt hat. Und dass Rom bzw. die Römer zum Reich Karls d. Gr. zählten, gilt als unbestritten. Wer herrschte also 812 in Rom?

Nach alledem ist Bellinger zuzustimmen, der uns auf Scheinsicherheiten aufmerksam macht, die auf Inschriften beruhen:

"Particular difficulty is occasioned by the *inscriptions*, for when these appear in print they give an air of certainty which is *not always justified*." [DOC I, X]

Die heute geltende Zuschreibung von Münzen zu Herrschern geht übrigens zurück auf die Arbeit, die sich der Verwalter (Keeper) der byzantinischen Münzen im Britischen Museum, Warwick Wroth, Ende des vorigen Jahrhunderts gemacht hat, indem er die vorhandenen Exemplare auf Tische legte und anschließend so lange hin- und herschob, bis alles irgendwie passte - seinen Gibbon ["*The History of the Decline and Fall of the Roman Empire*"; 1776-78] immer zur Hand. Wroths "*Catalogue of the Imperial Coins in the*

*British Museum*" (BMC) erschien 1908 in zwei Bänden.

Was Wroth bei Gibbon vergesunden hatte, war freilich kümmerlich. In der 1805/6 zu Leipzig in 19 (!) Teilen mit ca. **5.500** Seiten erschienenen ersten deutschen Übersetzung seines gewaltigen Werkes ("*Geschichte des Verfalls und Untergangs des Römischen Reiches*") umfasst die Darstellung der Zeit zwischen Heraklius (610-641) und Michael I. (811-813) ganze **39** Seiten (13. Theil, 16-55) - mehr vermochte auch der ausschweifend erzählende Gibbon seinen Quellen an ernsthaftem Stoff nicht zu entlocken. Er bekennt, den fraglichen Zeitraum einleitend, freimütig [4]:

"Der Byzantinische Schauptatz wird von den Zeiten des Heraklius an *merklich enger und düsterer...*"

### Gegen Cochranes Einwände

Kommen wir nun zu den Argumenten von *Cochrane*. In der Tat gibt es eine Reihe von sog. "karolingischen Münzfunden". Völckers hat bereits 1965 mehr als 60 davon aufgelistet. Morrison/Grunthal nennen wenig später 289 "major finds", die allerdings die Zeit bis Ludwig d. Kind abdecken. Da viele der Münzen beim "Finden" verloren gegangen sind, lassen sich die Funde allerdings nur selten sinnvoll rekonstruieren.

Vor allem ist nicht ganz klar, was unter einer karolingischen Münze überhaupt zu verstehen ist. Selbst wenn man sich nur auf jene Münzen beschränkt, die den Namen Karls tragen (CARLVX REX FR, CARLVX REX, KAROLVS GRATIA DI REX, CARLVX REX FRANCO), lässt sich, wie Morrison/Grunthal ausführlich dargestellt haben [1967, 1-31], nicht mit Bestimmtheit sagen, *welchem* Karl die gefundenen Münzen nun zuzuordnen sind: Karl dem Großen, Karl dem Dicken, Karl dem Kahlen oder Karl dem Einfältigen. Ähnliches gilt für "karolingische" Münztypen mit der Aufschrift XPISTIANA RELIGIO oder GRATIA D-I REX:

"Coin finds add useful support by indicating that the pieces which might be ambiguously attributed to specific rulers were in frequent circulation together with pieces easily attributable to other rulers; but this principle is valid only when the rulers in question governed simultaneously. [...] Coin finds [...] *cannot clarify absolutely* the *confused series* of the late ninth and early tenth century." [Morrison/Grunthal 1967, 21]

Cochrane glaubt nun, Karl d. Gr. schon deshalb sichern, d.h. sicher datieren zu können, weil es Münzfunde gibt, die seine Münzen zusammen mit

denen des Kalifen *Harun ar-Raschid* enthalten, der wiederum als gesicherter Zeitgenosse Karls angesehen wird (766-809).

In der Paderborner Karolingerausstellung wurden auch prompt zwei Dirhams von Harun ar-Raschid gezeigt, die auf Bagdad 799-800 datiert wurden [PKat Nr. I.4]. Die Stücke aus 2,97 g annähernd reinem Silber waren aber keine Fundstücke, sondern aus der Tübinger Universitätssammlung, die Provenienz wird nicht mitgeteilt. Auf der Vs. tragen sie den Namen der Münzstätte ("Madinat as-salam" - Stadt des Friedens, also Bagdad), auf der Rs. nennen sie den Namen des Propheten Muhammad sowie den Namen des Kronprinzen und den eines Wesirs. Der Name des Kalifen selbst erscheint nirgends.

### Gemischte Hortfunde

Von den bei Völckers zusammengestellten über 60 Funden enthalten vier sowohl karolingische als auch arabische Münzen:

a) Schatzfund beim thurgauischen *Steckborn* (1830). 30 Stücke, davon **29** arabische Münzen der Münzstätten Tunis und Marokko aus den (umgerechneten) Jahrgängen 772/87; 796/97; 785/86; 796/7; 798/99; 792/93 sowie *ein* Denar von Melle (METVLLO), "Karl d. Gr. oder nach seinem Typus" [Nr. LVIII, S. 118]. Der Denar trägt auf der Vs. die Aufschrift CARLVS REX FR. Obwohl die oben angesprochene CARLVS-Problematik gilt, wird der Denar der II. Münzperiode Karls d. Gr. zugerechnet [Völcker 192].

b) Schatzfund von *Wiesbaden-Biebrich* (1921) mit noch **49** erhaltenen Stücken (von ursprünglich 4.000 bis 5.000). **44** werden der II. Periode Karls d. Gr. zugerechnet [Nr. XLII, 182ff]. Die Münzen tragen sämtlich den Namen CARLVS bzw. CAROLVS und werfen also wieder die "Welcher-Karl?-Frage" auf. Dazu drei Münzen, die *Papst Leo III.* (795-816) zugeschrieben werden. Die Münzen zeigen auf der Vs. Petrus mit Schlüssel und die Aufschrift PETRVS und auf der Rs. die Schrift DN LEONI PAPE.

Diese Buchstaben erinnern an Münzaufschriften des byzantinischen *Kaisers Leo III.* (717-741), der ebenfalls in Rom prägen ließ, und bei dem die Aufschrift DNOLEO NPAMYL gefunden wird. Sie wird u.a. als D(omi)NO LEON(i) P(erpetuo) A(ugusto) MUL(tos Annos) gedeutet [DOC 229]. Das DN für "Dominus Noster" war ausschließlich den Kaisern vorbehalten und es ist nicht klar, wie ein Papst zu diesem Titel kommen konnte,

zumal über Rom formell noch der byzantinische Kaiser als "Dominus" herrschte.

Überdies ist die Buchstabenkombination **PA** nur von Kaiser Leo III. überliefert sowie von **Leo IV.** (775-780), der in Rom noch 776 mit **D NOLE PAMYL** prägen ließ. Die Frage, ob es sich bei den namensgleichen weltlichen und geistlichen Leos um ein und dieselbe Person gehandelt hat, muss also gestellt werden. Das **PAPE** ließe sich z.B. auch als **PA(ter) PE(rpetuus)** oder anders deuten.

Um 800 scheinen sich ohnedies historische Multiplizitäten zu häufen: So wurde Kaiser Constantin VI. im August 797 ebenso **geblendet** wie Papst Leo III. im April 799, was aber auch schon Papst Constantin im Sommer 769 widerfahren war. Und Kaiser Stauracius wurde ebenso am **Weihnachtstag** gekrönt (25. Dezember 803) wie auch Kaiser Theophylact (25. Dezember 811), Constantin, der Mitkaiser Leos V. (25. Dezember 813), Michael II. (25. Dezember 820) wie Karl der Große (25. Dezember 800). Schließlich darf nicht unerwähnt bleiben, dass die "Papstmünzen" Leos III. auch dem erheblich späteren Leo VIII. (936-965) zugeschrieben wurden [Promis 1858, pl. IX, 1\*].

Im Biebricher Hort findet sich nun auch ein Dirham, der Harun ar-Raschid zugeschrieben wird [Völckers 186], geprägt in Tunis AH 174 (AD 790/1) mit beiderseits arabischer Schrift. Das Exemplar ist verschollen und auf dem Gipsabdruck im Städtischen Museum Wiesbaden lässt sich kein Name Harun ar-Raschid entdecken.

c) Der **Ilanz-Hort** (1904, heute: Rätisches Museum Chur), den Cochrane vor allem als chronologische "Evidenz" heranzieht. Der Hort soll von einem "Truppenangehörigen des Heerbanns Karls d. Gr." auf dem Rückzug vom Langobardenfeldzug versteckt worden sein [Völckers 75]. Auch von einem reisenden Kaufmann ist die Rede.

Der Schatz enthält **123** Stücke, darunter 9 von Pippin d. J., 38 Karlsmünzen I. Periode (bis 790), eine der II. Periode und 75 nicht-karolingische Stücke. Darunter fallen 70 langobardische Gold-Trienten auf, von denen 34 solche Karls d. Gr. "nach langobard. Typus" (774-781) sein sollen, was beiläufig die Frage aufwirft, warum Karl in seiner inzwischen auf 794 datierten großen Münzreform **Gold** als Währungsmetall überhaupt nicht mehr berücksichtigte, obwohl das Langobardenreich damals unbezweifelbar zu seinem "Einzugsgebiet" gehörte. Wie mögen seine langobardischen Untertanen ihr Gold in das karolingische Silber getauscht haben?

Dann finden wir noch 3 angelsächsische Pennies, die zwischen 757 und 791 geschlagen wurden, sowie zwei arabische Dirhams. Der eine wird dem Kalifen Al-Mahdi um AH 166 zugeschrieben (AD 782/3). der zweite Harun ar-Raschid AH 173 (AD 789/90). Es gibt auch einen Datierungsversuch AH 193. Beide Dirhams sind stark abgegriffen, müssen also lange im Verkehr kursiert haben, so dass sie mit Sicherheit *nach* Karls Münzreform vergraben wurden, was die Frage nach der Gold/Silber-Relation im Frankenreich umso nachhaltiger stellt.

d) Der Fund im pommerschen *Prerow-Darss* (1873/74) ist der unter Chronologie-Aspekten interessanteste. Er enthält 72 Stücke, davon 2 karolingische, eine davon unkenntlich, die andere Karl d. Gr., Prägeort Dorestadt. Ihr exakter Typus konnte nicht festgestellt werden.

"Der Fund [...] ist vom Standpunkt der Karolingerforschung aus auch deshalb bemerkenswert, weil er der einzige ostelbische Karolingerfund ist, in dem Karolingermünzen nachweisbar sind" [Völckers 98].

Die 70 anderen Münzen enthalten zunächst ein breites Spektrum von zumeist arabischen Geprägten, darunter einen Dirham des Kalifen Abdallah (AD 674), 18 Stück, die den Kalifen Al-Mahdi und Harun ar-Raschid und seinen Söhnen zugeschrieben werden (773-803), 41 Münzen der Omajjaden, die ab 661 in Damaskus Kalifen stellten und schließlich 6 Fragmente von Sassanidenmünzen von *Chosroe II.* (590-628) aus den Jahren 614, 617, 627 und 628.

Die Münzen liegen nach dem Prägejahr, in der herkömmlichen Chronologie beurteilt, um ca. 200 Jahre auseinander, was die Frage aufwirft, warum die Forschung noch nicht untersucht hat, ob nicht nur Karl d. Gr. und Harun ar-Raschid (und oder andere Kalifen) Zeitgenossen waren, sondern Harun und Chosroe II. Oder gar Karl d. Gr. und der Sassanidenherrscher? Was von Funden und Horten als historischem Hilfsmittel für Datierungszwecke zu halten ist, hat Kenneth Harl für die römische Prägung bis AD 700 formuliert: Sie sind "absolut wertlos" [1996, 12].

### Zu Karls angeblicher Münzreform

Auf das Durcheinander bei der Datierung der Münzreform Karls d. Gr. hatte Illig [1998, 162] schon hingewiesen. Die Existenz einer Reform läßt sich zunächst nur indirekt aus dem Beschluss der Synode zu Frankfurt a. M. (datiert auf Juni 794) erschließen, wo zum ersten Mal von "isti *novi* dena-

rii" die Rede ist, die jedermann ("ab omnibus") zu akzeptieren habe [Jesse 1924, 10]. Im Capitulare Saxonicum (797) werden dann Details verraten, u.a. "in argento duodecim [= 12] denarii solidum faciant (sic) [...]" [ibid].

Diese 12:1-Regelung zwischen Denar und Solidus wurde in der früheren Münzliteratur allerdings auch schon aufs Jahr 743 datiert ("Solidus Franciscus maior, 12. denariorum" [vgl. Hirsch 1756, 1]). Sie soll dann von Pippin (welchem?) zu einem 40:1-Verhältnis umgewandelt worden sein, worauf ein Passus aus den Beschlüssen des Konzils von Reims hinweist ("solidi, qui in lege habentur per quadraginta denarios discurrant"), das von Jesse [11] auf 813 datiert wird, von Hirsch [1] auf 803. Die 12:1-Relation kehrt dann nach Hirsch in einem die Lex Salica ergänzenden und auf 803 datierten Capitulare wieder: "Omnia debita [...] Solidis XII denariorum solvantur" [ibid]. Die Verwirrung ist also komplett.

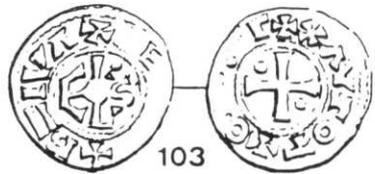
Der St. Galler Codex 731 enthält die Gesetzessammlung "Lex Romana, Visigothorum, Salica et Alemannorum", von der Völckers annimmt, sie sei "geschrieben und ausgeschmückt von Vandalgarius, ca. 793" [1965, 2]. Diese Datierung behält auch der prachtvolle Abbildungsband der St. Galler Zimelien bei [Cimelia 1998, 36f]. Der Codex, der nachhaltig auf die Münzreform hinweist, wurde in Paderborn nicht ausgestellt, was verwundert, da er doch zum ersten Mal einen Denar mit Karls-Monogramm in schriftlicher Abbildung zeigt. Eine Erklärung für das Nichterscheinen dieses zentralen Karolinger-Dokuments war in Paderborn nicht zu erhalten. Völckers beschreibt die Miniatur (Abb. 1):

"Das Bild zeigt einen Monetarius, der den *neuen* Silberdenar Karls des Großen, wie er durch die *Münzreform von 790* eingeführt ist, hochhält." [1965, 2]

Da die Münzreform inzwischen auf 794 datiert wird, kann es beim Codex 731, von dem man "sogar das Datum der Fertigstellung kennt, den 1. November 793" [Cimelia 1998, 36] nicht mit rechten Dingen zugehen. Denn woher sollte der Monetarius schon 793 die Details der Münzreform von 794 kennen?

Ob und in welcher Form Karl überhaupt auf die Durchführung der Münzreform Einfluss nehmen konnte, ist obendrein fraglich. Denn das salfränkische, also sein 'Haus'-Gesetz, enthält noch immer die alte 40:1-Relation, z.B. heißt es gleich in 1 § 1:

"Wenn einer nach königlichen Gesetzen zum Thing geladen wird und



**Abb. 1:** Der Monetarius aus dem St. Galler Codex 731 zeigt triumphierend den neuen "Karls-Denar", der mit der Münzreform im Juni 794 eingeführt wurde. Der Codex ist allerdings 1. November 793 datiert. Der Denar enthält rätselhafterweise sowohl ein K (Monogramm) als auch ein C (Umschrift) des Kaisernamens [Völckers 2].

**Abb. 2:** Das Titelstück des Corpus der Karolinger-Münzen zeigt auch das K- und C-Problem, überdies im Monogramm das L oben, eine Art P unten, das A steht auf dem Kopf und das S ist seitenverkehrt. Es handelt sich um einen Denar Karls d. Gr., der zwischen 793/94-812 geprägt worden sein soll (Rs. mit Aufschrift EX MEALLO (sic!) NOVO, "aus neuem Metall" [Depeyrot, Titelbild].

**Abb. 3:** Karolingischer Denar mit Karls-Monogramm. Woher kommt das C? [Depeyrot 103]

nicht kommt, werde er, wenn ihn nicht echte Not abhält, (600 Pfennige, die machen) 15 Schillinge zu schulden verurteilt."

Dieser Passus (weitere 40:1-Umrechnungen folgen) ist nicht nur in dem vor 800 datierten St. Galler Codex enthalten, sondern auch in Handschriften, die eindeutig *nach* Karl d. Gr. datiert sind, und von Eckardt aufgelistet wurden, z.B. Bibliothèque Nationale (9./10. Jh.), Montpellier ("jedenfalls nach 819"), Warschau (9. Jh.), Berlin (9. oder 10. Jh.) usw. [*Lex Salica* 1953, 10ff].

Was immer die "Münzreform" Karls d. Gr. gewesen sein mag, in den Denaren, die ihm zugeschrieben werden, erscheint eine Aufwertung um rund 30 Prozent (ca. 1,3 auf 1,7 g). Grierson und Blackburn [1986, 206] erklären dies mit einem generellen Wechsel des damaligen Maßsystems und weisen auch auf Erklärungen hin, ein plötzlicher Silberzufluss aus der muslimischen Welt habe Karl gezwungen, aufzuwerten, um das Preisniveau in seinem Reich stabil zu halten.

Da Münzaufwertungen in der Wirtschaftsgeschichte höchst ungewöhnlich sind und selbst der starke Silberzufluss im 16. Jh. keine solche nach sich zog, und andererseits das muslimische Silber (siehe Funde) in der Tat eine große Rolle spielte und der Dirham in der Karlszeit "zu einer bedeutenden Welthandelsmünze geworden (war)" [PKat I, 15], muss allerdings gefragt werden, warum das Frankenreich so stark davon betroffen war, das den Muslimen viel näher liegende Byzanz aber nicht. Gerade in der Zeit von Karls Münzreform wird in Byzanz überhaupt kein Silber geprägt, weder von Irene (797-802) noch von Nikephorus (802-811) oder von Stauracius (811). Es passt also nichts zusammen. Oder müssen die Karls-Denare gar umsortiert werden: erst kamen die schweren, dann die leichten? Wie ist vor allem die Denar/Solidus-Relation des Merowingers Pippin einzuordnen?

Jedenfalls ist Grierson/Blackburn nicht zu widersprechen, wenn sie resümieren [96]:

"The source of the precious metal used for the late Merovingian silver coinage is *something of a problem* [...] The development of central European mining also lay in the future, and was in any case confined to areas that lay beyond the eastern frontiers of the Frankish kingdom".

### Das Karls-Monogramm

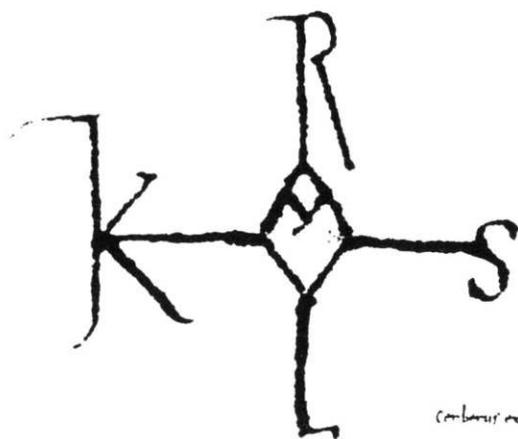
Kommen wir zum berühmten KAROLUS-Monogramm, das wir auch beim Bild des Monetarius aus Codex St. Gallen 731 sehen können, dort mit der

Umschrift CAROLUS REX FRAncoRum X. Dass das C in Carolus nicht mit dem K im Monogramm zusammenpasst, ist allerdings eher typisch als ungewöhnlich. Schon das Titelstück des Corpus der Karolingermünzen zeigt ein Karls-Monogramm mit K und der Umschrift CARLVSRX + FR + [Depeyrot 1993]. Überdies hat das Titelstück (Abb. 2) ein umgedrehtes L und S sowie ein auf dem Kopf stehendes A. Auch in den mehr als 1.200 Abbildungen einzelner Stücke zeigen sich zahlreiche Entsprechungen, wobei sogar Monogramme mit einem C erscheinen [z.B. Nr. 103, Abb. 3].

Das lässt nur einen Schluss zu: Vielen Stempelschneidern war gar nicht bewusst, dass das eine "Karl" (CARLUS bzw. CAROLUS) etwas mit dem anderen "Karl" (angeblich ein KAROLUS) zu tun hatte. Da in der Numismatik die Umschrift den Königsnamen grundsätzlich richtig wiedergibt (wehe dem Stempelschneider, der sich da geirrt hätte!) und es also einen CARLUS oder CAROLUS gegeben haben muss (zur Problematik, welcher von den vielen Karls es war, siehe oben), hat das Monogramm vermutlich eine ganz andere Quelle als den Namen des Herrschers.

Die Frage, woher das Monogramm stammt, ist bisher nur unzureichend beantwortet. Es gilt als gesichert, dass es als große Buchstaben ein K, ein R, ein L und ein S enthält sowie in der Mitte ein etwas kleineres rautenförmiges O sowie innerhalb des O noch ein V, was zum einen als der herabgezogene, geknickte Balken gelesen wird, so dass sich das wichtige A ergibt. Es kann aber zugleich auch als U gelesen werden, was auch für die untere Hälfte der Raute gilt, die wiederum ein V (für U) bildet (vgl. Abb. 4 [PKat III, 79]).

Das (wie in diesem Paderborner Beispiel) in Urkunden gelegentlich beobachtete "Schwänzchen" am V, das aus dem V ein Y macht, wird von der Diplomatik als "*Vollziehungsstrich*" gedeutet. Der große Herrscher Karl, der angeblich in seiner Gelehrsamkeit nicht zu übertreffen war, konnte entweder nicht lesen und/oder schreiben oder er war zu stolz, als dass er sich die Mühe gemacht hätte, seine Urkunden mit mehr als einem paraphenähnlichen Häkchen zu verzieren. Der Mittelalterforscher Johannes Fried tischte im Fernsehen sogar die These auf, dass Karl nur deshalb bloß zu einem Schwänzchen fähig war, weil seine schwertgewohnte Hand nicht in der Lage war, richtig zu schreiben (zu fragen ist dann allerdings, warum die Kaiserhand statt des Mini-Häkchens nicht wenigstens einen dicken Strich zu Stande bringen konnte).



*Carlo Caroli regni imperatoris et filii eius Labor*

A B C D

E F G H I

K L M N

O P Q R S

*Carlo Caroli regni imperatoris et filii eius Labor*

T V X Y Z V

**Abb. 4:** Karls-Monogramm auf Karls-Urkunde aus der Biblioteca Capitolare in Modena. Das Mini-Schwänzchen, das aus der unteren Hälfte der oberen kleinen Raute in der Mitte ein y macht, ist der "Vollziehungsstrich" - von Karl d. Gr. angeblich eigenhändig gezogen. Im Original ist dieser kaiserliche Vollzug kaum länger als 1,5 mm (!). [PKat III, 79]

**Abb. 5:** Ein A aus dem karolingischen "Musteralphabet". Es hat einen geraden Querbalken. [PKat I, 336]

Bei genauem Betrachten des KAROLUS-Monogramms muss festgestellt werden, dass in ihm überhaupt *kein* A vorkommt. In den Paderborner Konvoluten kommt nämlich - außer an einer eher fraglichen Stelle, dem Psalter von Corbie ("um 800" [XI.20]), der einen apokryphen Psalm 151 enthält und der auch das "normale" A mit normalem Querstrich enthält (was auch für die unter XI.21 rubrizierte Maurdrannus-Bibel gilt), an keiner einzigen sonstigen Stelle ein solches A vor.

Dass das Monogramm-A mit dem "Knick" in der Karls-Zeit nicht existiert, geht nicht nur aus zahlreichen anderen Schriftbeispielen hervor, sondern auch aus dem bekannten Cingulum [PKat XI.27], und vor allem aus dem sog. "karolingischen Musteralphabet" (Abb. 5), worin ein "Muster der ganz großen Buchstaben, die manche 'unciales' nennen" erbeten und geliefert wurde [PKat VI.13]. Die A-Formen, über die im Paderborner III. Band ausführlich abgehandelt wird [Anne Schmid: "Schriftreform - die karolingische Minuskel", 681-691] zeigen das KAROLUS-A an keiner Stelle (Abb. 6).

Das selbe gilt für Monogramme und Münzen. Auch dort ist das mit glattem Strich gezogene A sozusagen Vorschrift [vgl. Abb. PKat III, 682f]. Allerdings kommt das A mit gebrochenem Querbalken in der sog. "Corbie-Schrift" vor, die uns auch in einigen Monogrammen entgegentritt, z.B. bei Pippin dem Kurzen ([Flämig, Nr. 158] ohne Auflösung!) und Karlmann [ibid, Nr. 176] und KAROLUS [ibid, Nr. 18] mit dem A oben statt des R. Bei den Karls-Münzen dagegen erscheint sogar das A sehr häufig als umgekehrtes V, ohne Querstrich, wovon Depeyrot zahlreiche Beispiele bringt.

Zur Existenz des A mit gebrochenem Querstrich möchte ich als Arbeitshypothese formulieren: Es war - jedenfalls ausweislich der Maurdrannus-Bibel und auch des Evangeliars aus dem Essener Münsterschatz (Abb. 3 [Schmid 687; PKat VII.15]) lokalisiert und datiert "Rhein-Maas-Gebiet, um 800") - eine *Spezialität einiger Klöster*, z.B. von Corbie und Chelles ("nach Nordostfrankreich und Nordwestdeutschland lokalisiert" [PKat 451]), die sich dann auch auf die Urkunden-Monogramme übertragen hat. Wir wären einer der vielen nach-karolingischen Fälscher-Werkstätten damit zumindest räumlich nähergekommen.

Gehen wir das Monogramm-Phänomen der Reihe nach durch, stoßen wir auf weitere Überraschungen.

D·M·I·V·L·Q·V·I·E·T·V·S·V·I·V·E·E·C'  
S·I·B·E·T·V·E·R·A·T·I·A·E

P·I·N·G·V·E·S·O·L·V·M·P  
F·O·R·T·E·S·I·N·V·E·R·I·A

I·N·M·U·N·D·I·A·L·I·T  
C·O·N·T·U·M·E·L·I·S·A·F

supra dicitur **A**urora :: lux · claritas  
ecclesiastica · fides · conjugia & munus

bur in xpo dño dō aeterno perpetuae pias  
& beatitudinis salutem · Considerans paci

supra dicitur: novembres sic tem  
perat hortic ut: uigilium agen

D·I·A·L·O·G·I·I·I·

Abb. 6: Weitere A's aus der Karolingerzeit. Weder in Urkunden noch auf Münzen zeigt sich ein A mit geknicktem Querstrich wie im Karls-Monogramm. [PKat III, 682f]

1. Monogramme kennt die Numismatik auf breiter Front seit den Prägungen Alexanders d. Gr. Im Corpus seiner Münzen werden sie als Hinweise auf seine zahllosen Münzstätten interpretiert. Monogramme auf Münzen mit Athena und attischer Eule werden als Abkürzungen der Namen von Feldherren gedeutet, die im fernen Baktrien diese Stücke prägen ließen. Weitere Monogramme erscheinen auf den attischen Münzen der "neuen Serie", die ab dem -2. Jh. entstanden sein sollen, die ihrerseits als Abkürzungen von "Beamten" gedeutet werden.

2. In der Zeit der (ost)römischen Kaiser tritt das Monogramm dann wieder in Erscheinung. Flämig schreibt das "*früheste* uns bekannte Monogramm" dem oströmischen Kaiser Theodorus (Theodosius) II. (408-450) zu (Abb. 7 [1968, Nr. 4, 119]).

Nach Justinian I. findet Flämig allerdings kein Monogramm aus Byzanz mehr, die [DOC III, 191] aufgeführten Monogramme haben mit Herrschernamen nur bei fantasievoller Interpretation noch etwas zu tun. Sie beginnen überdies, Herrschernamens-Abkürzungen ausgenommen (z.B. BA = Basil I., A = Alexander), erst im 10. Jh., in jener Kreuzform, die für das KAROLUS-Monogramm so typisch ist, mit Constantin VII. (913-959). Die Münzen waren z.T. allerdings so winzig, dass nur ein Monogramm, nicht mehr einzelne kleine Buchstaben erkennbar waren.

3. Mit den KAROLUS-Monogrammen tritt uns etwas völlig Neues entgegen. Während bei Karlmann (768-771) noch mit den einzelnen Buchstaben in allerlei Varianten gearbeitet wurde, beginnt jetzt eine rätselhafte Symmetrie und vor allem der Wechsel des bei Karlmann noch gebräuchlichen C zu einem K (Abb. 8, 9 [Flämig 1968, Nr. 172-194]). Bei Urkunden ist, soweit Flämig als Kompilation herangezogen werden kann [Nr. 195-203] nur einmal mit Phantasie ein C zu entdecken, ansonsten das übliche K. Wie mag es zu dieser neue Art des Monogramms gekommen sein?

Der Karls-Biograph Einhard teilt mit, dass Karl d. Gr. das Monogramm eingeführt habe, "ut imperitiam hanc (scribendi) honesto ritu suppleret monogrammatis usum loco proprii signis invexit" [zit. bei Gardthausen 1966, 158].

Aber können wir Einhard trauen? Wie stand es wirklich um die Schreibkunst der Franken? Der Monogrammkenner Gardthausen [1966, 108] schreibt selbst:

"Auf das Altertum folgte ohne schroffen Übergang bei den Griechen die byzantinische Zeit [...]; damals erhielt das Monogramm eine eigenartige Ausbildung. Als im Jahr 1204 die fränkischen Kreuzfahrer ihren Einzug in Konstantinopel hielten, *verspotteten sie die Einwohner als*



**Abb. 7:** Das früheste Monogramm eines oströmischen Kaisers (Theodosius II., 408-450). [Flämig 119]

**Abb. 8:** Münz-Monogramm des Karlmann (768-771). Der Buchstabe C ist deutlich zu erkennen. [Flämig 121]

**Abb. 9:** Münz-Monogramme Karls d. Gr. auf Denaren von Rouen (li.) und Melle (bzw. Mailand). [Flämig 121]

**Abb. 10:** Byzantinisches Bleisiegel aus der Paderborner Ausstellung (datiert 820/860). Es zeigt klar die für das Karls-Monogramm typische Kreuzform. [PKat VI.79]

**Abb. 11:** Byzantinisches Bleisiegel in Kreuzform, das dem Karls-Monogramm stark ähnelt (großes K, Mittelkreis, fast rautenförmig, mit leicht geknicktem Querstrich, großes R, ein L mit Strich nach beiden Seiten, s. auch Abb. 15; dazu ein E, aus dem unschwer ein S werden kann, s. ebenfalls Abb. 15). Auf dem Siegel ist die Invokation (übersetzt) "Herr hilf!" versteckt (datiert 7. Jh.). [Auktion Gornj]

*Federfuchser. Den Franken erschienen die Byzantiner nicht ganz mit Unrecht als ein Volk von Schreibern."*

Unstreitig erscheint Gardthausen, dass die Byzantiner die "Lehrer der Franken" gewesen seien, nur muss man dann fragen: Wann? Ist es vorstellbar, dass der diplomatische Verkehr zwischen dem Hofe des KAROLUS und dem Hofe in Byzanz erst in Gange kam, nachdem die Franken begriffen hatten, wie diplomatische Urkunden ausgefertigt werden?

Byzantinische Bleisiegel

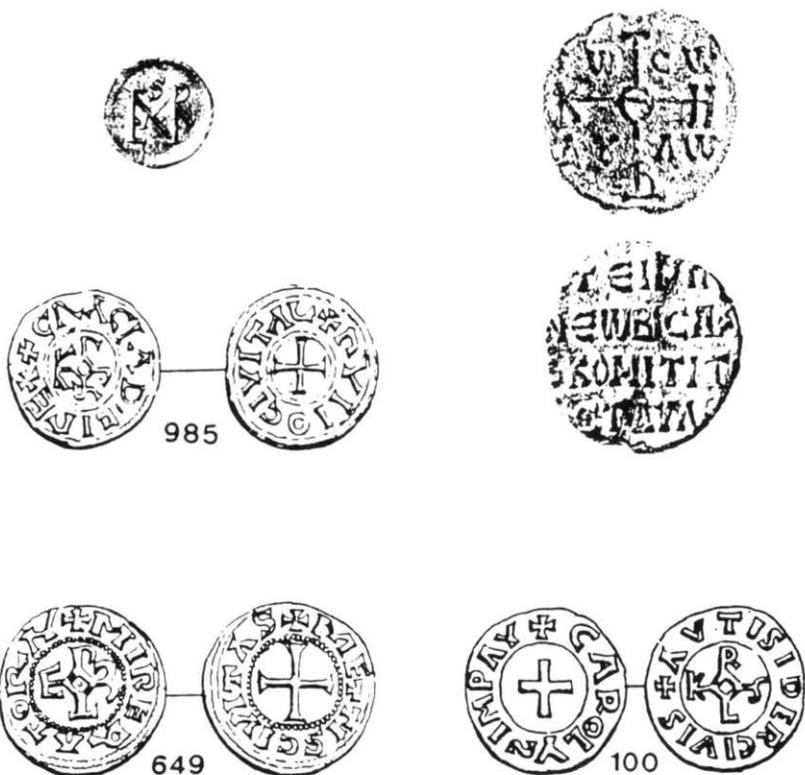
Die entscheidende Spur fanden wir in Paderborn, wo ein sog. "*byzantinisches Bleisiegel*" ausgestellt war (Abb. 10 [PKat VI.79]), das ebenfalls die für das KAROLUS-Monogramm typische Symmetrie mit einer Mitte (Kreis) sowie mit Andeutung des Buchstabens T zeigt. Dieses Bleisiegel ist auf 820/860 datiert, Fundort Ribe/Dänemark, Marktplatz.

Ein anderes Bleisiegel [PKat VI.78], in gleiche Zeit datiert, ist aus dem bekannten Wikingerort Haithabu. Auf ihm ist das typische karolingische L zu sehen. Der Katalog führt aus:

"Die Siegelfunde zeugen von *diplomatischen* Beziehungen zwischen Byzanz und dem Norden sowie dem Westen. Entweder war der hohe Hofbeamte selbst in politischer Mission unterwegs, oder ein anderer hochgestellter Beamter als sein Stellvertreter führte Schriftstücke mit dem Siegel mit sich" [PKat I, 376].

Solche byzantinischen Bleisiegel kommen - offenbar durch Funde in ganz Europa - inzwischen en masse auf den Markt. Dass sie alle "diplomatischen" Charakter hatten, ist zu bezweifeln, da ihre derzeit existente Zahl schon auf 80.000 geschätzt wird, wovon sich die Hälfte in den Sammlungen Dumbarton Oaks (Washington D.C.), der Eremitage und des 1983 gestorbenen Sammlers G. Zacos befindet. In Deutschland und Österreich sollen Sammlungen von 500 bis 1.000 Siegeln existieren [Seibt/Zarnitz 1997, 20].

Viele von diesen Siegeln beginnen auf der Vs. mit einem K, dem griechischen Buchstaben Kappa, vgl. das in Auktion 97 bei Gorny in München versteigerte Stück 1316. Es zeigt eine geradezu verblüffende Ähnlichkeit zum KAROLUS-Monogramm, wird 7./8. Jh. datiert (11,77 gr., Dm 2,1 cm; Abb. 11).



**Abb. 12:** Münzgewicht mit typischem Monogramm in verschränkten Buchstaben (5. Jh.). [Auktion Sternberg]

**Abb. 13:** Weiteres Bleisiegel-Beispiel aus Byzanz in Kreuzform, diesmal mit der Anrufung (übersetzt): "Gottesmutter, hilf Deinem Diener!" Diese Anrufung soll im 8./9. Jh. sehr beliebt gewesen sein. [Seibt/Zarnitz 2.1.1]

**Abb. 14:** Karolingermünze mit kaum noch erkennbarem R im KAROLUS-Monogramm [Depeyrot Nr. 985]

**Abb. 15:** Karolinger-Denar mit Karlsmonogramm, das mit C beginnt, ein umgedrehtes E statt des S zeigt, dazu ein L mit Strich nach beiden Seiten und ein P statt eines R. [Depeyrot Nr. 649]

**Abb. 16:** Karolingermünze mit (re.) Karlsmonogramm ohne Quer- oder Knickstrich in der Raute und (li.) in der Umschrift CAROLYS IMP AY. Die Verwirrung also ist komplett. [Depeyrot Nr. 100]

Die Schrift der Vs. lautet **KYRIE BOHOEI** (H = Eta, zweites O = THETA), was übersetzt "Herr hilf..." lautet (auf der Rs. ist der Name GEORG zu lesen). Wer dieses Bleisiegel-Monogramm z. B. mit einem klassischen Münz-Monogramm wie etwa auf einem AU-Semmissis-Gewicht des Marcianus (450-57) vergleicht (Abb. 12 [Auktion XXIX Sternberg, Zürich, 1995, Nr. 543]), merkt unschwer, dass das KAROLUS-Monogramm nicht aus dem klassischen Kaiser-Monogramm der Antike abzuleiten ist, sondern aus den, vor allem nach der Kreuzfahrerepoche überall in Europa herumschwirrenden Bleisiegeln aus Byzanz.

In dem Katalog zur Ausstellung "Das Byzantinische Bleisiegel als Kunstwerk" [Seibt/Zarnitz 1997] ist das Phänomen der Siegelung ausführlich erklärt, und es werden auch weitere Beispiele abgebildet, die verblüffende Ähnlichkeit zum KAROLUS-Monogramm aufweisen, z.B. Nr. 2.1.1. von Eirenaios, dem Vorsteher der kaiserlichen Stallungen (1. Hälfte 9. Jh., Abb. 13), Nr. 2.2.2. von Konstantinos, Notar von Rodantos (Wende 8./9. Jh.), Nr. 2.2.3. von Gregorius, Hypatos und Protonotar von Sizilien (1. Hälfte 9. Jh.) und Nr. 4.2.7. Sisinnios (ca. 2. Viertel 8. Jh.)

Interessant an diesen Beispielen ist nicht nur die KAROLUS-Monogramm-Form, sondern auch die Tatsache, dass darauf ein R erscheint (das am rechten Rand des P ein Schleifchen bekommt [vgl. Depeyrot 972, 985, 997, 1011]; Abb. 14) und ein E, wobei man unschwer erkennen kann, wie sich aus dem E ein S entwickelt haben mag, in dem der Stempelschneider einfach geschlampt hat, genauso wie auf den Karls-Münzen das S nicht nur im üblichen Verlauf, also von rechts oben beginnend überliefert ist, sondern auch links oben beginnend [vgl. Depeyrots Titelstück, weiter Nr. 90, 615, 771, 1040].

Vor allem Depeyrot Nr. 649 (Abb. 15) mit einem inversen E ist ein weiterer Hinweis auf den Wert dieser Hypothese. Stücke, auf denen das KAROLUS-Monogramm (mit K) auf der einen Seite und ein CAROLUS auf der anderen Seite vorkommen, machen die Sache noch eindeutiger: Bei der späteren Prägung war man sich der Tatsache, dass eine Vorlage aus dem griechischen Byzanz mit einem lateinischen Namen gemixt wurde, nicht mehr bewusst (Abb. 16, dort sogar das U als griechisches Y in CAROLYS [Depeyrot Nr. 100; dann Nr. 441, 567 usw.]).

Auch Paderborn kam an diesem Phänomen nicht vorbei und stellte unter II.19 einen Reichsdenar Karls des Großen nach 793/94 aus, der das KAROLUS-Monogramm mit der Schrift CARLUS REX FR. auf der Vs. hat und gleich danach unter II.20 einen Denar aus gleicher Zeit, ebenfalls mit

CARLUS REX FR., der aber ein mit einem C gebildetes "CAROLUS"-Monogramm zeigt.

Die kreuzförmige Darstellung auf byzantinischen Bleisiegeln ist ein "*Anrufungsmonogramm*", das "um die Mitte des 7. Jh. [...] eine ungeahnte Bedeutung erlangen sollte" [Seibt/Zarnitz 1997, 164]. Die Invokationen sind aufzulösen als Theotoke Boethi ("Gottesmutter hilf") oder als Kyrie Boethi ("Herr hilf"), zumeist noch mit schmückenden Epitheta, wie "allerheilige Jungfrau" o.ä.

Nicht nur die römischen und byzantinischen Bürger, sondern auch die Kaiser in Byzanz siegelten in Blei [Seibt/Zarnitz 18], wobei wegen des Gewichts der "Bulle", die über Schnüre mit dem Dokument verflochten waren, als Material für das Dokument nur Pergament in Frage kam. Im 9. Jh. sollen dann in Byzanz Goldsiegel aufgekommen sein, im Rahmen der Reformen der Kaiserkanzlei unter Basileios I. (867-886). Auch der Westen siegelte in Gold. Solche Goldsiegel sind im Vatikan-Archiv zu bestaunen, allerdings drei Jahrhunderte später, z.B. bei einer Urkunde Friedrichs I., Pavia 10. August 1164 [Archivio segreto Vaticano 1991, Tav. XIV].

#### Karolingische Wachssiegel

Warum der allermächtigste und allerchristlichste Kaiser Karl d. Gr. weder in dem, bei ihm vorhandenen *Gold* (Lombardei, siehe oben) noch in dem massenhaft vorhandenen *Silber* siegelte, ja noch nicht einmal in *Blei* wie seine Konkurrenz in Byzanz, bleibt völlig unerfindlich. Da die Siegelung mit Blei und Schnüren im Westen nicht verborgen geblieben sein konnte und diese Tradition ja auch im Westen seit der Antike üblich war, kann sich darauf nur einen Reim machen, wer die karolingischen Urkunden sämtlich als Machwerke aus späteren Jahrhunderten ansieht.

Das KAROLUS- alias Invokationsmonogramm kann bei der Datierung der "Karls-Urkunden" einen wichtigen Hinweis geben. Sicher waren byzantinische Bleisiegel als solche durchgehend bekannt im Westen. Aber vielleicht solche mit dem K-Monogramm noch nicht?

Die meisten Bleisiegel wurden in und um Konstantinopel gefunden, viele sogar am Strand oder bei aktuellen Straßenbauten [Seibt/Zarnitz, 20]. Der Sammler Zacos kam an den Großteil seiner Bestände, indem er die am Strand von Istanbul jeweils angespülten unscheinbaren grauen Plättchen von

kleinen Jungen aufsammeln und sich abliefern ließ, "anstatt sie unbeachtet wieder im Meer verschwinden zu lassen" [Seibt/Zarnitz 20].

Damit hätten wir eine einfache Erklärung: Als der erste Kreuzzug 1096 startete und die das "Schreiben" verachtenden Franken wenig später u.a. Nikäa eroberten, fanden sie solche Siegel und nahmen sie mit zurück nach Europa, vor allem die das Kreuzritterheer anfeuernden Geistlichen. Und spätestens, als 1204 im Rahmen des 4. Kreuzzugs Konstantinopel erobert wurde, fielen mit Sicherheit Urkunden mit Anrufungs-Monogramm in die Hände der westlichen Christenheit. Auch an byzantinische Einflüsse am Hofe Ottos II., der 972 die oströmische Prinzessin Theophano heiratete, ist natürlich zu denken.

Da schließlich auch die Geschichte umgeht, "daß der Kaiser [Karl d. Gr.; PCM] seine Kanzlei nach syrischem Vorbild organisiert habe" [Gardthausen 1966, 158], aber von Beziehungen zwischen Aleppo und Aachen außer in Märchen à la Harun-ar Raschid bisher noch keine Rede war, müssen wir uns doch fragen, ob eine Beziehung zwischen muslimischer und christlicher Welt *vor* Theophano und vor allem *vor* den Kreuzzügen (Syrien war bekanntlich ein wichtiger Kreuzritter-Staat) ernsthaft in Betracht gezogen werden kann.

Damit hätten wir für die Datierung der Entstehung des KAROLUS-Monogramms, der entsprechenden Urkunden und Münzen den entscheidenden Hinweis: *Es muss sich um das 10. Jh. gehandelt haben (wenn man der Theophano-These anhängt) oder um das 12./13. Jh. (wenn man den Einfluss der Kreuzfahrer im Auge hat)*. Ich neige im Augenblick eher der zweiten Deutung zu.

Diese gewagte These (12./13. Jh.) stützen m.E. auch die auf den Karolinger-Urkunden üblichen Wachs-Siegel. Wenn die Karolinger schon traditionswidrig (auf die Römerzeit bezogen) und zeitwidrig (auf die gleichzeitigen byzantinischen Bleisiegel bezogen) mit *Wachs* gesiegelt haben - warum? War es eine Erfindung sui generis? War es einfaches Unvermögen? Immerhin sind die Urkunden Karls d. Gr. allesamt aus Pergament, sie hätten ein Siegel aus Metall also unschwer 'ertragen'.

Nein - es war genau das, was auch in Byzanz zu beobachten war und zwar ziemlich genau drei Jahrhunderte nach (!) den merowingisch-karolingischen Wachs-Siegeln. Dazu Seibt/Zarnitz [19]:

"Auch wenn aus Byzanz *keine Wachssiegel*, wie sie im Westen so beliebt waren, erhalten sind, ist dergleichen für die späteren [! PCM]

byzantinischen Jahrhunderte doch zu postulieren. Sowohl Formulierungen in Urkunden und gewisse Spuren darauf (z.B. bei Papierurkunden, für deren Untersiegelung Metallsiegel wiederum zu schwer gewesen wären; in der Abschrift eines Pittaktion vom Juni 1087 wird »hä dia károu sphragis« - das Siegel aus Wachs der Anna Dalassene erwähnt...) als auch als Siegelstempel, Petschafte und Ringe weisen in diese Richtung. [...] Auch mit dem spätbyzantinischen großen Staatssiegel, das dem parakoimomenos tes megales sphenones, gewissermaßen einem Vorläufer des 'Lord Siegelbewahrers', anvertraut war, wurde in *Wachs* gesiegelt."

In Byzanz wurde ab dem 11. Jh. in Wachs gesiegelt, und sicher haben das die Byzantiner nicht von den Franken abgeschaut. Dieses Siegel haben just die selben Kreuzfahrer entdeckt, die auch die Bleisiegel entdeckt hatten. Wir sehen also ein weiteres Mal, dass die karolingischen Urkunden nicht etwa eine Vorwegnahme künftiger Techniken der Diplomatie in Byzanz gewesen sind, sondern deren Nachahmer. Oder anders: Wir haben einen weiteren Beweis dafür, daß die Ausfertigung der karolingischen "Urkunden" ins ca. 12. Jh. zu datieren ist.

Die Erfinder und Fälscher haben die byzantinischen Funde, Entdeckungen und Erfahrungen ganz einfach in ihre eigene Geschichte übernommen.

### Literaturverzeichnis

- Archivio segreto Vaticano (1991), hg. Terzio Natalini, Sergio Pagano, Aldo Martini; Florenz
- Bellinger, Alfred R./ Grierson, Philip (Hg. 3 Bände 1966-1973): *Catalogue of the Byzantine Coins in the Dumbarton Oaks Collection and in the Wittemore Collection*; Washington
- Cimelia Sangallensia (1998): *Hundert Kostbarkeiten aus der Stiftsbibliothek St. Gallen*. Beschrieben von Karl Schmuki, Peter Ochsenbein und Cornel Dora; St. Gallen
- Depeyrot, Georges (1993): *Le numéraire Carolingien. Corpus des monnaies*; Paris
- DOC = Bellinger/Grierson
- Eickhoff, Ekkehard (2000): "Münzen sind nur selten, wenn sie selten sind. Neues aus der Fälscherwerkstatt: Mit dem numismatischen Befund hat Heribert Illig nicht gerechnet"; in *FAZ*, Frankfurt, 8.2.2000, S. 54
- Flämig, Otto (1968): *Monogramme auf Münzen, Medaillen, Marken, Zeichen und Urkunden*. 2. stark erweiterte und überarbeitete Auflage mit 2461 gezeichneten

Monogrammen; Braunschweig

- Gardthausen, Victor (1966): *Das alte Monogramm* (Neudruck der Ausgabe von 1924); Wiesbaden
- Gibbon, Edward (1776-78): *The History of the Decline and Fall of the Roman Empire*; London
- Grierson, Philip (1950): "Dated Solidi of Maurice, Phocas, and Heraclius"; in *Numismatic Chronicle* (10), 49-70
- Grierson, Philip/ Blackburn, Mark (1986): *Medieval European Coinage. 1. The Early Middle Ages (5th-10th century)*; Cambridge u.a.
- Harl, Kenneth W. (1996): *Coinage in the Roman Economy, 300 B.C. to AD 700*; Baltimore
- Hirsch, Johann Christoph (1756): *Des Teutschen Reichs Münz-Archiv, Teil 1*; Nürnberg
- Illig, Heribert (1998): *Das erfundene Mittelalter. Die größte Zeitfälschung der Geschichte*; München
- Jesse, Wilhelm (1924): *Quellenbuch zur Münz- und Geldgeschichte des Mittelalters*; Halle-Saale
- Lex Salica (1953): *100 Titel-Text*, hg. v. Karl August Eckardt; Weimar
- Mango, Cyril/ Scott, Roger (Hg. 1997): *The Chronicle of Theophanes Confessor. Byzantine and Near Eastern History AD 284-813*; Oxford
- Morrison, Karl F. with the collaboration of Henry Grunthal (1967): *Carolingian Coinage*; New York.
- PKat I, II, III s. Stiegemann/Wemhoff
- Promis, Domenico (1858): *Monete dei Romani Pontefici avanti il Mille*; Turin
- Saulcy, Félicien de (1836): *Essai de classement des suites monétaires byzantines*; Metz
- Seibt, Werner/ Zarnitz, Marie Luise (1997): *Das byzantinische Bleisiegel als Kunstwerk*; Wien
- Sotheby's (1998): *An Important Collection of Byzantine Coins*, Versteigerungskatalog der Auktion 2. November 1998; New York
- Stiegemann, Christoph/ Wemhoff, Matthias (Hg. 1999): *Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn*. Katalog der Ausstellung Paderborn 1999, 3 Bände; Mainz
- Völckers, Hans Hermann (1965): *Karolingische Münzfunde der Frühzeit (751-800)*. Pippin, Karlmann, Karl der Große (I. und II. Münzperiode); Göttingen
- Wroth, Warwick (1908): *Catalogue of the Imperial Coins in the British Museum*. 2 Bde; London

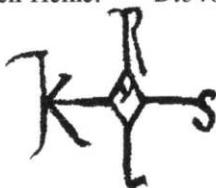
Dr. Paul C. Martin 24640 Schmalfeld, Langenhorn 24

# Das Karlsmonogramm

Herwig Brätz

"es dämmert allmählich in den altgermanischen Wäldern: im Sagenkreis Karls des Großen spiegeln sich eigentlich die Kreuzzüge mit ihren heiligen Tendenzen ab". Heinrich Heine: *Die romantische Schule*

INVENTIO



Die Karl dem Großen zugeschriebenen Urkunden sind zumeist mit einem Monogramm versehen. Dieses Monogramm mit den Buchstaben KRLS wird gern als Illustration in Büchern über Karl den Großen verwendet, z.B. im Katalog zur 1200-Jahr-Ausstellung in Paderborn [1999], in H. Illigs "Das erfundene Mittelalter" [1996], auch in R. Schieffers Buch "Die Karolinger" [1992/97] oder in der Propyläen-Weltgeschichte und diversen Zeitschriften. In der MGH-Textausgabe von 1906 [Mühlbacher u.a. 79, X] schreibt M. Tangl darüber etwas widersprüchlich:

"Eine auf römisches Muster zurückgreifende Neuerung ist das immer nach SIGNUM stehende Namensmonogramm, das als Handmal anstelle des von Pippin gebrauchten Kreuzes tritt. Im Monogramm ist nur die Raute, ein Querquadrat mit gebrochenem Arm zwischen den beiden Oberbalken, das die Vocale des Namens A O V darstellt, während die Consonanten K R L S an geraden, von den Ecken auslaufenden Linien angebracht sind, vom König eigenhändig eingezeichnet [...] In der Beurteilung des Monogramms [...] hielten wir uns nur daran, ob [...] der Vollziehungsstrich vorhanden ist."

Es bleibt m.E. unklar, ob Karl nun die ganze Raute mit dem "gebrochenen Arm" einzeichnet oder doch nur den "Vollziehungsstrich". Man wüsste auch gern, welches konkrete römische Muster wohl gemeint ist. Aber diese Deutung genügt offenbar bislang allen Zwecken, obwohl sie oberflächlich und - bei ehrlicher Betrachtung - unbefriedigend ist.

Meiner Meinung nach handelt es sich bei diesem Monogramm um eine

wohl durchdachte, intelligent angelegte *Hieroglyphe*, deren Deutung außerordentlich aufschlussreich und erkenntnisträchtig ist, denn jede Hieroglyphe drückt "allgemeine Ideen und ganze Konzepte aus" [Roob 594].

Das Zeichen zeugt nicht von Karl, sondern von seinen Erfindern. Es ist ihr *echtes* (!) Selbstzeugnis, es erhellt ihre Motive, die Zeit, in der sie wirkten und ist insofern - wenn auch unbewußt (zumindest im Abbildungsverzeichnis des "*Erfundenen Mittelalters*" nicht erwähnt) - zu Recht an den Anfang der genannten Bücher gesetzt worden. Gut erfundene Zeichen und richtig geschaute Bilder wirken ja nicht auf den hellen Verstand, sondern auf das Unbewußte und werden so durch die Zeit befördert.

Schon das Auszählen der Bestandteile des Monogramms führt zu Erstaunlichem:

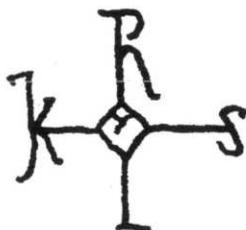
- 2 "Armstriche"
- 4 Buchstaben
- 4 Kreuzbalken
- 4 Ecken der Raute

---

14 Teilzeichen gesamt.

Die Dominanz der 4 erinnert an den Zahlwert des Königs im Kartenspiel. Im Tarot ist der Name der IV. Karte bekanntlich "Der Kaiser", und die Bienen der XIV. Karte haben auch schon auf manchem Kaisermantel gesummt. Die Straßburger Eide wurden an einem 14. abgelegt. Zufall oder nicht?

Aus den Zahlen 2, 4 und 14 lassen sich Geburts- und Todestag Karls des Großen konstruieren: 2. 4. 747 oder 7. 4. 742 bzw. 28. 1. 814. Das Geburtsjahr ist von K.F. Werner von früher 742 auf 747 korrigiert worden [Schieffer 70]. Ich würde, um das Zahlenspiel denn fortzusetzen, für 742 plädieren (weil Karl dann fast 72 Jahre alt geworden wäre) und den Todesmonat auf Februar festlegen. Das ist aber erst der Anfang.



## DISPOSITIO

Dem aufmerksamen Betrachter werden zahlreiche Details auffallen, die eine Klärung verdienen:

- a) Warum macht Karl einen "Vollziehungsstrich" an den "Arm"?
- b) Jedes Kreuz kann in vier "Rosen" zerlegt werden, indem vier jeweils um 90° verdrehte r als "Tau", also "rossa" gedeutet werden. Im Monogramm verhindert dies die Raute, also werden die Rosen woanders versteckt sein.
- c) Die Raute gilt als Zeichen des "Eingeweihten", also beinhaltet das Monogramm ein "Geheimnis" [Miers 643].
- d) In den ersten Urkunden heißt es stets "Carolus" - das Monogramm wird aber immer mit K geschrieben [Mühlbacher u.a. 81ff].
- e) Es fehlen die Vokale - in europäischen Sprachen ist es aber nicht üblich, ohne Vokale zu schreiben.
- f) Die Zuordnung der Konsonanten zu den Elementen ergibt ein auffälliges Mißverhältnis: Je einem Wasser- und Feuerbuchstaben (K und S) stehen zwei Erdbuchstaben gegenüber (L und R) [Mandel 273]. Dies wirkt wie eine deutliche Aufforderung, das Geheimnis nun endlich zu LÜFTEN, also aus einem der Erdbuchstaben einen Luftbuchstaben zu machen.



Ich setze voraus, dass die Erfinder des Monogramms auf der Höhe ihrer Zeit waren: Sie waren römisch-christlich, hatten Beziehungen nach Byzanz, kommt doch das Monogramm auf einigen byzantinischen Münzen vor [Lechner 706], was die Zusammenarbeit zwischen Byzanz und Westeuropa in dieser Frage belegen dürfte. Sie kannten noch die Runenschrift, wußten um die Bemühungen der Masoreten, kannten den Koran ( $2 \times 4 \times 14$  ergibt 112, die Zahl der Suren im frühen Koran) genau so wie arabische Buchstabensysteme und beherrschten die 7 Künste [Brünhölzl 14]. Die *Grammatik* wird im Ergebnis von Vokalisationen jede Menge Schlüsselwörter liefern, die *Astronomie* in die Welt der Sternbilder führen, die *Arithmetik* noch weitere

Rechenaufgaben bereitstellen, die *Geometrie* eine Deutung des Monogramms als räumliche Struktur liefern, die *Logik* die entsprechenden Schlußfolgerungen aufdrängen. Die *Rhetorik* freilich wird nur in der Struktur dieses Artikels einen Ausdruck finden und die *Musik* war nach Einhard's Zeugnis sowieso nicht Karls Stärke.

## ELOCUTIO

Wenn der König oder der Kaiser persönlich ein Zeichen gibt, muß dies von besonderer Bedeutung sein. Wenn Karl seinen Vollziehungsstrich macht, wird aus dem **L** des "Arms" der Buchstabe **T**. Das ist das ganze Geheimnis, die größte Hürde bei der Entschlüsselung. Die Vorstellung, dass es sich bei der "Raute" und dem "Arm" um Vokale handeln könnte, ist irrig, eine falsche Fährte. **T** ist dann auch ein "Luftbuchstabe", so dass alle Elemente gleichmäßig vertreten sind. Seltsamerweise steht das **T** auf dem Kopf, aber es ist die einzige Möglichkeit, diesen Buchstaben korrekt in das Monogramm einzufügen. Der Wechsel von **L** zu **T** ist übrigens die einzige Stelle, an der ich musikalische Einflüsse erkenne: der Wechsel vom Laut zum Ton beschreibt den Übergang aus der Welt der Geräusche in die Welt der Musik, in der *Limma* und *Tonos* herrschen - den Übergang also vom *Offen-sichtlichen* (KRLS) zum *Offenbarten* (SKRT) [Oberkogler 13].

Das **K** entstammt sicher dem Griechischen, wie der Vergleich mit einem auf das 8. Jh. (Pseudo-Isidor) datierten Kreuz aus den Worten KOCMOC und MUNDUS [Roob 638]. Man kann also vermuten, dass die Bedeutung von KRLS ursprünglich **KyRie eLeiSon** gewesen ist und **KaRoLuS** eine sekundäre, später hinzugedichtete Ableitung, ebenso wie übrigens **KyRiLloS**. Kyrillos ist ja eine Figur, die im Gegensatz zu Karl den Aufstieg zum Kaiser nicht geschafft hat - sicher wegen der Nähe zu Byzanz. Aber er ist stets im Auftrag von Kaiser oder Papst unterwegs (im Klartext: in deren Auftrag erfunden worden), und seine sämtlichen Werke sind nur aus "Abschriften" aus dem 10. und 11. Jh. bekannt, wie er auch eigentlich Konstantin hieß und seinen "Kosenamen" Kyrillos postum verliehen bekam [Biefeldt 18]. Bemerkenswert ist, dass ihm wie Karl die Einführung einer neuen Schrift als Zeichen der neuen Zeit zugeschrieben wird, gleich ob nun Kyrillisch oder Glagolitisch. Das dürfte ein wichtiges Anzeichen für die Seelenverwandschaft dieser beiden "Homunkuli" sein.

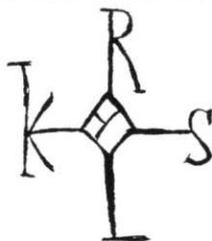
Die fehlenden Vokale bedeuten, dass bei der Analyse auf die hebräische Sprache zurückgegriffen werden soll. Griechisch **K** entsprechen im Hebräischen zwei Buchstaben: kaph und qoph, im Deutschen sogar drei: **K** und **Q/C(h)**. Zur Deutung des Zeichens ist also **K** mitunter durch **Q** oder/und **C(h)** zu ersetzen. Das belegt auch eine Bildbetrachtung: Gespiegelt ergibt sich aus Raute und Arm der Buchstabe **Q**. Der Wechsel zwischen **K** und **Q** sowie **L** und **T** wird auch dadurch gerechtfertigt, dass es sich bei **q** und **l** um zwei der sieben sogenannten "doppelten" Konsonanten handelt (allerdings auch bei **r**, wobei freilich das Doppel [rh] "verschwunden" ist).

Wenn die "Armstriche" für 2 weitere Konsonanten stehen, so ergibt sich folgende Kombination: 4 Kreuzbalken + 6 Konsonanten + 4 Rautenecken; in Buchstaben: D+V+D, also **DaViD**. Hieraus erklärt sich womöglich, warum Karl der Große auch als "neuer David" bezeichnet werden konnte.

Aus den 6 Konsonanten lassen sich - per Vokalisation - zahlreiche Worte bilden - die in der Schrift "De Karolo rege et Leone papa" [Zeile 84] erwähnten "secretaque clancula verba", die "geheimen und verborgenen Worte" [Brunhölzl 14]?! Die Liste verdeutlicht zugleich die Probleme der Masoreten bei der Vokalisation des Alten Testaments. Je mehr Sprachen berücksichtigt werden, desto länger wird sie. (Natürlich bin ich mir bewusst, dass jemand auch lesen könnte: R-QTS = Riesen-Quatsch).

Beginnen wir mit der Astronomie, so erscheinen als erstes die Sternzeichen der 4 Evangelisten:

- QRS => aQuaRiuS
- TRS => TauRuS; STieR
- L => Löwe
- R/QL => aaR/aQuiLa.



Ein Blick auf den Tierkreis bringt alle Zeichen außer Zwillingen, Jungfrau und Fischen in das Umfeld des Monogramms. Die Astronomie ist freilich ein unsicheres Pflaster: in einem arabischen System gelten **R**, **L** und **S** als Sonnenbuchstaben, **K** als Mondbuchstabe [Mandel 22]. Rudolf Steiner dagegen hält gerade **K** für einen Sonnenbuchstaben. Allerdings schreibt er dem Sternbild Löwe den Buchstaben **T** zu, was dem Wechsel von **L** zu **T** entspricht [Kahir 122].

- KRLS => Kyrie eleison, später: Karolus, Kyrillos [noch später:  
aLeiSTeR CRoWLeY = K(Q?)RRL(L)T(S)].
- RS => RoSe,  
RoSa = Tau = Telos = Ende, Ziel  
ReSCH = König, Haupt
- KR => KRone,  
KRieg  
Konstantinopel-Rom (Hinweis auf die Inspiratoren?)
- ST => STimme
- RT => RauTe
- KL => KoLumba = Taube  
KoLec = Dorn  
KoL = ganz, total  
KoL = Stimme, Wort  
KöLn, CLuny (Hinweis auf die Benediktiner? CLuny =  
Neues KLooster; N (50) = K (20) + L (30); Der "Geist  
von Cluny" wird heute noch mitunter für den Aufbruch in  
NEUE Zeitalter beschworen.
- RK => RuKa = Hand, RzeKa = Fluss, RoK =Jahr (per Hand  
wurde der Fluss der Jahre verändert?)  
aRKai = uRSaChe;
- SL => SaL = SchaLom = Frieden  
SoL = Sonne  
SeeLe
- LT => LaTo = Jahr, Sommer
- KRL-S => KRóL/KRáL-Sieg
- K-STR => König-SoTeR
- KL-RS => KoL-ReSch = Ganz-König
- L-KSR => aLL-KaiSeR, eL-KaiSeR
- KSR-T => KaiSeR des Telos = Ziels, der Endzeit
- ST-QR => ST. [Sacré] CoeuR = Heiliges Herz
- SLK-R => SchaLK = Knecht (Gottes), Ritter (des Herzens?)
- SK-SL => SchicK-SaL
- LQR-S => aL-aCHiRu = der LaCHeR = der Letzte-Sieg [Mandel 190]
- KRS-T => iKaRuS-Traum

- QRQR => GReGoR?  
 QSQR => aQuiSGRana = Aachen?  
 RQTKT=> aRCHiTeKT  
 SQS-SLQTR => SaCHSenSCHLäCHTeR  
 STLTS => SToLZ  
 SKRT => SeKReT = Geheimnis  
  
 QRLS => CHaRLeS, CaRoLuS  
 RKLS => heRKuLeS; heRaKLioS  
 SLRS => SoLeRS (prudential) = schöpferische Klugheit [Schieffer 91  
 SLTR => SaLvaToR  
 KRST => KRiST  
 TLRS => TiLaRidS (Ziel-Ritt-Sieg; Runenschrift auf einem Speer)  
           [Szabo 162]  
 KSRT => KoScheRheiT (KaSchRuT = Reinheit, rituelle Eignung)  
 KRTS => KReuZ, KRanZ  
 STRK => STÄrKe ("Der Anblick gibt den Engeln STÄRKE". )  
           eSoTeRiK  
 RSTQ => RüSTunG  
 QRST => CHRiST, CHRzeST = Taufe

Bei aller gebotenen Vorsicht scheint mir aus diesen Worten eine gewisse Tendenz oder Stimmung zu folgen, die mit Versen wie den folgenden beschrieben werden könnte:

Ich bin der Kaiser der Endzeit,  
 das Kreuz ist mein Zeichen,  
 ich bin zum Opfer rein,  
 ich bringe Krieg und Frieden,  
 ich gebe Stärke und Rüstung,  
 ich bin der Architekt von Aachen,  
 Herkules, der Sachsenschlächter,  
 ich rühre an den Lauf der Zeit...

Das ist der Stoff, aus dem die Legenden sind. Der Text illustriert zudem die gleichermaßen Staats- wie religionsfördernde Absicht der Erfinder des Monogramms: Das neue Rom sollte christlich sein und Mittel- wie Osteuropa aus der "Barbarei" ins Christentum führen.

Zur Zeit Karls des Großen sollen auch noch Runen in Verwendung gewesen sein. Die Buchstaben als Runen gelesen ergeben wesentliche Attribute Karls des Großen: Er war der *Reiterkönig*, eilte von *Sieg* zu Sieg, immer mit dem *Ziel*, zahlreichen Nachkommen das *Leben* zu schenken. Zudem lassen sich ihnen Zahlwerte zuordnen, die in gewissen Kalenderbetrachtungen wieder eine Rolle spielen:

$$R = 5$$

$$K = 6$$

$$S = 11 = 5+6; (56 = 4 \times 14)$$

$$T = 12$$

$$L = 14 = \text{Summe der Teilzeichen.}$$

Die Konsonanten haben in hebräischen und arabischen (später auch lateinischen) Systemen identische, von den Runenwerten abweichende Zahlenwerte, so dass sich auch eine diesbezügliche arithmetische Analyse lohnt (Das älteste mir bekannte lateinische Buchstabensystem, dem Zahlen zugeordnet werden könnten - aus dem auf Anfang des 15. Jhs. datierten "Buch der heiligen Dreifaltigkeit" [Roob 665] setzt allerdings im Gegensatz zum Hebräischen und Arabischen die Kenntnis der 0 voraus):

$$K+R+S+L = 20+200+300+30 = 550$$

$$Q+R+S+T = 100+200+300+400 = 1000$$

$$K+R+S+T = 20+200+300+400 = 920$$

$$Q+R+S+L = 100+200+300+30 = 630$$

Die Gleichung  $Q+R+S+T = 1000$  fand ich bei Viktor Mohr [Kahir 259]. Bezeichnenderweise fehlt sie in allen mir bekannten Nummerologien, ganz offensichtlich, weil sie klärt, dass "Christus" keineswegs der "Messias" oder sonst wer ist, sondern eine aus dem hebräischen Alphabet abgeleitete philosophische Konstruktion. Die in Europa gebräuchlichen Alphabete wurden möglicherweise um sinnlose Rattenschwänze von der Art UVWXYZ ergänzt, um die Bedeutung von QRST zu verschleiern.

Die Summe aus  $550+630+920+1.000 = 3.100$  ähnelt erstaunlicherweise der Summe der Quersummen:  $5+5+6+3+9+2+1 = 31$ .

31 bedeutet zweifellos die Dreifaltigkeit des einen Gottes.

Die Quersumme beider Zahlen ergibt 4, die Zahlenreihe 314 führt zu  $\pi$ , also zur Geometrie.

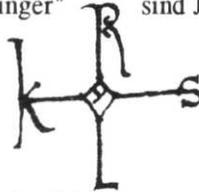
Geometrisch könnten Raute, Kreuz und Buchstaben auch als dreidimen-

sionales Gebilde ("Würfel" mit der Kantenlänge 10 oder "Kugel" mit dem Durchmesser 10, der "heiligen Zahl" [Roob 98] = 1+2+3+4) gedeutet werden (so der Hinweis eines Teilnehmers am Jahrestreffen in Paderborn am 1.10.99). Würfel und Kugel finden später einen materiellen Ausdruck in der viereckigen Krone Heinrichs II. und dem Reichsapfel.

10 x 10 x 10 = 1000 würde dann der Dreifaltigkeit entsprechen:  
Vater x Sohn x Heiliger Geist  
oder  
Glaube x Liebe x Hoffnung

usw. Die 14 Symmetrieachsen eines Würfels entsprechen den 14 Bestandteilen des Monogramms, die oben auf David bezogen wurden, so dass damit ein Bezug zwischen Christus (1000) und David (14) hergestellt wird (14 ist natürlich ebenso eine Christuszahl, wobei die Legende von den 14 Stationen der Leiden Christi erst aus späterer Zeit stammt).

Die Summen haben es in sich, wenn sie als Jahreszahlen [hierzu grundsätzlich: Hirsch] gedeutet werden (SL=Sonne, LT = Sommer, Jahr, RK=Jahr; auch die voneinander abgekehrten Bögen im R des Monogramms auf R. Schieffers Buch "Die Karolinger" sind Jahreszeichen!):



550, die Zeit des Kaisers Justinian, wäre dann die Startepoche für die "Aktion Zeiteinsprung". Da der Zeiteinsprung offenbar eine Gemeinschaftsaktion von Ost- und Westrom ( $K \leftrightarrow R$ ) gewesen ist, kämen sowieso nur zwei Perioden vor der großen Schisma in Frage, in denen das Konzept entstehen konnte: 550 bis 600 (Justinian, Gregor d. Gr.) und 930 bis 1000 (Konstantin VII., Theophanu, Otto III.) Im Westen übernahm offenbar der Benediktinerorden die ausführende Rolle.

Nach meinem Gefühl ist die Zeit vor 1000, die bislang wohl präferiert wird, für Idee und Durchführung zu kurz. Solche Aktionen werden m.E. langfristig, über Generationen vorbereitet (obwohl: "es ward getan noch eh gedacht..."). Ich persönlich plädiere für einen längeren Ideenvorlauf ab dem VI. Jahrhundert. Vielleicht fallen beide Zeiträume ja auch eigentlich

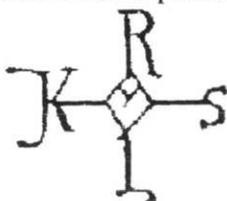
zusammen, schließlich liegen nur 297 Phantomjahre dazwischen und von 550 bis 1000 sind es nur 153 Jahre. Die Rückblende auf das Jahr 550 kann natürlich auch fingiert sein, um Legitimation vorzutäuschen.

Wenn aber zumindest Teile von Gregor des Großen Werken echt wären, würde dies meine These stützen, denn Gregor spekuliert häufig über die Bedeutung der Zahl 1000, ohne natürlich die Gleichung  $Q + R + S + T = 1000$  zu verraten. Aber es heißt bei ihm unter Berufung auf Augustinus:

*1000 = Numerus perfectus = Ecclesia stabilis vita* [Meyer/Suntrup 848-856]

Die Zahl **1000** ist aber die Grundidee hinter der ganzen Zeitverwerfung, das Zieljahr der Aktion. Das tausendjährige Reich ist nichts anderes als Herrschaft im Namen CHRiSTi, dessen Name, Körper und Zahl die 1000 ist.

630 und 920 umschreiben ziemlich präzise den Phantomzeitraum (290 Jahre).



Das Jahr 920 dürfte das früheste Jahr der Erfindung des Monogramms und damit der früheste Termin für das Erstellen der ersten Urkunde Karls des Großen sein. Zum Zeitpunkt des Treffens zwischen Otto III. und Boleslaw Chrobry im Jahre 1000 könnte das Monogramm schon verwendet worden sein: Die polnische Bezeichnung KRÓL für König (tschechisch KRÁL) wäre dann aus dem Monogramm abgeleitet und nicht direkt von Karl dem Kaiser. Die Ableitung des Wortes król aus dem Namen Karl war ja auch immer wieder bezweifelt worden.

Sämtliche Zahlen und Worte geben aus der Perspektive des ersten Königsjahrs Karls des Großen keinen Sinn, sondern sind nur ex post interpretierbar. Die Schlußfolgerung ist eindeutig: Da das Monogramm echt ist - was noch niemand bezweifelt hat - sind **alle** Urkunden gefälscht. Bei dem Monogramm handelt es sich also um eine Botschaft an die Nachwelt mit folgendem, das Zeichen wohl nicht überfrachtendem Inhalt:

"Wir wollten das Christentum als Weltneuordnungs- und -stabilisierungsprinzip durchsetzen, dazu war der Sprung ins Jahr 1000 nötig, in den entstehenden Freiraum sind Karl und Kyrill geschoben worden. Herr erbarme dich unser."

P.S.: Falls jemand die Rosen im Text übersehen hat, zum Schluß eine Gesamtübersicht:

RS     TAU  
KL     TAUbe  
T       TAU  
QRST  TAUsend/TAUfe.

Da aber jede Rose Dornen hat, ist der "gebrochene Arm" in der Raute umzudeuten: Das ist der Dorn.

### Literaturverweise

- Bielfeldt, Hans-Holm (1961): *Altslawische Grammatik*; Berlin  
Brunnhölzl, Franz (1999): *De Karolo rege et Leone papa*; Paderborn  
Endress, Franz Carl/ Schimmel, Annemarie (1995): *Das Mysterium der Zahl*;  
München  
Hirsch, Friedrich (1965): *Der Sonnenwendbogen*; Lahr  
Kahir, M. (d.i. Viktor Mohr; 1996): *Mystik und Magie der Sprache*; Wiesbaden  
*Der Koran*; Leipzig 1984  
Lechner, Johann (1905): "Das Monogramm in den Urkunden Karls des Großen";  
in *Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde*, 30.  
Band; Hannover · Leipzig  
Mandel, Gabriel (1997): *Gott hat 99 Namen*; Augsburg  
Meyer, Heinz/ Suntrup, Rudolf (1987): *Lexikon der mittelalterlichen Zahlenbe-*  
*deutungen*; München  
Miers, Horst (1993): *Lexikon des Geheimwissens*; München  
Mühlbacher, Eduard u.a. (1906): *Die Urkunden der Karolinger*, Bd. 1; Hannover  
Oberkogler, Friedrich (1987): *Tierkreis- und Planetenkräfte in der Musik*; Schaff-  
hausen  
Roob, Alexander (1996): *Alchemie & Mystik*; Stuttgart  
Schnell, Uwe (1965): *Die homiletische Theorie Philipps Melanchthons*; Berlin  
Szábo, Zoltán (1985): *Buch der Runen*; München  
  
Monogramme aus *Damals* 8/1999; *GeoEpoche* (1999): Das Mittelalter; H. Illig:  
(1996): *Das erfundene Mittelalter*; *Propyläen-Weltgeschichte*; R. Schieffer (1992):  
*Die Karolinger*

Herwig Brätz 18146 Rostock, Hartmut-Colden-Str. 25

# "Sie und Ihre Gesinnungsgenossen..."

Bericht über einen Vortrag, von Dietmar Richter

Am 26. Januar 2000 hielt ich im Studiotheater des Kulturpalastes Dresden den Vortrag zum Thema "Phantomzeit vor dem 1. Millenium?". Dieser Vortrag wurde als Eröffnung einer Diskussion angekündigt. Die 81 Gäste, im Kern URANIA-Mitglieder, waren mit einer sachlichen Erwartungshaltung gekommen.

Der Inhalt baute auf den Schriften von H. Illig und H.-U. Niemitz auf, zusätzlich bin ich auf eigene Ermittlungen aus der Geschichte des Alkohols, der Wikingerbootsbaukunst und der Dendrochronologie eingegangen. Nach der rhetorischen Frage, warum man sicher sei, dass das heutige Datum stimme, leitete ich über Kalenderproblem, Aachener Karlskapelle, Widerspruch zwischen Schriftquelle und Archäologie sowie Qualität der Quellen (Fälschungskongress) dazu über, dass die Notwendigkeit für eine Zeitkorrektur bestehe. Eine Prüfungsmöglichkeit bestehe in dem Versuch, Karl den Großen aus der Geschichte zu eliminieren. Gelänge er, wäre das ein Beweis für die Fantomzeithypothese, woraus aus der Hypothese eine Theorie werden könne. Der Vortrag dauerte 90 min., es herrschte eine atemlose, gespannte Aufmerksamkeit.

Sofort zu Beginn der Diskussion stürmte ein Herr mit einer Handvoll Notizen ans Rednerpult. Ohne sich vorzustellen, begann er eine vorbereitete Philippika. (Später erfuhr ich, dass es sich um den Historiker Prof. Dr. Karlheinz Blaschke handelte.) Für mich war es interessant zu erleben, dass sich seine Ausführungen nicht von denen unterschieden, die in den *Zeitensprüngen* von anderen Historikern abgedruckt wurden. Die Überschrift mit den "Gesinnungsgenossen" stammt von ihm. Auch seine Bescheinigung, dass ich einiges nicht wissen könne, da ich nicht Geschichte studiert habe, war zwar sachlich richtig, aber nicht hilfreich. Meine eventuellen Fehler hat er nicht verbessert. Folgende Punkte habe ich mir notiert, um bei weiteren Vorträgen darauf Rücksicht nehmen zu können:

- ◆ Ich hätte die Gleichheit von Indiz und Beweis behauptet. Er brauchte sicher ein solches Argument, um meine Unstudiertheit zu belegen.
- ◆ In Sachsen wäre eine Gleichwertigkeit von Archäologen und Historikern seit langen Jahren vorhanden. Das würde sich bei der Slawenforschung zeigen, die gerade eine Datierung von 630 (sic!) erhalten habe.

- ◆ Blaschke habe den Fälschungskongress 1986 von München besucht und kenne Prof. Fuhrmann persönlich. Diese Mitteilung erfolgte ohne weiteren Bezug.
- ◆ Ich hätte Karl d. Gr. und Mohammed gleichermaßen aus der Geschichte geworfen. Hier erhoben sich protestierende Stimmen unter den Gästen, die meinem Vortrag unvoreingenommen zugehört hatten.
- ◆ Ich sei nicht auf die C14-Methode eingegangen. Das stimmte, wie ich aus Zeitmangel noch manch anderes nicht vortragen konnte. Meine Bedenken zum Grundansatz der Dendrochronologie als Mittel zur Zeitmessung beurteilte ein anderer, unbekannt gebliebener Diplomatiker als "pejorative" Äußerungen.
- ◆ Karl d. Gr. habe nicht 42 Jahre Krieg geführt. Er sei als Reisekönig 42 Jahre lang von Pfalz zu Pfalz reisend als Herrscher recht- und friedensstiftend unterwegs gewesen, wie alle Reisekönige.
- ◆ Unter Karls Regierung sei jede Menge Territorium dazu gekommen, nicht nur (hauptsächlich) Sachsen. Hier hatte ich den Bezug vergessen: Alle sonst von Karl eroberten Gebiete waren vor 614 bereits einmal merowingisch.

Da die Abqualifikation als "Gesinnungsgenossen" vorausgegangen war, quittierte ein Teil der Gäste Herrn Blaschke mit Buhen und Pfeifen. Im Nachhinein bin ich über den Vorwurf der Unstudiertheit nicht traurig, hatte ich mich doch selbst als promovierten Verfahrenstechniker und Systemkybernetiker vorgestellt. Als Seiteneinsteiger brauche ich mich - das macht richtig froh - nicht mit dem traditionellen Ballast zu behängen.

In meiner Schlussbemerkung nannte ich als Nutznießer nicht nur die Grundbesitzgewinner (Hochadel, katholische Kirche), sondern auch jene, die aus der Fantomzeit endlich eine bessere, stimmigere Geschichtsdarstellung ableiten können. Dieser Nutzen ist fortschrittlich, grenzüberschreitend und dialektisch: Ohne Fälschung keine Fantomzeithypothese.

Insgesamt bin ich mit dem Erfolg des Vortrages zufrieden. Mit Sicherheit habe ich erreicht, dass viele jetzt ihre Ohren spitzen werden, wenn eine Geschichtszahl zwischen 614 und 911 fällt, sie kennen nun die geistigen Väter dieser kühnen Hypothese — und einer hat an der TU Dresden bereits in einem Arbeitskreis eine lebhafte Diskussion entfacht. Das ist doch schon etwas, Ihr lieben "Gesinnungsgenossen"!

Dr.sc. Dr.-Ing. Dietmar Richter 01445 Radebeul, Altkötzschenbroda 60 B

# Brennpunkt Phantomzeit

Ein Situationsbericht von Heribert Illig

Die magische Jahreszahl 2000 wurde durch die Phantomzeithese noch ein wenig aufgewertet — umgekehrt gilt dies natürlich noch viel mehr! Landauf, landab berichteten die Medien über jene These, die den Zweifel in die Zeitrechnung trägt. Sollte sich der eine oder andere Mediävist der Hoffnung hingegeben haben, dass die als "bajuwarische Rache für Tassilo III." veräpeltete These endlich dem Vergessen anheim gegeben werde, dürfte er in den Wochen vor und nach der millenaren 'Zeitenwende' qualvoll gelitten haben.

Erstmals schwappte die Diskussion hinüber in den englischen Sprachraum. Dies geschah zum einen in Tel Aviv, wo eine Diskussion zwischen dem Historiker Moshe Gil, dem Archäologen Dan Urman und Gunnar Heinsohn herbeigeführt wurde (s.S. 53 [vgl. *ZS* 3/99, 356]), die sich in einem Film niederschlagen wird. Zum anderen fühlte sich John Tierney in *The New York Times* berufen, die Phantomzeithese am 1.1. 2000 zu diskreditieren, was um so leichter fiel, als mangelnde Deutschkenntnisse sein Verständnis nicht über Bücher und Aufsätze, sondern lediglich über zwei Rezensionen leitete. Eindeutige Zustimmung kam dafür in der Millenniumsausgabe der *SZ*, zeitgleich flankiert von ebenso positiven Berichten in der *Welt am Sonntag*, im *Deutschlandfunk* und im *ARD-Kulturreport*.

Hatte die Schweiz schon vor vier Jahren interessiert reagiert, so zog nun Österreich nach. Die ringsum kritisierte Republik spürte vielleicht gerade in ihrer "Quarantanisierung" als Alpen-Phänomen sympathetische Verbindungen zum Phänomen der Zeit. Wir wollen dies nicht vertiefen, sondern auf eine Veranstaltung zu sprechen kommen, die von den *Salzburger Nachrichten* ausgerichtet und propagiert worden ist.

## Salzburg

Der 2. 2. 2000 war ein ganz besonderes Datum. Natürlich hatten es britische Tüftler bemerkt, dass es seit dem 28. 8. 888 der erste Tag war, dessen Datumsangabe ausschließlich aus geraden Ziffern besteht (weil die eher krumm-runde Null zwischen den gerade wirkenden, aber als ungerade erachteten Zahlen 1 und -1 steht). In Anbetracht der späten Verwendung der

Zeitrechnung "n. Chr." lässt sich sogar die Behauptung wagen: Es war überhaupt das allererste 'gerade' Datum, seit diese Zeitrechnung in Schwang gekommen ist.

Für diesen 2. 2. luden die *Salzburger Nachrichten* zu einer Podiumsdiskussion ein, bei der ich die Fragen des Salzburger Mediävisten Prof. Heinz Dopsch, des Wiener Kunsthistorikers Prof. Helmut Fillitz und des Auditoriums parieren sollte. Die Zeitung hatte das Interesse mit drei Kolumnen über die "Phantomzeit" und einer ganzen Seite über "die größte Zeitfälschung" dermaßen geweckt, dass ihr Saal schier aus den Nähten platzte - die stärkste statische Belastungsprobe seit der Bauabnahme.

Die über 500 Personen hielten den harten Bedingungen - drangvolle Enge, reduzierte Frischluft, störrische Saaltechnik, intellektuelle Zumutungen - in erstaunlicher Weise stand. Plätze wurden selbst dann nur vorübergehend geräumt, als 30 Fahrzeuglenker ihr Vehikel beiseite schaffen mussten, damit die neue Zeitungsausgabe ausgeliefert werden konnte.

Chefredakteur Ronald Barazon als fernsehgeübter Moderator ließ mich zunächst einen Abriss meiner These geben. Anschließend trug erst Prof. Hermann Fillitz und dann Prof. Heinz Dopsch ein Statement vor, das von mir teils direkt, teils anschließend beantwortet wurde. Daran schlossen sich zwei weitere derartige Auseinandersetzungen, die hier für jeden Kontrahenten zusammengefasst werden. Die Darstellung versucht zwar objektiv zu sein, gerät aber dank meiner Teilnahme sicher partiell, zumal die großen Züge schärfer herausgearbeitet werden, als sie bei einer notwendigerweise ins kleinste Detail gehenden Diskussion zu erkennen sind.

### Abgesang der Kunsthistorie

Prof. Hermann *Fillitz* ist ein durch viele fundierte Publikationen ausgewiesener Kunsthistoriker, der auch von mir herangezogen und dreimal zitiert worden ist [in DEW = Das erfundene Mittelalter; 1996, 1998]. Hiergegen wollte er sich als erstes wehren. So hatte er betont, dass zwei *ottonische Goldschmiedearbeiten* einem karolingischen Vorbild angeglichen worden waren - ein Indiz für mich, den Deckel des Codex aureus (vor 877) in der Zeit um 1010 zu bringen [DEW 76]. Fillitz konnte nicht die Ähnlichkeit zurücknehmen, weshalb er meine "Methode" kritisierte: Niemals dürfe ich dieselbe Werkstatt für alle drei Arbeiten vermuten, zumal die Unterschiede - er zeigte Dias von Edelsteinfassungen, deren Höhen um Millimeter variierten - allemal für 140 Jahre gut seien. Doch das änderte nichts an den von ihm konstatierten, auffälligen Ähnlichkeiten.

Zum zweiten hatte ich ihn zitiert, weil er die *Reichskrone* nicht bei Otto I. (Krönung 962) beließ, sondern für eine Entstehungszeit um 980 plädiert hatte. Hier bemängelte er, dass mein Hinweis, "Ihre Datierung ist schon seit geraumer Zeit von Karl in die ottonische Zeit [...] gewandert" [DEW 188] falsch sei, weil kein Kunsthistoriker sie jemals als karolingisch erachtet hätte. Das jedoch hatte ich auch nicht behauptet. Mein Buchkapitel sollte zeigen, dass die nach Karl benannten Schätze allesamt nichts mit ihm zu tun haben — und dieses Kriterium wird auch von der Reichskrone bestens erfüllt.

Schließlich erregte ihn, dass noch immer von *Tassilo-Szeptern* gesprochen werde, wo es sich doch klar und eindeutig um Leuchter des 10. Jhs. handele. Genau dies habe ich geschrieben [DEW 134] und damit begründet, dass sich die wenigen, Tassilo zugeschriebenen Gegenstände stetig reduzieren. Mangels Szepter bleibt es bei diesem Zeugnischwund.

Von da war es nur ein Schritt zum *Tassilo-Kelch* (bislang um 780). Hier wischte Fillitz die Ähnlichkeiten zwischen "Szepter" und Kelch beiseite, die einer seiner Kollegen konstatiert hatte [DEW 134], und betonte die Salzburger Herkunft des Kelches. Er bürgte für die Tassilozeit, weil er genau jene insularen Flechtwerkmotive und eine Figur in Denkerhaltung zeige, die in Handschriften jener Zeit enthalten seien. Wieso hätte ein Künstler späterer Zeit, der einen Kelch für einen fiktiven Tassilo und eine fiktive Liutpiric produziere, ausgerechnet die Handschriften der Agilolfingerzeit herangezogen? Nachrangig waren zwei weitere Argumente: Meinem Einwand, dass ein Agilolfingerkelch noch kein Chronogramm für ein Inkarnationsdatum 781 enthalten könne, hielt er - mit meiner Zustimmung - entgegen, dass Chronogramme ohnehin viel später aufträten. Und den von dem Mediävisten Herwig Wolfram übernommenen Einwand, dass der Kelch eine Gottesgebälerin Maria zeige, die in den damaligen Bildersturmzeiten nicht dargestellt werden hätte dürfen, ließ er nicht gelten, weil die an zwei Buchstaben geknüpfte Interpretation eine Überinterpretation sei.

Ich vertrat dagegen folgende Position. Da die angeführten Handschriften von mir gleichfalls verjüngt werden, gehören Kelch und Handschriften weiterhin zusammen [DEW 135f]. Die "Tassiloleuchter" bezeugen insularen Einfluss für das 10./11. Jh. genauso wie für Salzburgs vermeintliche Karolingerzeit unter dem irischen Bischof Virgil; demnach wurde der Kelch kurz nach 1000 'zwangsläufig' in insularer Manier gestaltet. Warum aber einen späteren Gedenkelch ausgerechnet für jenen Tassilo III., den Karl der

"damnatio memoriae" unterwarf? Dieses Argument von Fillitz trägt nur für eine politische Lage um "788". Sollte dagegen der Kelch in der Zeit um 1000 dazu dienen, Traditionen zu verkörpern (z.B. bayerische Herkunftsrechte), konnte es gleichwohl von Nutzen sein, sich auf einen alten Herzog aus dem Westen zu beziehen.

In diesem Hin und Her überdauerte ein Argument: mein von Braunfels übernommener Einwand, dass es im Westen bis ins 12. Jh. kein weiteres Altargerät mit figuraler Darstellung gäbe [DEW 134]. Dem konnte Fillitz nur ein Standardwerk für Kelche entgegenhalten, das ich wie so manches andere nicht genannt hätte — für ihn ein gravierender methodischer Fehler. Aber Braunfels' Einwand gründet auf diesem Standardwerk — ergo kommen die Darstellungen auf dem Tassilokelch tatsächlich viel zu früh. Und in einer Zeit des Bilderstreits wäre eine byzantinische Maria so wenig wie Jesus Christus abgebildet worden. Der Kelch bleibt eine Singularität, da er ohne Vorläufer *und* Jahrhunderte lang ohne Nachfolger bleibt. Die weitere Debatte sollte uns zu weiteren derartigen Singularitäten führen.

Nun leitete Fillitz auf die langobardischen Einflüsse im Frankenreich über und rühmte den "*Tempietto*" in Cividale mit seinen Stuckfiguren als Ausdruck einer langobardischen Hochblüte, deren Ausstrahlungen nach Norden bislang unterschätzt worden seien. Ich wandte ein, dass schon seine eigenwillige Eingangslösung - das einstige Portal in einem mittleren 'Apsisgewölbe' - der von San Pietro al Monte oberhalb von Civate (südlich des Comer Sees) nahe komme — und das wäre ein Brückenschlag über fast 300 Jahre hinweg [vgl. *VFG* 3/93, 45]. Aber hier sah Fillitz genügend Unterschiede, die 300 Jahre Distanz rechtfertigen würden, ohne sie darzulegen.

Nun hielt ich entgegen, dass die *Stuckfiguren* aus Cividale kein einziges Pendant in Byzanz hätten, worauf Fillitz diese Sichtweise als völlig verfehlt und die Figuren als typisch langobardisch einstufte. Aber bei den Langobarden gibt es weder Stuckpendants noch überhaupt vollplastische Kunstwerke, zumal in dieser Größenordnung - genauso wenig wie innerhalb der byzantinischen Kunst. Und ihre zeitnah angesetzten Figuralreliefs, auch aus Cividale (um 740), stehen in ihrer 'Primitivität' den überlängten, gut ausgeführten Frauenfiguren (um 760/780) Jahrhunderte fern. Hier blieb für Fillitz nur - wie bei der figuralen Kelchdekoration - der Rückzug auf eine Singularität, die es nun einmal gebe, wie der *Tempietto* ja zeige. Nicht einmal der Hinweis darauf, dass die Stuckfiguren niemals den Deckeneinsturz von 1222 überdauert hätten, irritierte ihn, schließlich sei ihr Stuck



Marienverehrung, Detail des Pemmo-Altars, Cividale, herk. dat. 740 [E. Schaf-  
fran (1941): *Die Kunst der Langobarden in Italien*; Jena, Taf. 37]; Stuckfigur im Tempiet-  
to longobardo, Cividale, herk. 760/780 [A. Tagliaferri (1992): *Cividale del Friuli*;  
Fiume Veneto, 74]; Türsturz von Saint-Genis-des Fontaines (Pyrenäen), 1020 [Y.  
Christe (1988): *Handbuch der Formen- und Stilkunde. Mittelalter*, Wiesbaden, 332]

durch und durch homogen. Aber genau daran ändert sich nichts, wenn ich für die Stuckfiguren deutsche Pendants ab dem 12. Jh. anführe [VFG 2/93, 46ff]. Dann sind die Stuckfiguren des Tempietto erst nach dem Kircheneinsturz entstanden.

Dass nach 'langobardischen' Stuckfiguren die figürliche Darstellung in Stein noch einmal ganz von vorne angefangen hätte und gegen 1020 gerade so weit gewesen wäre wie gegen 740, ging in der Diskussion unter, ist aber bereits dokumentiert [DEW 199] und wird hier durch drei Abbildungen (S. 130) noch einmal veranschaulicht: die 'primitiven Birnenschädel' eines Marienverehrungs-Reliefs von ca. 740, die eleganten Stuckfiguren von ca. 760 (contra Fillitz von einigen seiner Kollegen auch viel später datiert [vgl. VFG 2/93, 46]) und die neuerlichen 'Birnenschädel' von 1020 aus Südfrankreich. So wird der mehrere Jahrhunderte antizipierende, singuläre Charakter der Figuren aus dem "Tempietto longobardo" augenscheinlich.

Das langobardische Element benutzte Fillitz nun, um die Datierung der *Aachener Pfalzkapelle* zu untermauern. Er bezog sich zum einen auf ihre *Bronzegitter*, die zur Hälfte "antikisierend", zur Hälfte "fränkisch" gestaltet sind. Weil deren Kerbschnittarbeit den zeitgenössischen langobardischen Einfluss der Künstler hinreichend kennzeichne, seien die Gitter und damit auch der Bau bestens in die Zeit um 800 datiert. Da ließ sich zwingend entgegen, dass diese Rückführung nichts erbrächte, da wir keine Bronzearbeiten der Langobarden kennen, die über Fibelgröße hinausgingen. Wo wären die oberitalienischen Traditionen für zentnerschweren Bronzeguss in den dunklen Jahrhunderten vor Aachen? So kann meine Argumentation zum Kuppelgewölbe des Oktogons nicht ausgehebelt werden.

Nun ging er auf den Bau selbst ein und bezog sich zum anderen auf die langobardischen Steinmetze, die nördlich der Alpen, ja bis Südschweden im 11./12. Jh. nachweisbar sind. Daraus gehe hervor, dass in Oberitalien immer Steinbautradition herrschte und für Aachen genutzt werden konnte. Nichts spricht gegen *lombardische Steinmetze* im 11./12. Jh. [DEW 201], aber wiederum musste ich ausführen [DEW 32], dass die germanischen Langobarden keine Steinbauer waren, weshalb schon das Rhotari-Edikt von 643 für die comaskischen Bauhandwerker einen auffällig antizipatorischen Charakter hätte [vgl. ZS 4/96, 453; 3/99, 419].

Fillitz ließ aber nicht locker und wandte sich dem *Gewölbebau* als solchem zu. Am Beispiel des Speyrer Doms führte er aus, dass das Entstehen des Gewölbebaus in der Romanik gar nicht dem der Karolinger ver-

gleichbar sei. In der ersten Baustufe habe man das Hauptschiff und die Vierung gar nicht wölben wollen, ergo entstanden weder Gewölbe noch Kuppeln. Aber wann immer man eine Kuppel bauen wollte, habe man sie auch bauen können - wie Aachen ja lehre. Ich würde eben keine Singularitäten akzeptieren, obwohl es sie gebe! So habe man z.B. den jungen Maler Raffael dafür ausgewählt, die Riesenkuppel des Petersdomes zu wölben, weil auch der das einfach konnte.

Auch dieser Querverweis ließ sich leicht entkräften. Schließlich hat das gotische Florenz ab 1295 einen Dom gebaut, für den 70 Jahre später eine noch größere Kuppel beschlossen worden ist. Aber weitere 50 Jahre später wusste noch immer niemand, wie man eine derartige Riesenkuppel wölbt (in Salzburg hatte ich nicht alle Jahreszahlen parat). Erst als Brunelleschi seine raffinierte, ohne ein 100 m hohes Holzgerüst errichtbare Doppelschalenkonstruktion entwarf und die bis dahin ratlose Kommission überzeugte, ließ sich die 43 m spannende Öffnung schließen. Genau diese Konstruktion hätte Raffael übernommen, so zu seinen Lebzeiten der Bau bis zur Kuppel gediehen wäre; diese Konstruktion haben Michelangelo und Giacomo della Porta dann aufgegriffen. Ohne eine solche Vorgabe hätte auch ein Raffael erst auf einen genialen Einfall hoffen müssen.

Hier attackierte Fillitz das *Fundament der Kunstgeschichte*, auch wenn das den wenigsten Zuhörern wirklich bewußt geworden sein dürfte. Denn der Überblick geriet in Gefahr, als mir der Kunsthistoriker jedes Argument und jede Bezugsbasis rasch aus der Hand schlagen wollte. Aber es blieb die Kernfrage: Inwieweit gibt es noch Kunstgeschichte, wenn eine Kuppel immer dann gebaut wird, wenn einfach jemand will?

Diese Wissenschaft lebt doch davon, dass sie zunächst ihre Objekte beschreibt, und sie lebt für den minutiösen Nachweis, wie sich künstlerische Ideen realisieren, ausbreiten, da und dort befruchtend wirken, zu einem Höhepunkt finden, um dann von anderen Ideen abgelöst und übertrumpft zu werden. Sie zeigt, wie der Weg vom Einfachen zum Komplexen, vom 'Primitiven' zum Überzüchteten verlaufen ist und wird aus diesem Grund überaus misstrauisch, wenn gerade große Kunstwerke (nicht Lokallösungen und eigenwillige Kuriosa) völlig aus ihrer Zeit herausfallen. Das gilt selbst für ein Ausnahmegenie wie Leonardo da Vinci. Wann immer er seine kühnen Entwürfe nicht nur dem Papier anvertraute, sondern sie umsetzen wollte, geriet er in Schwierigkeiten, weil er zu rasch über das kunsthandwerkliche Können seiner Zeit hinausging: im Palazzo Vecchio zu Florenz

mit einer übereilten al-fresco-Technik, beim "Abendmahl" in Mailand mit einer unerprobten Mischung aus al-secco- und al-fresco-Malerei, ebenfalls in Mailand beim Bronzeguss seines "cavallo".

Zurück zur Kunstgeschichte: Wenn sie fehlende Entwicklungslinien einfach ignoriert und durch Willkürentscheidungen ersetzt, verzichtet sie auf ihr Rüstzeug und ersetzt es durch Willensakte und den schieren Zufall. Wenn auch in romanischer Zeit ein gotischer Dom gebaut werden könnte, bloss weil ihn jemand wollte, erübrigt sich jeder Vergleich.

Da halfen auch energische Ausflüchte nichts: So verhedderte sich Fillitz beim Motivieren von Kuppeln und Gewölben, weil er der frühen Romanik den Willen absprach, für die Laien ein Mittelschiff zu wölben, habe doch das Gewölbe dem Hochsakralbereich, der Apsis gedient. Auf diese Weise waren natürlich die vorausgehenden Seitenschiffgewölbe von Speyer noch weniger zu motivieren, weshalb er sie nun als konstruktiv notwendig bezeichnete, um den Druck der Hochschiffmauern abzufangen. Da sie aber in Bauphase I noch kein Gewölbe zu tragen hatten, waren sie auch keinem Schub ausgesetzt, worauf Fillitz die Seitenschiffgewölbe als stabilisierend für die Mittelschiffswände ausgab, wie ja schon Erstsemester wüssten. Das wäre aber mit schräg ansteigenden Mauern unter den Seitenschiffdächern entschieden wirkungsvoller geschehen, da der Schub der Seitenschiffgewölbe die hohen Mauern auf halber Höhe belastet und somit eher gefährdet.

Ein letztes Scharmützel setzte es, als Fillitz noch einmal die Position verteidigte, die meisten *karolingischen Bauten* seien *aus Holz* gewesen und deshalb nicht auffindbar. Hier genügte der Hinweis auf die Nachweisbarkeit prähistorischer Fischerhütten, weil selbst einstige Pfostenlöcher (ohne Holzreste) nachweisbar sind. Warum sollten ausgerechnet karolingische Holzbauten nicht nachweisbar sein? Natürlich findet man derartige Holzbauten (z.B. die merowingische Kirche in Herrsching am Ammersee) oder erkennt, dass die vermeintlich vorausgehenden Holzkirchen nie existiert haben. So betont z.B. der Paderborner Katalog ausdrücklich, dass man in Niedersachsen viele anfängliche Holzbauten erwartet hätte, doch fast durchwegs von Steinbauten überrascht worden sei [Kat. I, 316; vgl. ZS 421].

Doch da kam ich bei Fillitz an den Rechten. Diesen Katalog - den ich dank seiner 150 Autoren (die zusätzlichen des 3. Bandes eingerechnet) als den aktuellen Stand der Mediävistik bezeichnete - attackierte er hart und auch ironisch, wollte er doch den Schleier christlicher Barmherzigkeit über

ihn gebreitet wissen, da allzu oft junge Fachkollegen einen Forschungsstand demonstriert hätten, der seinen eigenen Ansprüchen in keiner Weise genüge (Fillitz selbst ist an dem Katalog u.a. mit dem Aufsatz "Die Elfenbeinarbeiten des Hofes Karls des Großen" beteiligt).

Wie Fillitz mir eingangs seine eigenen Zitate als Bezugspunkte entziehen wollte, wie er die kunsthistorischen Entwicklungslinien nicht gelten ließ, so wollte er meiner Argumentation hier den aktuellen Stand kunsthistorischer Forschung entziehen — und entzog in Wahrheit der Kunstgeschichte ein weiteres Mal ihre eigene Basis. Obwohl er in diesem kunsthistorischen Disput alle Themen vorgeben konnte, geriet er viermal in die Sackgasse 'unerklärbarer' Kunstwerke. Um ihre 'antizipatorische' Datierung zu retten, musste er das Fundament seiner eigenen Wissenschaft opfern. So lautet mein Fazit (das in Salzburg nicht so klar ausgesprochen worden ist): Nur wenn wir jede Bauhüttentradition vergessen, wenn wir jede handwerkliche Entwicklung ignorieren und gegen jedes Verständnis auf Singularitäten setzen - auf den Salzburger Tassilokelch, auf die Stuckfiguren von Cividale, auf Aachens Kuppel und Bronzegitter -, nur dann lässt sich das bislang gelehrte Chronologiegerüst halten — doch als Gerüst ohne Fundament! Nachdem es den Kunsthistorikern in den letzten 100 Jahren nicht gelungen ist, ihre Chronologie im frühen Mittelalter widerspruchsfrei zu bereinigen, sollten sie die fragwürdigen Datierungen fallen lassen, nicht ihr Fundament zerstören.

#### Im größeren Bezug

Prof. Heinz *Dopsch* sah keinen Grund, derart insistierend ins Detail zu gehen. Er wollte auch nicht die Salzburger Spezialitäten wie das "Verbrüderungsbuch" oder die Reste des "Virgildoms" hervorheben, sondern Ungeheimheiten aufzeigen, die sich bei Prüfung meiner These ergäben. So wäre es ein unhaltbarer Widerspruch, dass ausgerechnet *Papst Leo III.* so negativ gezeichnet worden wäre, wenn es einem späteren Kaiser und einem Papst darum ging, der Lichtgestalt Karl eine ebensolche päpstliche Lichtgestalt zur Seite zu stellen. Darauf ließ sich antworten, dass der spätere Papst Silvester II. als Gerbert von Reims noch sehr abfällig vom Stuhl Petri gesprochen hatte und nur deshalb auf ihm Platz nahm, weil ihn Otto III. dazu gedrängt hatte. Es bestand somit kein Anlass für diesen Papst (der sich namensmäßig jenem ersten Silvester gleichstellte, der mit Kaiser Konstantin d. Gr. verhandelte), einen glanzvollen Vorgänger zu kreieren; ihm konnte

der Hinweis genügen, dass nur der päpstliche Amtsinhaber einem Potentaten zur Kaiserwürde verhelfen konnte. Damit ließ sich zugleich die Frage beantworten, wieso die kirchliche Seite auch im Investiturstreit niemals die Karlsruferfindung aufdeckte: Sie hätte zugleich aufgedeckt, dass ihr weder ein Pippin noch ein Karl den Kirchenstaat geschenkt hätte.

Im weiteren ging es darum, wie bei einer solchen Erfindung gewisse Züge zwangsläufig auftreten müssen: So müssen einem glanzvoll aufsteigenden Karl notwendigerweise Abstieg und Reichszerfall folgen, damit die erfundene Geschichte in die bekannte, eher mediokre Geschichte des 10. Jhs. einmünden kann (erinnert sei auch an die "Pornokratie" der Päpste im 10. Jh.).

Dopsch räumte durchaus ein, dass *die Figur Karls d. Gr.* von der Mediävistik bedenklich überzeichnet worden wäre, weshalb eine kritische Sichtung nötig werde. Aber ich hätte eine Vielzahl meiner Kritikpunkte aus überholten Werken oder gar aus journalistischen Arbeiten gewonnen (hier zeigte sich der moderierende Journalist betrübt). Für die Aufblähung der Karlsfigur ließ ich das natürlich gelten, weil ich mit dieser breitgefächerten Auswahl zeige, was alles den immer gleichen Quellen abgewonnen werden kann (alle Biographien stützen sich auf die Standardwerke).

Den zweiten, großen Themenkomplex bildete nicht nur die Salzburger Slawenmission, sondern die generelle *Ostmission*. Hier gibt es für Dopsch einen eminenten Komplex, der sich dadurch auszeichnet, dass sehr wohl archäologische Funde in Einklang stünden mit westlichen wie östlichen Quellen (insbesondere in der westpannonischen Moosburg), dass wir uns überhaupt in einem Bereich bewegten, der durch das Entstehen von Nationalschriften gekennzeichnet sei, das nicht abgeleugnet werden könne, dass die *"Bekehrungsschrift der Baiern und Karantaner"* von 870 allein in mehr als einem Dutzend Abschriften erhalten und dass auch Kyrills Mission samt Einführung der glagolitischen Schrift bestens belegt sei, dass schließlich die mährischen wie pannonischen Besiedlungen samt der Hadrianskirche archäologisch aufgedeckt seien und alles sich derart ineinanderfüge, dass dies weder zeitlich verschiebbar sei noch ein Regisseur denkbar sei, der all das so geschickt und Landesgrenzen überschreitend hätte erfinden lassen können.

Dem konnte generell entgegengehalten werden, dass der Vormarsch der *Slawen* bis 614 nicht nur den Peloponnes überzogen, sondern auch das Kärntner Drautal erfasst und die ganze germanisch-slawische Besiedlungsgrenze bis Berlin erreicht hat. Danach aber bleibt im gesamten Übergangs-

gebiet offen, ob nun die Slawen auch im 7., 8. und 9. Jh. ihre Position bewahrt hätten, weil sowohl die Funde für ihr Verweilen wie auch die Funde für ein Zurückkehren von germanischen Siedlern schlicht und einfach viel zu gering ausfallen [vgl. Zeller in 4/96, 499]. Ähnlich düster sieht es auch mit der Glagolitica aus: Da die kyrillische Schrift im 9. Jh. des Kyrill einfach noch nicht nachweisbar ist, ist man dazu übergegangen, ihm die Erfindung der Glagolitica zuzuschreiben. Da in Istrien eine glagolitische Straße zu Ehren der ältesten Schriftdokumente angelegt worden ist - in Stein gehauen und mit Daten versehen flankieren sie die Straße -, lässt sich leicht erkennen, dass es auch keine glagolitische Urkunde gibt, die man vor das 11. Jh. datiert. Nicht eingehen konnte ich auf die jüngsten Ausgrabungsergebnisse von sogenannten großmährischen Befestigungen des 9. Jhs., die den Beschreibungen dieses bislang rätselhaften großmährischen Reiches gut entsprechen sollen, weil ich sie noch nicht im einzelnen kenne.

Dopsch beharrte darauf, dass eine länder- und sprachüberschreitende *Geschichtserfindung* dieses Ausmasses nie machbar gewesen sei, weil sich viel zu viele Urkunden in einer Weise 'überlappten', wie es ein zwangsläufig ökonomisch agierender Fälscher niemals angelegt hätte; er wies auf die *slawische Liturgie* von ca. 880 hin, die nur kurzfristig im 9. Jh. erlaubt gewesen sei und niemals gefälscht worden wäre, weil sie mit ihrer Eigensprachlichkeit einen Präzedenzfall für andere Nationalkirchen mit eigener Sprachbenutzung dargestellt hätte.

Hier wies ich im Gegenzug auf die langobardischen Königsurkunden hin, bei denen Carlsruh Brühl sehr wohl konstatiert hatte, dass die Fälscher keineswegs 'ökonomisch' gearbeitet, sondern üppige Redundanzen erzeugt hatten, um ihren Urkunden durch wechselseitige Überlappung noch mehr Gewicht zu verleihen [UHR = *Wer hat an der Uhr gedreht?* 233]. Bei der slawischen Liturgie empfahl ich, nach einem späteren Ereignis zu suchen, in dem die Eigensprachlichkeit thematisiert wurde und eine frühere Bestätigung erwünscht war, ohne dass ich ein solches parat hatte.

Konkret eingehen ließ sich auf die *Raffelstettener Zollordnung* von 903/906, die mir Dopsch als gutes Beispiel für sehr wohl vorhandene wirtschaftliche Zeugnisse jener dunklen Zeit vorhielt: Verkehrswege, Handelstätigkeit, Geldwesen, meist jüdische Fernhändler. Hier legte ich Wert auf die Feststellung, dass die einzige erhaltene Abschrift aus dem 13. Jh. stammt (und wohl gar nicht untersucht worden ist, warum eine über 300 Jahre alte Ordnung erst jetzt abgeschrieben worden ist) und dass sie eines

der überaus raren Hinweise auf jüdisches Leben in den "dark ages" sei. Herr Dopsch hielt die Zuordnung ins frühe 10. Jh. für gesichert, da eine ganze Reihe von Namen (z.B. Königsboten) genannt sind, die auch von anderer Seite her bekannt sind. Sein Hinweis auf die jüdische Gruppierung gab mir Gelegenheit, darauf hinzuweisen, dass weder in Europa noch in Palästina die Existenz jüdischen Lebens nachweisbar noch Zeugnisse für ein jüdisches Geistesleben bekannt seien (ich erinnerte an Heinsohns Ausführungen [ZS 5/91, 35; 3/99, 356; UHR 129f]).

Der Disput zwischen Prof. Dopsch und mir lief grundsätzlich anders als der mit Prof. Fillitz, weil jeweils die eigene Position vorgestellt und nur in Ausnahmefällen der Kontrahent pedantisch nachhakte. Insofern blieb es den Zuhörern überlassen, ob sie meine Antworten - oder Auslassungen - als bedenkenswert und überzeugend einstufen.

#### Fragen ringsum

Nunmehr gab der Moderator den Ring frei für Fragen aus dem Publikum, das trotz drangvollster Enge insgesamt dreieinhalb Stunden aufmerksam lauschte und darauf achtete, dass keine Frage unbeantwortet blieb. Hier ging es im munteren Wechsel um Fälschungsdetails, islamische Herrscher, arabische Traditionen, Sonnenfinsternisse, um eigentlich zu erwartende Zeugen einer Fälschungs- oder Erfindungsaktion, um die jüdische Zeitrechnung, um die naturwissenschaftlichen Altersbestimmungen (C14, Dendrochronologie, Thermolumineszenz), um Justus Scaliger und seine Kritik an der Gregorianischen Kalenderreform, um das Konzil von Nicäa und selbst um Sonnenfinsternisberichte aus Japan. Obwohl ein Teil der Anwesenden sicher Zeuge werden wollte, wie der 'Lokalmatador' den Herausforderer in die Schranken weist, bewies es seine Objektivität durch wohl dosierten Applaus auf die einzelnen Statements aller Teilnehmer.

Den Tenor der Schlussworte möchte ich so zusammenfassen: Für den Kunsthistoriker gab es keinen Grund, irgend ein Detail seines Lehrgebäudes zu korrigieren. Für den Historiker ist meine Kritik an der herrschenden Lehre durchaus anregend und bedenkenswert, ohne dass deshalb ein Grund dafür erkannt wird, von einer Fälschung ganzer Jahrhunderte samt zugehöriger Zeit auszugehen. Ich hob abschließend hervor, dass die archäologisch-architektonischen Lücken nicht behebbar seien und deshalb eine Erklärung verlangten. Wer die fragliche Zeit verteidige, habe das Problem, dass gleichwohl das glanzvolle Leben jener Zeit nicht belegbar sei und somit als

erfunden gelten müsse. Doch in diesem Fall hätten die Verfälscher obendrein die Spuren des 'kleinen Räuberhauptmanns Karls' und der glanzlosen Epoche beseitigen müssen - einschließlich der massenhaft zu erwartenden Holzbauten -, sonst würden wir ja wenigstens diese kennen.

Mein privates Resümee lautet: Im Disput mit dem Kunsthistoriker lagen die Vorteile eindeutig auf meiner Seite, der Disput mit dem Historiker endigte 'unentschieden'. Dr. Gerhard Schwischi zog für die *Salzburger Nachrichten* eine andere Bilanz. Für ihn neigte sich die Waage zugunsten der herkömmlichen Sichtweise, als ich auf eine Publikumsfrage hin keine Belege vorweisen konnte, "die unmissverständlich auf die Geschichtsfälschung hinweisen" — ungeachtet dessen, dass bei Existenz eines derartigen Dokuments die herrschende Lehre ohnehin eine ganz andere wäre. Insofern brachte er die hauseigene Veranstaltung auf den "einfachen Nenner": "Plausibel, aber absurd" - womit er wohl eher meine These meinte, denn er lobte durchaus das hohe Niveau der hin und her wogenden Diskussion und das Interesse des überaus zahlreichen Publikums.

### Der Mönch von Heisterbach

Die Frage nach Hinweisen auf die Gesamtfälschung hatte ich u.a. damit beantwortet, dass sowohl im morgenländischen wie im abendländischen Raum ein legendarisches Wissen um Zeiteinsparungen existiert hat: Die Siebenschläferlegende ist nicht nur Bestandteil christlichen Wissensgutes, sondern wird im Koran mit der expliziten Nennung von 309 (Mond-)Jahren, also 306 Sonnenjahren umrissen [vgl. Topper, *VFG* 1/94, 40].

Es gibt aber im Westen einen weiteren Legendenstrang, den Michael *Skasa* in seiner Radio-"Sonntagsbeilage" unter der Thematik "Zeitschlaf" [BR II vom 5.12.99] präsentiert hat. Er fügte an das Märchen 'Dornröschen', an die Kyffhäusersage und die Sage vom Kaiser Karl im Untersberg die Geschichte des Mönches von Heisterbach. Ludwig Bechstein bringt eine Prosafassung, derzufolge der Mönch Urban an dem Satz zweifelt, wonach vor Gott 1.000 Jahre wie ein Tag sind. Veronnen hört er im Garten einem Vögelchen drei Minuten lang zu. Als er ins Kloster zurückkehrt, erkennt er weder die Gebäude noch seine Mitbrüder. Auch die erkennen den Steinalten nicht und fragen ihn nach seinem Namen. Da stellt sich heraus, dass der letzte so Benannte, ein Zweifler, vor 300 Jahren verschollen sei, worauf Urban stirbt. Die Erzählung gibt es in verschiedenen Variationen, wobei

der Mönch auch mal einschläft, zum Abt des Klosters avanciert oder Bruder Ewo heißt. Immer aber ist von einem 300jährigen Zeitsprung die Rede. So eingestimmt stellte Skasa dann seinen Zuhörern die These von der 297jährigen Phantomzeit vor, während ich hier das in der Sendung vorgetragene Gedicht aus der Zeit um 1850 bringe:

**"Der Mönch von Heisterbach"**

von Wolfgang Müller aus Königswinter

Ein junger Mönch des Klosters Heisterbach  
Lustwandelt an des Gartens fernstem Ort.  
Der Ewigkeit sinnt still und tief er nach  
Und forscht dabei in Gottes heil'gem Wort.

Er liest, was Petrus der Apostel sprach:  
Dem Herren ist ein Tag wie tausend Jahr  
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag.  
Doch wie er sinnt, es wird ihm nimmer klar.

Und er verliert sich zweifelnd in den Wald.  
Was um ihn vorgeht, hört und sieht er nicht.  
Erst wie die fromme Vesperglocke schallt,  
Gemahnt es ihn der ernstesten Klosterpflicht.

Im Lauf erreicht er den Garten schnell;  
Ein Unbekannter öffnet ihm das Tor.  
Er stutzt - doch sieh, schon ist die Kirche hell  
Und draus ertönt der Brüder lauter Chor.

Nach seinem Stuhle eilend tritt er ein,  
Doch wunderbar, ein anderer sitzt dort,  
Er überblickt der Mönche lange Reih'n:  
Nur Unbekannte findet er am Ort.

Der Stauende wird angestaunt ringsum.  
Man fragt nach Namen, fragt nach dem Begehr.  
Er sagt's, da murmelt man durchs Heiligtum:  
Dreihundert Jahre hieß so niemand mehr.

Der letzte dieses Namens, tönt es laut,  
Er war ein Zweifler und verschwand im Wald;  
Man hat den Namen keinem mehr vertraut,  
Er hört das Wort, es überläuft ihn kalt.

Er nennt den Abt und nennt das Jahr.  
Man nimmt das alte Klosterbuch zur Hand,  
Da wird ein großes Gotteswunder klar:  
Er ist's, der drei Jahrhunderte verschwand.

Der Schrecken lähmt ihn, plötzlich graut sein Haar.  
Er sinket hin, ihn tötet dieses Leid.  
Und sterbend mahnt er seiner Bruder Schar:  
Gott ist erhaben über Ort und Zeit.

Was er verhüllt, macht nur ein Wunder klar.  
Drum grübelt nicht. Denkt meinem Schicksal nach.  
Ich weiß, ihm ist ein Tag wie tausend Jahr,  
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag.

### Millenare Früchte

Einen gesegneten Zeitschlaf genießt auch manch ein Theologe. So hatte Prof. Wilhelm *Geerlings* von der Uni Bochum einmal mehr die Evangelien studiert und überraschender ein ganz neues Datierungsproblem aufgestöbert. Das musste er unbedingt in der *Welt am Sonntag* [5.12.99] ausbreiten:

"Damit sei wahrscheinlich, dass der Geburtstag Christi mindestens vier Jahre vor dem Jahr Null [!] der Zeitrechnung lag. [...] Wir müssen uns damit abfinden, dass wir das große [Millenniums-]Fest längst verpasst haben."

Fast zeitgleich hat sich auch der Münsteraner Theologe Thomas *Sternberg* zu Wort gemeldet [SZ vom 9.12.99]. Er befand: "Theologisch ist der 25. März als Festtag der Verkündigung des Herrn das entscheidende Datum", weil die Menschwerdung nicht erst mit der Geburt beginne. Und er schloss messerscharf, dass das dritte Jahrtausend bereits am 25. 3. 1999 begonnen habe. Aber sein Argument, wonach bis ins 18. Jh. in Europa das Neujahrs-

fest am 25.3. gefeiert worden sei, ist schlicht falsch. Tatsächlich haben wir im Lauf der Jahrhunderte alle möglichen Jahresanfänge, ob 25.12., 1.1., 6.1., 21.3., 25.3. oder 1.9. So er bei Ginzler nachgelesen hätte, wären ihm noch weitere begegnet [vgl. UHR, Tableau S. 201]. Und auch für Sternberg gilt natürlich, dass ein Millennium volle 1.000 Jahre umfassen muss, also frühestens am 25. 3. 2000 ein neues beginnen könnte.

Nun stellte der Freiburger Kirchengeschichtler Heribert *Smolinsky* etwas ganz besonders Erstaunliches fest: Unser Kalender gehe auf der Festlegung Christi Geburt durch Dionysius Exiguus zurück. Und: "Der Mönch hat sich wohl um ein paar Jahre verrechnet" [SZ vom 9.12.99]. Von einem Philocalus hat man in Freiburg so wenig gehört wie von allen möglichen anderen Forschern, die sich des Themas längst angenommen haben - spätestens seit Johannes Kepler anno 1606. So wünschen wir der theologischen Fakultät weiterhin eine ungestörte Siebenschläferzeit.

### "Archäologie in Deutschland" (AiD)

Das Fachblatt der Landesarchäologen setzte die Diskussion ums erfundene Mittelalter und vor allem um die Kalenderreform fort [vgl. ZS 3/99, 389-392; 4/99, 617ff]. Wie schon im letzten Heft dargestellt, war der von Dr. Béatrice Keller vorgestellte Nachweis meiner Rechenfehler selbst ein Rechenfehler, der von mehreren Zuschriften [AiD 1/2000, 75f] gerügt wurde. Frau Keller hat sich in AiD für ihren "Lapsus" entschuldigt. Obwohl ihre Kritik fehlgeschlagen war, befand sie jedoch unverdrossen:

"Jedenfalls bin ich nach wie vor der Meinung, dass das Mittelalter wegen der mathematischen Differenz nicht wegradiert werden kann" [AiD 1/2000, 75].

So ersetzt nun ein Glaubensartikel den nicht erbringbaren mathematischen Gegenbeweis. Aber es geht noch ein Stück weiter. Schließlich hatte Keller [AiD 3/99] verkündet, dass Kritik an meiner These "bei der Prämisse, nämlich bei den postulierten überschüssigen 297 Jahren ansetzen" müsse, weshalb sie diese ja unbedingt mathematisch widerlegen wollte. Aber schon diese Prämisse ist falsch gesehen. Der eigentliche Kern meiner Überlegungen wird immer noch am besten durch den ursprünglichen Untertitel meines ersten Mittelalterbuches umrissen: "Bauten, Funde und Schriften im Widerstreit". Das Kalenderargument war für das Entstehen der These von überr-

gender Bedeutung, bildet aber heute eher ein flankierendes Element für den Umstand, dass einfach nicht genügend Funde für diese Jahrhunderte vorge-wiesen werden können.

Doch gerade dies ist für eine archäologische Zeitschrift so unangenehm wie nur möglich. Mein in einen Leserbrief gekleideten Versuch, nach der gescheiterten Kalenderrechnungskritik die Diskussion auf diese eigentliche Thematik hin zu führen, wurde durch Nichtabdruck verhindert. Dabei wäre es wirklich von größtem Interesse, wie die Archäologen mit dem jüngsten Leerbefund für das karolingische Aachen umgehen [vgl. ZS 3/99, 412]. Bislang nehmen sie ihn einfach nicht zur Kenntnis. Das wird - nebenbei bemerkt - durch das Jahresregister der Zeitschrift bestätigt: Ihm kann man nicht entnehmen, dass es überhaupt eine längere Phantomzeitdiskussion samt Eröffnungsartikel gegeben hat.

### Nicäa

Mein Tage- und Nachtwerk wird seit einiger Zeit durch zahllose Leserbriefe bestimmt, deren Verfasser alle Arten der Zustimmung wie der Ablehnung der Phantomzeitthese äußern. Ich bin trotz großer Anstrengungen nicht in der Lage, diese Flut in vollem Umfang zu beantworten. In ihr taucht immer wieder die Feststellung auf, schon auf dem Konzil von Nicäa sei der 21.3. festgelegt worden. Auf den Punkt bringt dies Christoph Gerber in seinem Leserbrief [AiD 1/2000, 75f], wenn er schreibt:

"Zweck der gregorianischen Kalenderreform war jedoch, den Frühlingsanfang (Tag- und Nachtgleiche) wieder auf den 21. März zurückzuführen, wie es beim Konzil von Nicäa (325 n. Chr.) in Zusammenhang mit der Festlegung des Ostertermins beschlossen wurde. Damit ergibt sich eine korrekturbedürftige Zeitspanne von nur 1257 Jahren [contra 1627 Jahren bis Cäsar; HI; ...] Damit erweist sich die Rechnung von Illig als inkorrekt, da die zugrunde liegende Zeitspanne zu lang ist"

Um mich nicht immer wieder mit dem veralteten Forschungsstand auseinandersetzen zu müssen, bringe ich hier den Originalwortlaut jener Passage, die ich im Buch knapp zusammengefasst habe [UHR 61f]. Sie stammt aus *'Gregorian Reform Of The Calendar. Proceedings of the Vatican Conference to Commemorate its 400th Anniversary 1582 - 1982'*; Città del Vaticano 1984, herausgegeben vom dem Jesuiten G.V. Coyne als Direktor des

Vatikanischen Observatoriums, von Dr. M.A. Hoskin vom Churchill College, Cambridge, und von Prof. O. Pedersen, Universität Aarhus. Diese Autoren stehen schon rein zeitlich nicht in dem Verdacht, meine Parteigänger zu sein; von ihnen erwartet auch niemand, dass sie die Quellen gegen die Kirche gefälscht hätten. Pedersen schreibt (mit seinen kursiven Hervorhebungen) auf den Seiten 41f:

"Under the new auspices there was also a new possibility of dealing with the Easter problem on a universal scale. Already in A.D. 314 the Western Council of Arles decided that from then on *the Pascha of the Lord shall be observed by us on the same day at the same time all over the world* — per omnem orbem — asking the Pope to ensure uniformity by issuing Paschal Letters to all Churches. But this was easier said than done. On the one hand, the *canones* of Arles were not accepted in the East; on the other, the Council did not prescribe any universally applicable method of computing Easter. The problem remained unsolved and was accordingly placed on the agenda of the first Ecumenical (although predominantly Eastern) Council of Nicaea in A.D. 325, convened by the Emperor to suppress Arianism and resolve the Meletian schism in Egypt, but also to impose a liturgical uniformity with respect to the observation of Easter as a prerequisite for the unity of an Empire in which the Christian population may by now have become the majority.

Unfortunately we are badly informed of the deliberations at the Council on this particular matter. The final Canon 20 decreed that prayers on Sundays and during the time of Pentecost should be said standing, but had nothing on the Easter controversy. What we have is a letter from the Council to the Church of Alexandria saying that *the dispute over our Holy Pascha is ended (...) so that all Eastern brothers will from now on celebrate Easter as you do, they who formerly did not comply with the Romans, nor with you, nor with others of those who maintained the original Easter custom*. This was followed by a circular letter from Constantine himself to the effect that *at this meeting the question concerning the most Holy Day of Easter was discussed, and it was resolved by the unanimous judgment of all present that this feast ought to be kept by all and in every place on one and the same day*. Thus the decision of Arles became law also in the East. It was justified by the Emperor in a letter with anti-semitic overtones, stating that *it was unworthy that (...) we should follow the practice of the Jews who have defiled their hands*

*with enormous sin, and continuing with the preposterous assertion that we have received from our Saviour a different way of celebrating Easter which is followed at once in the city of Rome and in Africa, throughout Italy and in Egypt.*

The Concil was not able to change old customs overnight. In A.D. 341 the Council of Antioch felt obliged to stress the importance of not *keeping Easter together with the Jews*, and even later (in 364) the Council of Laodicea spoke of the still existing quartodecimans as schismatics on a par with Novatians and Photinians. But on the whole the Eastern bishops seem to have complied with the decision of Nicaea, understanding the situation so that the task of computing Easter should be performed by the astronomically competent Alexandrians on behalf of the whole Church. More than a hundred years later this arrangement was still referred to in a letter (dated 15 June, 453) from Pope Leo I to the Emperor Marcianus. After Nicaea the most important question would then have been if the Church of Egypt was able to undertake this task to the satisfaction of all.

This was by no means certain. In their general euphoria over having settled the question the Fathers of Nicaea were too optimistic, and Rome and Alexandria were still divided on a number of details, although the general principles were the same. One potential source of discord was the fact that the Alexandrians placed the vernal equinox on March 21, although we are not sure whether they actually tried to confirm this date by astronomical observations. On the other hand the Romans clung without compromise to their own traditional date of March 25. This had consequences for the *termini* of Easter, that is the first and last day on which Easter Sunday could fall."

Bestätigt wird dies im selben Buch [80] durch Prof. J.D. North, der folgende unbestätigbaren Annahmen sieht und ihre Gefährlichkeit aufzeigt:

"the general assumptions were that for the vernal equinox in the time of Julius Caesar, 25 March was correct; that at the time of the Council of Nicaea the date was 21 March, the canonical date; and that the current date was (from say 1200 onwards) of the order of ten days earlier. I will illustrate the dangers of these assumptions with an example..."

Halten wir also das fest, was Gelehrte wie Laien seit 18 Jahren nicht zur Kenntnis nehmen wollen (Ausnahmen sind Professoren wie Arno Borst und

Hans Maier [UHR 61f]): Es gibt *keinen sicheren Hinweis* darauf, dass zu Nicäa eine bestimmte Osterberechnung, das Datum 21.3. oder gar eine Kalenderreform beschlossen worden wäre. All das sind Vermutungen. Aus dem Brief des Konzils nach Alexandria kann mit einer gewissen Plausibilität geschlossen werden, dass die Kirchengesamtheit Bezug auf den 21.3. der Alexandriner nehmen wollte, womit bestätigt würde, dass sie dieses Datum längst, nicht erst jüngst hatten ! Die Geschichte nach 325 hat bewiesen, dass als Frühlingspunkt zwei und drei unterschiedliche Stichtage im Osten, Westen und bei den Iren benutzt worden sind.

Etwas anderes ist es, wenn sich im Rahmen der Reform von 1582 Gelehrte auf das Konzil von Nicäa bezogen. So wollte der Patriarch Ignatius die Geschwindigkeit der Präzession dadurch festlegen, dass zur Zeit des Konzils von Nicäa der Frühlingsbeginn auf dem 21. oder 20. März lag [Coyne et. al. 216]. Aber 1582 wurde der Frühlingspunkt nicht per Rückrechnung festgelegt, sondern durch Beobachtung [ebd., 189-193]; dabei musste sich zwangsläufig ergeben, dass nur 10, nicht 13 Tage zu korrigieren waren, was laut einem Zuhörer in Salzburg den Kalenderreformkritiker Justus Scaliger erbost habe, dem die 10 Tage zu wenig gewesen seien, der aber gleichwohl "the principle of reestablishing the calendar according to the traditions of the Council of Nicaea" akzeptiert habe [ebd., 244].

Die Reformer konnten gar nicht anders, als das Konzil von Nicäa zu bemühen, weil ihre durch Beobachtung ermittelte Korrektur von 10 Tagen nicht bis Cäsar zurückgriff.

### Ekkehard Eickhoff

Am 26.11. sendete das *Deutschlandradio*, Köln, eine lange Nacht über die Welt vor 1000 Jahren. Da ich als direkter Teilnehmer wieder eingeladen worden war, mussten Dr. Ekkehard Eickhoff und Prof. Helmut G. Walther, Jena, nur auf drei Statements von mir eingehen, die eingespielt worden waren. Mangels direkten Kontrahenten plauderte es sich da recht leicht. Da wurde zur Kuppel von Aachen fälschlicherweise vorgebracht, dass Byzanz die ganze Zeit gewölbt habe; Dionysius Exiguus war noch nicht von Philocalus abgelöst und hätte 525 eine neue Ostertafel deshalb errechnet, weil der Kalender aus dem Ruder gelaufen sei; da wurde ein weiteres Plädoyer zugunsten der unauffindbaren Holzbauten der Karolinger gehalten, als ob

die Archäologie immer noch auf dem Vorkriegsstand verharren würde. Eickhoff sprach dann ein Machtwort gegen meine These 297 fiktiver Jahre:

"So kann ein Historiker nicht verfahren. Das ist Vergewaltigung der Geschichte und in der Tat, da hört die Gemütlichkeit für jeden Historiker auf und da fängt er an, von Scharlatanerie im Umgang mit Geschichte zu sprechen."

Diesen Vorwurf vermied er in der F.A.Z.-Rezension meines zweiten MA-Buches und beschränkte sich auf milde Ironie. Dafür brachte er ein altes und ein neues Argument in die Debatte ein. Bekannt ist der Vorwurf, dass unmöglich arabische, byzantinische und westchristliche, ja selbst irische und georgische Quellen aufeinander abgestimmt werden hätten können. Auch er bestreitet im Grunde nicht das archäologisch-architektonische Vakuum, sondern nur die Erklärung dafür, wobei von unserer Seite aus viele Argumente vorgebracht, aber noch nicht zur Kenntnis genommen worden sind. Als erster bringt Eickhoff byzantinische Münzen ins Spiel:

"Von den zwanzig byzantinischen Kaisern der 297 Jahre kennen wir mehr als 600 verschiedene Prägungen. Auf jeder von ihnen sind Kaisernamen und -jahr und eine der dreizehn oströmischen Münzstätten von Karthago bis Konstantinopel, von Alexandrien bis Ravenna zu lesen. Abertausende Exemplare davon waren herzustellen und im ganzen Mittelmeerraum zu verteilen, und zwar mehr Prägungen von Antiochia in Syrien, mehr aus Rom in Unteritalien und so weiter [...]. Vor dieser Aufgabe wäre wohl selbst ein Bündnis von KGB, CIA und Konrad Kujau verzagt."

Daraufhin sind zwei lange Antworten von Gunnar Heinsohn und Paul C. Martin in der *FAZ* abgedruckt worden. *Heinsohn* wies darauf hin:

"Nun will er [Eickhoff] Bauschichten - die härtesten Beweismittel für menschliche Geschichte überhaupt -, die für diese drei Jahrhunderte fehlen, durch byzantinische Münzen ausgleichen"

und konfrontierte ihn mit den ergebnislosen Ausgrabungen in Aachen und in byzantinischen Städten, mit der fehlenden byzantinischen Geschichtsschreibung in Byzanz und mit Schwächen der Münzzuschreibung. Auch für uns neu ist sein Hinweis, dass nicht nur jüdische Texte für die dunkle Zeit fehlen, sondern genauso antijüdische Schriften. Dieser Befund von Klaus von Münchhausen wird als Artikel dringend in den *Zeitensprüngen* erwartet.

Paul C. *Martin* hat seinen Leserbrief für dieses Heft (s.S. 88) beträchtlich erweitert und auch den Paralleleinwand von Ev Cochrane - es gebe arabisch-fränkische Münzfunde, die zwingend für Zeitgleichheit bürgen - mitbehandelt. Insofern findet endlich die Numismatik mit ihren Stärken und Schwächen einen gebührenden Niederschlag in der Phantomzeit-Diskussion. Es fiel seit langem auf, dass die Gegenseite so lange die Münzen nicht als Argument vorbrachte, als ob sie gerade bei den merowingisch-karolingischen Prägungen mehr Probleme als Lösungen gesehen hätte.

So lässt sich für den Beginn des Karlsjahres feststellen: Indem die Kunstgeschichte den Fehdehandschuh aufgenommen hat, ist sie prompt in die Zwickmühle zwischen ihrer Chronologie und ihrer Methodik geraten. Aachens Kuppel - als pars pro toto - stürzt entweder die Chronologie oder führt die fraglos sinnvolle Methodik peniblen Stilvergleichs ad absurdum. Und indem die Byzantinistik ihre Münzen vorbringt, entblößt sie die unerklärlichen Dunkelzonen in ihrem Fachbereich.

Da kann auch Dieter Hägermanns neue, "monumentale" Karlsbiographie nicht weiterhelfen. "So umfassend wurde noch nie über Karl den Großen geschrieben", lobt eine Buchankündigung dieses Werk des Bremer Mediävisten. Indem es auf Fußnoten verzichtet und nicht oft differierende Ansichten preisgibt - so wird der Glaube von Johannes Fried an das Verdener Blutbad der 4.500 Sachsen kritisiert -, gehört sie zu jenen Arbeiten, auf die mich nicht ohne Kritik beziehen dürfte...

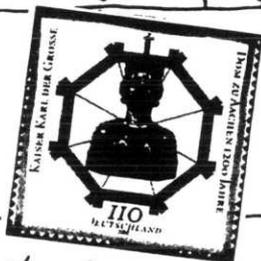


### Nachträge ab 3. 12. 1999

◆ 5.12. *BR*, Radio München, 10.00 / 23.00 - Michael Skasa: Zeit und Traum (samt Interview mit HI) ◆ 6.12. *ORF*-Radio, Linz - Interview mit HI ◆ 11.12. *Scheibenwischer*, SFB, Berlin - Dieter Hildebrand, einleitend ◆ 17.12. *radio energy*, München - Kurzinterview mit HI ◆ 20.12. *Ultimo*, Bielefelds Stadtilustrierte, S. 70 - Rezension von 'Wer hat an der Uhr gedreht?' ◆ 20.12. *Radio NRW*, Oberhausen - Kurzinterview mit HI ◆ 21.12. *radio Arabella*, München - Kurzinterview ◆ 21.12. *HR3*, Radio, Frankfurt - Kurzinterview ◆ 22.12. *HR3*, Wiesbaden - Live-Interview mit HI ◆ 27.12. *DER SPIEGEL* Hamburg - Matthias Schulz: Die Zeitbombe Cäsars ◆ 27.12. *Antenne Thüringen*, Weimar -

Kurzinterview mit HI ♦ 27.12. *Salzburger Nachrichten* - Günther Schneider: Die magische Jahreszahl 2000 ♦ 28.12. *ZDF Morgenmagazin*, Mainz - Kurzbericht zur Phantomzeitthese ♦ 28.12. *täglich alles*, Wien - G. Lorenz: Es fehlen 300 Jahre... (mit Äußerungen der Historiker Univ.-Doz. Dr. Walter Pohl und Dr. Willibald Katzinger) ♦ 28.12. *Die Presse*, Wien - Pizzicato: Welches Millennium? ♦ 29.12. *BR 3*, TV München - Klaus Simmering: 300 Jahre erstunken und erlogen? Über Zweifel an unserer Zeitrechnung (eine der Wiederholungen im Rahmen der täglichen *space night*) ♦ 30.12. *Radio BB*, Potsdam - Kurzinterview mit HI ♦ 30.12. *Radio PSR*, Leipzig - HI, interviewt von Frau Ursprung ♦ 31.12. *Münchner Merkur regional*, München - Bernd Hein: Ein Mann bewegt die Geschichte. HI bezweifelt die Jahreszahl 2000 ♦ 1.1. *Süddeutsche Zeitung*, München - Claudius Seidl: Auf der Suche nach 300 Jahren. Die angeblich erfundene Epoche ♦ 1.1. *The New York Times* - John Tierney: Millennium? It's really 1703! ♦ 2.1. *Welt am Sonntag*, Hamburg - HI: Vergessen Sie 2000. Wir schreiben das Jahr 1703 ♦ 2.1. *Deutschlandradio*, Köln - B. Müller-Ullrich interviewt HI ♦ 2.1. *ORF*, TV Wien - Kurzbeitrag ♦ 2.1. *ARD*, TV Leipzig, Kulturreport - Helge Cramer: Und tschüss 2000 - Wir feiern 1703! ♦ 5.1. *tz*, München - Monika Reuter: Von wegen 2000! Drei Jahrhunderte sind verschwunden ♦ 8.1. *tz*, München - Leserbriefe zum Artikel vom 5.1. ♦ 10.1. *Saarländischer Rundfunk*, Saarbrücken - Kurzinterview mit HI ♦ 10.1. *DER SPIEGEL*, Hamburg - Leserbriefe unter der Überschrift 'Wer hat an der Uhr gedreht?', darunter von HI ♦ 11.1. *Stadtbibliothek Schwandorf* - MA-Vortrag von HI ♦ 12.1. *radio charivari*, Regensburg - Kurzinterview mit HI ♦ 14.1. *Der neue Tag*, Weiden-Schwandorf - Hirsch: An der Zeituhr wurde kräftig gedreht ♦ 14.1. *Mittelbayerische Zeitung*, Regensburg-Schwandorf - Birgit Kraft: Karl der Große und seine Zeit - nur eine große Lüge? ♦ 15.1. *Archäologie in Deutschland*, Stuttgart - Fortführung der Diskussion über die MA-These mit Leserbriefen von Dr. B. Keller, W.-D. Weckesser, G. Lelarge, C. Gerber (und einer Diffamierung auf S. 72) ♦ 2/2000 *Deutsche Briefmarkenzeitung*, Lampertheim - Dieter Heinrich: Karl der Große - der erste Europäer ♦ 18.1. *Erding* - MA-Vortrag von HI ♦ 18.1. *Salzburger Nachrichten* - Günther Schneider: Phantomzeit (1); dazu im Leserforum Leserbriefe zu G. Schneider vom 27.12. ♦ 20.1. *SZ-Erdinger Neueste Nachrichten* - Gerd Gaumer: Wer hat an der Zeit gedreht? + Interview mit dem Kreiskulturbeauftragten Hartwig Sattelmair ♦ 21.1. Erstes *Chronologicum*-Treffen in München,

ausgerichtet von Gerhard Anwander ♦ 22.1. *Stuttgarter Nachrichten* - Martin Ebner: Karl der Gefälschte ♦ 25.1. *Salzburger Nachrichten* - Günther Schneider: Phantomzeit (2) ♦ 26.1. *Kulturpalast Dresden* - Vortrag von Dr. Dr. Dietmar Richter: Phantomzeit vor dem 1. Millennium? Eröffnung einer Diskussion (aufgegriffen von Prof. Karlheinz Blaschke) ♦ 26.1. *Ried/Innkreis* - MA-Vortrag von HI ♦ 28.1. *WDR/Deutschlandradio* Berlin/Aachen - Interview mit HI ♦ 29.1. *Südwest Presse*, Ulm - Jörg Bischoff: Karl - der große Gefälschte? Im Jubiläumsjahr wird ein Privatgelehrter zum Hecht im Karpfenteich der reinen Lehre ♦ Febr. - Uwe Lobbedey: Corvey steht fest auf karolingischen Mauern; S. 306-311 in *Jahrbuch 2000 des Kreises Höxter*; Borgentreich ♦ 1.2. *Salzburger Nachrichten* - Günter Schneider: Phantomzeit (3) + Die größte Zeitfälschung ♦ 2.2. Salzburg, *Salzburger-Nachrichten-Diskussion* über das erfundene Mittelalter, mit Univ.-Prof. Hermann Fillitz, Univ.-Prof. Heinz Dopsch, HI und mehr als 500 Zuhörern und Diskutanten; Moderation Chefredakteur Ronald Barazon ♦ 3.2. *Mittelbayerische Zeitung*, Regensburg - Günther Schießl: Auf den Spuren "Karls des Fiktiven" im Kreuzgang (mit Entgegnung durch Prof. Achim Hubel) + Ein Querkopf aus der Oberpfalz dreht an der Zeit ♦ 4.2. *Salzburger Nachrichten* - Dr. Gerhard Schwisχει: "Plausibel, aber absurd" ♦ 8.2. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* - Prof. Ekkehard Eickhoff: Seltene Münzen sind nur selten, wenn sie selten sind. Neues aus der Fälscherwerkstatt: Mit dem numismatischen Befund hat Heribert Illig nicht gerechnet ♦ 15.2. *Literaturhaus am Inn*, Innsbruck - Alfred Tamerl präsentiert sein Buch über Hrotsvith von Gandersheim; Einleitung von Walter Klier ♦ 15.2. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* - Prof. Dres. Gunnar Heinsohn: Rätselhafte dreihundert Jahre (Leserbrief zu Prof. Eickhoffs Rezension) ♦ 24.2. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* - Dr. Paul C. Martin: Numismatische Ungereimtheiten zur Zeit Karls des Großen (Leserbrief zu Prof. Eickhoffs Rezension) ♦ 26./27.2. *Freiburg* i. Breisgau, Waldhof e.V. - Ein MA-Wochenende mit dem Autor HI ♦ 28.2. *Badische Zeitung*, Freiburg - Thomas Steiner: Karl der Große, der Vorbildeuropäer, hat für ihn gar nie gelebt ♦ 28.2. *ORF*, TV Wien, "Thema" 21.05 - Werner Jambor über den speziellen Schalttag und andere Kalenderfragen, mit HI (am 29.2. auf *3SAT* wiederholt) ♦ 29.2. *taz*, Berlin - Bernhard Baldas: Der cleverste Tag der Weltgeschichte ♦



Warum ist er  
dann gestorben?

Daniela-Maria Brandt, Oberrotweil

## Karls-Lese-Früchte

*Aachener Nachrichten* vom 9.11.99:

Unter dem Titel "*Karls Sarkophag kehrt heute ruhmvoll heim*" berichtete Werner Czempas davon, wie in einem Spezialtransporter der Proserpina-Sarkophag, die bronzene 'Wölfin', eine karolingische Säule, Bodenmosaiken, ein Evangeliar, ein Elfenbeindiptychon und der Quadrigastoff von der Paderborner Ausstellung zurückgebracht wurden. Dies kommentiert Georg Minkenberg als Leiter der Aachener Domschatzkammer eindeutig:

"Wenn der Transporter 'in die Fritten geht', dann ist in Aachen nichts mehr karolingisch. Das ist etwas übertrieben, aber dann fängt in Aachen die nachkarolingische Zeit an."

Es hat sich demnach wohl bis dicht an den Dom herumgesprochen, dass die Aachener 'Dom-Pfalzkapelle' nicht mehr für die Karolingerzeit bürgen kann.

Ein Fund von Dr. Günther Braun, Aachen

Patrick Bahner beurteilte in der *FAZ* vom 30.11.99 die "Deutsche Biographische Enzyklopädie" und stellte beim neuen sechsten Band fest: "Als hätte Heribert Illig die Auswahl besorgt, wird das gesamte Mittelalter mit dem kw-Vermerk ("kann weggedacht werden") versehen, geschont werden nur drei Kaiser: Konrad II., Lothar III. und Ludwig der Bayer."

Auch in der *FAZ*, am 20.12.99, ist eine Rezension von Werner Fulds '*Lexikon der Fälschungen*' erschienen [vgl. 4/99, 686]. Ernst Horst lobt nicht nur, sondern bemängelt auch manch Lücke:

"Die schmerzlichste Auslassung ist aber die Nichterwähnung von Heribert Illigs Theorie, dass das Mittelalter zwischen September 614 und August 911 nicht existiert hat. Diese Hypothese ist nicht so absurd, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Im Mittelalter wurden Urkunden im fast schon industriellen Maßstab gefälscht. Illig sieht in Schurkenstücken wie der Konstantinischen Fälschung nur die Spitze des Eisbergs und vermutet, dass sich einmal die Herrschenden orwellmäßig gleich die ganze Vergangenheit so geschaffen haben, wie sie sie zur Rechtfertigung ihres Tuns benötigten. Auch wenn man nicht an diese Mutter aller Fälschungen glaubt, so hätte man sie doch als tollkühne Idee würdigen müssen."

# **Bern - eine Zähringerstadt im Lichte ihrer ältesten Urkunde**

**Mit Seitenblicken auf Freiburg im Uechtland und Villingen**

**Christoph Pfister**

## **Vorbemerkung**

Im Sommer und Herbst 1999 wurde der Autor der Reihe nach mit den ältesten Urkunden von drei sogenannten Zähringerstädten konfrontiert. Zuerst besuchte er eine Ausstellung "1000 Jahre Villingen", welche aus Anlass eines 999 nach Christus datierten Marktprivileg Ottos III. stattfand. Im darauffolgenden Herbst organisierte Freiburg im Uechtland (Fribourg im gleichnamigen Kanton) ein Kolloquium "750 Jahre Freiburger Handfeste" aufgrund der 1249 datierten Stadtrechtsurkunde. Schließlich hat die schriftliche Niederlegung der Erkenntnisse über die Ursprünge der Stadt Bern den Autor dazu angeregt, auch die für Bern existierende Handfeste - die mit der Jahrzahl 1218 versehen ist - kritisch zu untersuchen.

Der Vergleich der ältesten Urkunden von drei Städten brachte nicht nur in Einzelheiten neue Aufschlüsse, er erwies sich auch als besonders interessant, weil die drei Orte durch ein gemeinsames Merkmal - eben als angebliche Gründungen der Herzöge von Zähringen - verbunden sind. Zudem war die vergleichende Betrachtung eine einzigartige Gelegenheit, an ein paar konkreten Beispielen verschiedene Behauptungen der Mediävistik und besonders der Spezialwissenschaften der Diplomatik und Paläographie kritisch zu überprüfen.

Da die Geschichte der Stadt Bern für den Autor am besten bekannt ist, konzentriert sich die vorliegende Untersuchung auf diesen Ort. Aber auch deshalb, weil sich dort allein das Umfeld und die Vorstufen der älteste Urkunde erkennen lassen.

## **Die Gründung Berns**

Wie bei den meisten Städten verliert sich der Ursprung der Stadt Bern in der Sage. Die Gründungssage von Bern wurde vom ersten Chronist der Stadt, Konrad Justinger, nach 1421 aufgezeichnet [Justinger 7ff; 314ff]. Sie besagt kurz, dass die Stadt auf wilder Wurzel, das heißt an einem bislang noch unbesetzten Ort, von Herzog Berchtold V. von Zähringen zur Sicherung des Aareübergangs gegründet worden sei.

Die Geschichtsforschung hat anerkannt, dass die Überlieferung sagenhaft ist und den Inhalt trotzdem als ungefähr authentisch übernommen. Dies vor allem deswegen, weil Justinger die Stadtgründung wohl als Sage präsentiert, aber mit einer genauen Jahrzahl versehen hat: "1191". Man räumt ein, dass man nicht auf die Jahresangabe gehen könne, aber hält dafür, dass die Zeit ungefähr stimme. Die heutige Meinung ist folglich, dass Bern um 1200 gegründet worden sei.

Kritische Einwände gegen die Behauptung der Stadtgründung wurden immer wieder erhoben, besonders auch von Hans Strahm, jenem Forscher, der sich hauptsächlich mit den Ursprüngen Berns befasst hat und dessen Arbeiten immer noch grundlegend sind - auch für die vorliegende Untersuchung.

Als Haupteinwand gegen die Gründungslegende der Stadt Bern - damit auch *eo ipso* gegen die Gründungssagen für andere Städte - moniert Strahm in seinen wegweisenden "Studien zur Gründungsgeschichte der Stadt Bern" [1935], dass sich eine Stadt wohl fördern oder erweitern, aber kaum gründen lasse. Der Autor ergänzt und nimmt vorweg, dass die meisten größeren Städte schon vorher als befestigte Plätze, als keltische Oppida, bestanden haben. Die mittelalterlichen Städte wurden also nicht zu einem bestimmten Datum gegründet, sondern tauchen irgendwann aus dem vorgeschichtlichen schriftlosen Dunkel auf.

Dennoch gilt in der Geschichtswissenschaft als sicher, dass im 12. Jh. eine eigentliche Städtegründungswelle stattgefunden habe, besonders in Südwestdeutschland und in der Schweiz. Und in jenen Regionen seien diese Gründungen untrennbar mit den Herzögen von Zähringen verbunden, die in dem besagten Jahrhundert als Rektoren von Burgund eingesetzt worden seien (1098 benennt sich Berthold nach dem Verzicht auf das Herzogtum Schwaben als Herzog von Zähringen; 1218 erben nach dem Aussterben der Zähringer die Grafen von Urach und die von Kyburg deren Territorium). Eine reiche urkundliche Überlieferung scheint das Bild zu stützen. Um zu erkennen, dass die Sache etwas anders liegt, dazu muss sie von verschiedenen Seiten beleuchtet werden.

### Von der Urkundenkritik zur Geschichtsanalyse

Um Ereignisgeschichte zu schreiben, braucht es schriftliche Quellen. Diese liegen für die verschiedenen Epochen des Mittelalters in unterschiedlicher Zahl, für das spätere Mittelalter, wovon es hier hauptsächlich geht, in

reichlicher Zahl vor. Anders ist die Frage, was die Quellen aussagen und ob sie für die behaupteten Zeiten und Ereignisse stehen. Die Einwände sind fast so alt wie die Geschichtswissenschaft selber. Besonders für das Mittelalter wurden schon früh - im 17. Jh. - eigene Hilfswissenschaften geschaffen, nämlich die Urkundenlehre oder Diplomatik und die Paläographie als Lehre von den alten Handschriften. Dahinter stand die Erkenntnis, dass die ältere schriftliche Geschichtsüberlieferung sowohl von der Form wie vom Inhalt her häufig unzuverlässig und gefälscht schien. Das Phänomen einer universalen Fälschungsaktion schien durch. Umsomehr das Bedürfnis nach wissenschaftlichen Unterscheidungsmöglichkeiten zwischen wahr und falsch.

Trotz der grossen Leistungen und des enormen Fleißes, der seit Jahrhunderten für Urkunden aufgewendet worden ist, hat der Autor den Eindruck, dass die Mediävistik heute wieder an einem Kreuzweg steht. Es macht nämlich den Anschein, als ob man das qualitative und quantitative Problem der Fälschungen noch weniger erkenne als früher.

Als typisch empfand der Autor das Kolloquium über die Handfeste von Freiburg im Uechtland. Da gingen alle Referate von der Echtheit der Urkunde aus, und nur beiläufig wurde erwähnt, dass früher einmal ein Zweifel geäußert wurde. Man bekam den Eindruck, dass nicht Urkundenkritik, sondern Urkundenanbetung der Tenor der Veranstaltung war.

Doch auch neuere Bemühungen zum Problem der Urkundenfälschungen gehen am Grundproblem vorbei. Typisch in diesem Sinne ist der von der *Monumenta Germaniae Historica* 1986 organisierte Kongress über Fälschungen im Mittelalter, der zwei Jahre später seinen Niederschlag in einem fünfbandigen Werk fand. Dort wurde zwar eine Menge von isolierten Fälschungen aufgeführt, aber der Frage, weshalb gerade im Mittelalter so viel gefälscht wurde, wick man aus. Man hat bei dem Werk den Eindruck, als ob mit dem Eingeständnis, dass in jener Epoche viel gefälscht wurde, von dem Verdacht abgelenkt werden sollte, dass möglicherweise alle älteren Quellen Falsifikate sein könnten.

Gegenwärtige Verlautbarungen der Mediävistik scheinen in eine ähnlich Richtung zu weisen. Man ist offenbar weiter versucht, unter allen Umständen vom Verdacht der umfassenden Fälschung der Überlieferung abzulenken. Typisch in diesem Sinne ist etwa der *Spiegel*-Artikel "Schwindel im Skriptorium" [Schulz 1998], der vor allem auf Äußerungen des gegenwärtig führenden Diplomatikers Theo Kölzer beruht. Dort wird von Fälschungsmachenschaften gesprochen, die in mittelalterlichen Klöstern und Schreib-

stuben grassiert hätten, als ob das dem Historiker nicht schon längst bekannt wäre. Die prozentuale Berechnung von gefälschten Diplomen hochmittelalterlicher deutscher Herrscher sollte vielleicht das Publikum beruhigen und ist möglicherweise als Indiz zu werten, dass die Mediävistik bald gezwungen sein könnte, eine neue Erklärung zum Problem zu liefern [Illig 1998, 411].

Die Urkundenkritik, die Quellenkritik sein sollte, hat nach Meinung des Autors versagt. Dies vor allem deswegen, als dass die Quellen meistens nur von einem speziellen Winkel aus betrachtet werden. Sowohl die Diplomatiek wie die Paläographie sind zu enge Sehweisen. Sie lassen den Quelleninhalt aus, gleich wie sie von der Plausibilität und der Chronologie absehen.

Aus diesem Grunde des Autors Vorschlag, die einseitige Quellenkritik durch umfassende Geschichtsanalyse zu ergänzen. Denn nur in einem Verbund von mehreren Methoden können Urkunden richtig beurteilt und in einen richtigen Zusammenhang gestellt werden.

### **Kammeier und das Spätmittelalter**

Nun ist das obige Postulat nicht neu, sondern wurde im 20. Jh. bereits einmal von einem Forscher aufgestellt. Die Rede ist von Wilhelm Kammeier, der zuerst 1935 in seiner "Fälschung der deutschen Geschichte" entscheidende Anstöße für eine Neubetrachtung der mittelalterlichen Urkunden geliefert hat [vgl. Niemitz 1991]. Da dessen Ansichten in schwieriger Zeit publiziert wurden und zum Teil dieser nationalistischen Zeit geschuldet sind, sind sie bis heute wenig bekannt und wurden von der etablierten Forschung sogar als "Wahnvorstellung" abgetan [Carlrichard Brühl in: *Fälschungen* III, 13].

Kammeiers Hauptthese ist, dass das Problem der Fälschung von mittelalterlichen Geschichtsquellen nicht bloß akzidentiell, sondern substantiell sei. Die Fälschungsabsicht habe bei der Schaffung der Quellen Pate gestanden. Dafür habe man in der urkundlichen und chronikalischen Überlieferung vor allem zwei Mittel gebraucht: "den absichtlichen Widerspruch und das absichtliche Dunkelmunkel" [Kammeier 1979, I, 46]. Als historisches Welt rätsel begreift Kammeier, dass man die Masse der schriftlichen Überlieferung auf Pergament und Papier für echt halte [Kammeier 1979, I, 27ff].

Wichtig ist auch, dass Kammeier die Entstehung einer plausiblen Ereignisgeschichte ins Spätmittelalter setzt. Dabei unterscheidet er grundsätzlich zwei Epochen. Zuerst sei festzuhalten, dass es vor 1300 keine plausible Tradition gebe. Ab dem 14. Jh. gewannen die Quellen langsam an

Glaubwürdigkeit. Doch ab dem 15. Jh. sei die von ihm genannte "Große Aktion" der systematischen Fälschung und Verfälschung der Geschichte festzustellen und kompliziere die Beurteilung zusätzlich [Kammeier 1979, I, 31ff]. Es ergibt sich, dass das Spätmittelalter eine Konfliktzone darstellt, in welcher glaubwürdige geschichtliche Überlieferung entsteht, die aber aus einer Menge gefälschter Dokumente herausgefiltert werden muss.

Für Bern hat der Autor schon lange die Gewissheit, dass die glaubwürdige Stadtgeschichte erst in der zweiten Hälfte des 14. Jh. einsetzt. Und gerade an diesem Ort lässt sich anhand der Überlieferung beweisen, dass dem so ist.

### **Justinger, Berns erster Chronist**

Um die Anfänge der Stadt Bern darzustellen, müssen zuerst nicht Urkunden betrachtet werden, sondern die Person, welche als erste die ältere Geschichte aufgezeichnet und geordnet hat. Es ist dies der Chronist Konrad Justinger [vgl. zum Folgenden vor allem: Strahm, 1978].

Die Herkunft Justingers ist unbekannt. Der Aargau, Süddeutschland und das Elsass werden genannt. Man weiß nur, dass Justinger nach Anfängen in Straßburg um 1391 nach Bern kam und dort eine Schreibstube als Urkundenschreiber betrieb. Seine Arbeit scheint bald so geschätzt worden zu sein, dass er zuerst Notarius Publicus und um 1405 offizieller Stadtschreiber wurde. 1421 bekam er vom Großen Rat der Stadt den Auftrag, die Geschichte Berns aufzuzeichnen. Diesen Auftrag hat er um 1431 abgeschlossen. Wenige Jahre später verließ Justinger Bern und zog für den Rest seines Lebens nach Zürich. Der Chronist scheint seine Arbeit für Bern gut gemacht zu haben, erhielt er doch von der Stadt eine fabelhafte Pension von 58 Goldgulden jährlich.

Die Berner Chronik des Konrad Justinger wurde erstmals 1818 und dann 1871 publiziert. Aber das historische Werk scheint zu seiner Zeit sehr gefragt gewesen zu sein, das beweisen nicht nur zahlreiche Abschriften, sondern Paraphrasierungen und Weiterführungen schon im 15. Jh. Doch hier entsteht schon die erste Verwirrung. Grundsätzlich nämlich gibt es die eigentliche Berner Chronik, die man nach mehreren Fragmenten von Autographen für das autoritative Werk des Chronisten hält. Daneben aber existiert auch eine anonyme Fassung, die sich an den Geschichtsschreiber Twinger von Königshofen anlehnt und man deshalb als Königshofen-Justinger bezeichnet. Die Abhängigkeiten und qualitativen Unterschiede sind

kaum zu entwirren. Vielleicht könnte hier eine dringend erforderliche kritische Edition Licht bringen.

Das Hauptmerkmal von Justingers Chronik ist die eher knappe, meist mit christlichen Jahreszahlen versehene, annalistische Aneinanderreihung von Ereignissen unterschiedlicher Wichtigkeit. Banalitäten wie ein Zweikampf zwischen einem Mann und einer Frau [Justinger 23, 330] finden sich ebenso vermeldet wie die Niederlage des "küng von beheim", des Böhmenkönigs Ottokar II. [Justinger, 28]. Der Akzent liegt eindeutig auf der Stadtgeschichte. Auch hier gibt Justinger eine große Anzahl von nicht nachprüfbar Ereignissen aus der Zeit vor 1400. Besonders fallen die vielen Burgenbrüche und die häufigen Stadtbrände auf, die der Chronist vermeldet. Liedtexte lockern die streckenweise etwas eintönigen chronikalischen Nachrichten Justingers auf.

Justingers Chronik muss an bestimmten kritischen Stellen geprüft werden. Da ist nämlich interessant, dass der Chronist seine trockene annalistische Tendenz bei gewissen Themen und Ereignissen verlässt und einen durchaus emotionalen Stil annimmt. Etwa wenn er von einem jüdischen Ritualmord an einem christlichen Knaben berichtet: "*Also ist die stat bern je dahar mit juden beschissen gewesen*" [Justinger 29; vgl. 328].

Ebenfalls ausführlich wird Justinger bei seiner Darstellung des Laupenkriegs von 1339; sie füllt in der Druckausgabe der amtlichen Berner Chronik von G. Studer 22 Seiten [Justinger 72ff, 353ff]. Die lange Zeit für eine besondere Quelle gehaltene *Narratio proelii Laupensis* ist in Tat und Wahrheit nur eine von einem Mönch verfasste lateinische Übersetzung des Abschnittes von Justinger [Strahm 1978, 90f].

Bei dem Bericht über den Laupenkrieg und die Schlacht bei Laupen ist anzufügen, dass Justinger hierzu die einzige Quelle darstellt. Das zeigt, dass es bis zur Mitte des 14. Jhs. keinerlei zuverlässige und nachprüfbar Fakten zur Stadtgeschichte gibt.

### Justingers Urkunden

Justingers Wertschätzung bei den Historikern rührt nicht nur daher, dass er vor dem Ende des 14. Jhs. im Großen und Ganzen die einzige Quelle zur älteren Geschichte Berns ist. Sie liegt auch darin, dass die ältere urkundliche Überlieferung Bern untrennbar mit dem Namen des ersten Chronisten verbunden ist. Strahm hat allein etwa 25 erhaltene Urkunden als von Justin-

ger selbst geschrieben bestimmt [Strahm 1987, 28ff]. Und hier wird die Sache im urkundenkritischen oder geschichtsanalytischen Sinne interessant.

Für seine Chronik hat Justinger nach Strahms Nachforschungen [1978, 83] insgesamt 72 "briefe so in der stat kisten ligent", also Originalurkunden verwertet. Von 1191 an bis zum Anfang des 15. Jhs. scheint Justingers Darstellung in vielen Teilen urkundlich abgesichert. Doch gerade hier setzen die Zweifel an.

Neben etlichen in ihrer Substanz wohl richtigen und nachprüfaren Fakten in Justingers Urkunden-Fundus fallen auch merkwürdige Dinge auf. So will nicht einleuchten, dass Bern die Stadt Aarberg zwischen 1352 und 1381 insgesamt viermal gekauft hat.

Aber der hauptsächliche Zweifel kommt daher, dass unter den Urkunden nur ein Original fehlt, das Justinger in seiner Chronik ausdrücklich erwähnt: Neben der Handfeste von 1218, von der bald gesprochen wird, ist das fehlende Diplom allerdings ganz gewichtig, nämlich eine erste Handfeste für Bern, ausgestellt 1191 vom damaligen König Heinrich VI. [Justinger 4f]. Strahm [1978, 83f] erwähnt das Manko, hält aber die fehlende Urkunde gleichwohl für durchaus möglich. Der Forscher unterschlägt dabei, dass sich Justinger mit seiner Behauptung einer Handfeste Heinrichs VI. schon in den Daten widerspricht: Das Diplom soll im April 1191 ausgestellt worden sein; aber die Stiftung Berns setzt er auf den Mai des besagten Jahres (nur Königshofen [Justinger 316])!

Der Autor wiederholt, dass Bern nach Justingers Angaben 1191 von Herzog Berchtold V. von Zähringen gegründet worden ist. Und schon im April desselben Jahres - noch vor dem Gründungsakt der Stadt - lässt sich ein römisch-deutscher Herrscher, kurz vor seiner Abreise nach Sizilien, angelegen sein, einem zentralen Ort *in statu nascendi* alle seine Freiheiten und Privilegien zu bestätigen!

Die Wahrheit ist doch wohl, dass die angebliche erste Handfeste von 1191 nie geschrieben worden ist. Über die Gründe kann man nur mutmaßen, aber sie sind durchscheinend: Ein Privileg für eine Stadt zu fabrizieren, die noch nicht existiert hat, schien den Erfindern der Quellen doch etwas zu heiß. Aber die Möglichkeit wurde erwogen. Deshalb existiert die Urkunde in der Chronik, aber nicht auf Pergament. Man erinnert sich dabei aus der allgemeinen Diplomatik, dass Urkunden in Registern vermerkt, aber die Dokumente unauffindbar sind. Oder dass in Diplomen etwa die Datumszeile oder die Liste der Zeugen fehlt, das heißt der Platz ausgespart ist.

Die Absicht, eine noch früher datierte Handfeste zu kreieren, muss betont werden und lässt Rückschlüsse auf die Motive zur Herstellung von möglichst alten Urkunden zu.

### **Die Berner Handfeste von 1218 und der Streit um ihre Echtheit**

Vorausgeschickt soll werden, dass eine Handfeste im spätmittelalterlichen Sinne eine Art städtisches Grundgesetz bedeutet, welche die politischen und rechtlichen Institutionen definiert und das Zivil- und Gewerberecht regelt.

Über die verschiedenen Handfesten der süddeutschen, rheinischen und schweizerischen Städte gibt es neue vergleichende Untersuchungen, etwa von Marita Blattmann [1991], die aber keine Klarheit bringen über die wechselseitigen Einflüsse und Abhängigkeiten der verschiedenen Gesetze. Schon hier scheint der Verdacht durch, dass alle diese Kodifizierungen zeitlich auf einer Ebene stehen.

Während die erste Handfeste Berns von 1191 also kaum existiert hat, ist die zweite - nach ihrem goldenen Siegel die Goldene Handfeste genannt - erhalten, wird von Justinger in seiner Chronik ausdrücklich erwähnt [Justinger 10f] und heute als kostbarer Schatz des Staatsarchivs Bern erhalten. Ausgestellt ist die Urkunde angeblich am 15. April 1218 in Frankfurt vom damaligen deutschen König und König von Sizilien Friedrich II. Man erinnert sich, dass wenige Wochen zuvor der letzte Herzog von Zähringen, Berchtold V., Rektor von Burgund, der Gründer unter anderem von Bern und Villingen, gestorben war.

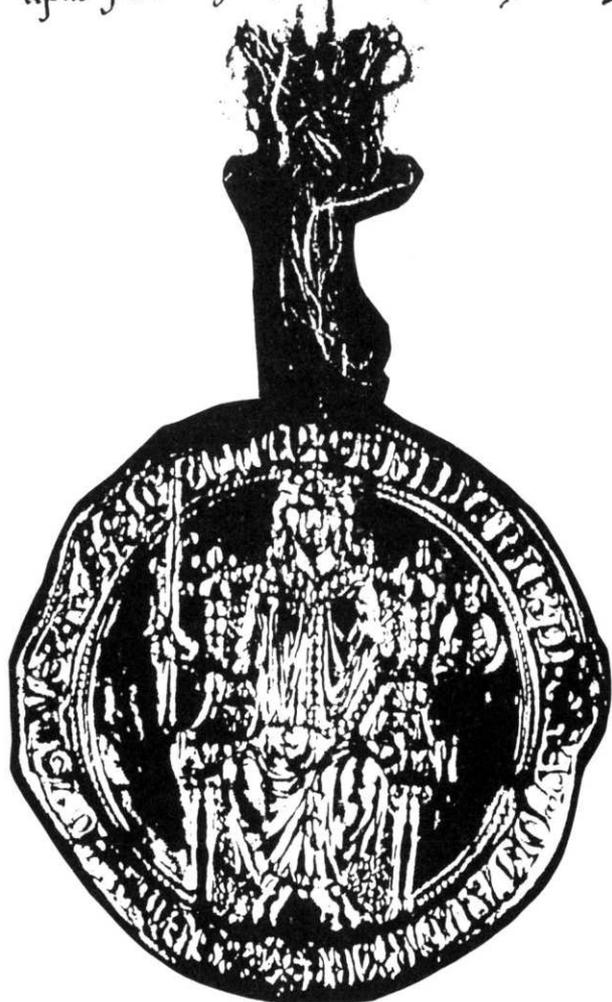
Hier schon ein erster Zweifel: Die Stadt Bern lässt sich, kaum ist ihr Schirmherr verstorben, vom deutschen König ihre Rechte und Freiheiten feierlich verbriefen. Eine solche Ungeduld ist schwer zu fassen und lässt nach den Motiven fragen. Dazu ist in der chronikalischen Überlieferung als keineswegs zu vernachlässigender Einwand anzumerken, dass der Königshofen-Justinger die Ausstellung der Handfeste auf das Jahr 1209 setzt [Justinger 318]! Hier scheint wieder Kammeiers absichtlicher Widerspruch durch.

Seit der Begründung der kritischen Diplomatik gegen die Mitte des 19. Jhs. ist die Berner Handfeste ein bevorzugtes Streitobjekt der Diplomatiker gewesen. Der Streit um die Echtheit der Urkunde von 1218 zeigt in dem Sinne auch Glanz, Größe und Versagen dieser Hilfswissenschaft der Geschichte.

**F**RIDERICVS Dei gr̃a Rom̃ ac  
const̃ae & lib̃tate donauit sem̃ usq̃ col  
luc̃ inf̃m̃entes In nr̃m̃ & Imp̃u Rom̃ d̃ni  
do fundo Imp̃u p̃soluendo. p̃ aũ cens̃ solue  
& iure adỹm̃ p̃tinere ī nr̃o & Imp̃u ce  
neta lib̃e h̃r̃o & flundinas xv. diez. Si  
C. alit̃. Sc̃m̃. fuit̃ t̃m̃e fori s̃coli

Anfang der Handfeste von Bern, datiert 1218: *Fridericus, die gratia Romanorum rex et semper augustus et rex Sicilie* [Staatsarchiv des Kantons Bern; Photo im Besitz des Verfassers]

eadem grā habentibz hō Lodewico de Beaugen Gotst  
 nacibz 7 fidelibz nris kudenantibz rassenfury pbitibz vniuers vt an  
 dat apud frankenfurth Anno mē g' cc̄ xviii / Sept



Handfeste von Bern: Der Ausschnitt der Urkunde zeigt den Anfang der Datum-  
 zeile: *Datum apud Frankenfurth, anno M. °CC°.XVIII°*,...

Das Majestätssiegel hat als Avers-Umschrift: + FRIDERIC'.DĪ. GRĀ. ROMA-  
 NORV. REX & SEMP. AGUSTUS & REX.SICILIE.

Der erste Forscher, der die Echtheit der Berner Handfeste angezweifelt hat, war Friedrich Böhmer, der Herausgeber der *Regesta imperii*. Er hielt das Diplom zwar für ein Original, aber nicht aus der königlichen Kanzlei stammend.

Theoder Sichel hingegen meinte, die Urkunde sei eine Abschrift und eine Fälschung. Diese Meinung übernahm dann der Berner Historiker Moritz von Stürler im ersten Band seiner "Geschichte der Stadt und Landschaft Bern". Die bekannten Urkundenforscher Julius Ficker und Philipp Jaffé vertraten ähnliche Auffassungen über die Berner Handfeste.

Basil Hidber [1891] hat die Einwände fortgeführt und kam zum Schluss, dass es sich um eine Abschrift eines beschädigten Originals handle, die man hergestellt habe, um sie 1365 anlässlich des Besuches von Kaiser Karl IV. in Bern zur Bestätigung vorzulegen. Der Stadt sei sehr daran gelegen gewesen, die Zustimmung des Herrschers zu bekommen und habe sich diesen Besuch auch die beachtliche Summe von 3.000 Goldgulden kosten lassen.

Die Geschichte von dem beschädigten Original, das man 1365 unbedingt und schleunigst kopieren musste, erzählt aber niemand anderer als Justinger in seiner Chronik in einer hübschen Anekdote: Da hätten sich mehrere auswärtige Adelige über die Rechte beschwert, die sich die Stadt herausnehme. Man habe dem Stadtschreiber deshalb befohlen, der Gemeinde die Goldene Handfeste zu zeigen und zu verlesen. Ein Opponent habe darauf eine Handvoll fauler schwarzer Kirschen in die Urkunde geworfen und sie so unleserlich gemacht [Justinger 123]! Auch hier wird deutlich, dass beide Handfesten, sowohl die angeblich verlorene von 1191 wie die erhaltene von 1218 - bezugsweise 1209 -, ohne Justinger nicht denkbar sind.

Hier muss noch als besonders verdächtige urkundliche Stützung der obigen Besudelung durch Kirschen angefügt werden, dass angeblich schon um 1300 eine deutsche Übersetzung der Handfeste erfolgt ist. Diese aber ist im Staatsarchiv Bern erhalten; selbst sie zeigt noch die Spuren von Justinigers "*vermäsung*" (Befleckung)! Man sieht aus dieser Anekdote, dass nichts unterlassen wurde, um die Historizität einer Urkunde zu belegen.

In den fünfziger Jahren des 20. Jhs. entbrannte zum letzten Mal ein Streit um die Echtheit der Berner Handfeste von 1218. Nachdem noch Richard Feller in seiner monumentalen Geschichte Berns von 1946 die Urkunde ans Ende des 13. Jhs. gesetzt hatte, setzte sich Hans Strahm in einem eigens diesem Dokument gewidmeten Werk von 1953 nach erschöp-

fender Prüfung aller formalen Elemente unbedingt für die Echtheit der Urkunde ein und verwarf damit alle seit dem 19. Jh. geäußerte Kritik. Hier fühlte sich der Rechtshistoriker Hermann Rennefahrt, der Herausgeber der bernischen Rechtsquellen, herausgefordert. Dieser hielt dafür, dass man nicht nur die Form, sondern auch den Inhalt prüfe und kam zu dem Schluss, dass der gesamte rechtliche Inhalt der Handfeste um 1218 weder möglich noch vorhanden gewesen sei [Rennefahrt 236]. Der Forscher postulierte eine Versetzung der Urkunde ins ausgehende 13. Jh.

Hier muss eingeschoben werden, dass Strahms Beschäftigung mit der Handfeste zu einem besonderen Zeitpunkt erfolgte: 1953 feierte Bern das Jubiläum der sechshundertjährigen Zugehörigkeit zum Bund der Eidgenossenschaft. Jubiläen sind wohl eine gute Gelegenheit zu Publikationen, aber nicht unbedingt zu kritischer Betrachtung.

Der publizistische Streit zwischen Strahm und Rennefahrt um die Echtheit der Berner Handfeste blieb unentschieden. Aber die Tendenz, die Urkunde für echt zu erklären und eine Verjüngung oder gar Fälschung abzulehnen, blieb. So schrieb denn Hans Strahm in seiner kurzgefassten "Geschichte der Stadt und Landschaft Bern" von 1971, die Goldene Handfeste sei "ein Stadtrecht, das zu den fortschrittlichsten und freiesten aller Stadtrechte diesseits der Alpen gehört" [Strahm 1935, 29].

Jüngere Äußerungen zum Problem der Echtheit der Berner Handfeste möchten die Urkunden aber doch wieder später ansetzen [Berner Enzyklopädie, Bd. 2, 58].

### **Ein Seitenblick auf Freiburg im Uechtland und Villingen**

Das erwähnte Zusammentreffen von Jubiläen für die ältesten Stadtrechtsurkunden von Freiburg im Uechtland und Villingen im Jahre 1999 erwies sich gleichzeitig als ausgezeichnete Gelegenheit, die Dinge um die Berner Handfeste breiter abzustützen und zu beleuchten.

Freiburg im Uechtland besitzt eine Handfeste, die 1249 datiert ist, heute also 750 Jahre alt sein soll. Die Urkunde wäre also noch zur Regierungszeit Friedrichs II. von Hohenstaufen entstanden. Aber Aussteller sind diesmal die neuen Stadtherren nach den Zähringern, Hartmann und Hartmann von Kyburg - ein anderes um diese Zeit im Gebiete der Schweiz führendes Grafengeschlecht. Aber die Kyburger nehmen schon ganz am Anfang ausdrücklich Bezug auf die Zähringer, die bereits als Stadtgründer dieser alle Freiheiten verbrieft hätten.



Auch die Echtheit der Freiburger Handfeste wurde in der ersten Hälfte des 20. Jhs. vom bernischen Staatsarchivar Welti in Zweifel gezogen, der aber die Urkunde nur um einige Jahrzehnte verjüngen wollte.

Villingen gilt wie Bern als Gründung des letzten Zähringerherzogs Berchtold V. um 1200. Da gab es seit der Neuzeit zwar ein Marktprivileg Kaiser Ottos III. von 999. Aber diese Urkunde wurde früher auf die Seite geschoben, stand sie doch zu offensichtlich ausserhalb eines plausiblen historischen Kontextes: Wie soll man die Stadt als Zähringergründung hinstellen, wenn ein volle zweihundert Jahre älteres Diplom auftaucht? An der Jubiläumsausstellung "1000 Jahre Villingen" wurde dieser Widerspruch zwischen ottonischer und zähringischer Gründung überhaupt nicht thematisiert. Alle fünf beteiligten Historiker gaben einhellig die Meinung wieder, die Stadt sei von dem Ottonenkaiser privilegiert worden. Die Zähringer hingegen wurden kaum erwähnt. Das runde Jubiläum ließ es geraten sein, bei der Gewichtung und Datierung keine Widersprüche aufkommen zu lassen. Das im gleichen Jahr herausgekommene, kompetente Werk von Bertram Jenisch über die Anfänge Villingens jedoch erwähnt das obige Marktprivileg kaum und hält die Stadt weiterhin für eine Gründung der Zähringer [Jenisch 24ff].

### **Eigene Einwände**

Ein Forscher hat die Aufgabe, von ihm benutzte Quellen selbst zu studieren und sich ein eigenes Urteil zu bilden. Bei mittelalterlichen Urkunden und Archivalien ist dieses Postulat aber schwer zu verwirklichen. Beispielsweise bekam der Autor während seines Diplomatie-Studiums nicht eine einzige Urkunde im Original zu sehen!

Dass die wirkliche oder vermeintliche Kostbarkeit des Urkundenschatzes das Aushändigen von solchen Dokumenten erschwert, muss hingenommen werden. Dem wirkt heute glücklicherweise der technische Fortschritt entgegen, der einwandfreie Farbkopien und die Scanner-Technik bereitstellt, welche das elektronische Vergrößern und Betrachten von Urkunden erlaubt. Dank dieser Hilfsmittel kann heute der beschränkte Zugang zu alten Quellen wettgemacht werden.

Eine Betrachtung des angeblichen Diploms Ottos III. für Villingen zeigt in der Großvergrößerung wohl ein Bemühen, eine diplomatische Minuskel der behaupteten Epoche nachzumachen, aber gleichzeitig offenbart der

Inhalt und gewisse unten zu erläuternde formale Dinge, dass die Urkunde nicht vor dem 15. Jh. entstanden sein kann.

Die Handfeste von Freiburg von angeblich 1249 ist sehr sorgfältig geschrieben und fast künstlerisch in der Erscheinung. Aber eine genaue Analyse der Buchstaben zeigt eine gotische Schrift, die typisch ist für das 15. Jh.

Bei der Handfeste von Bern fällt gegenüber den Dokumenten von Villingen und Freiburg die schmucklose Ausführung auf.

Während das Dokument von Freiburg eine ausgesprochen kalligraphisch gestaltete Kopfzeile mit einer äußerst gekonnten Initialen I (*In nomine domini et filii et spiritus sancti*) aufweist, so mutet die Initialen F für *Fridericus dei gratia rex* fast barbarisch an. Die Schrift des Textes ist nicht vernachlässigt, aber dessen Anordnung hat keine Faszination und steht damit in einem Gegensatz zu dem angeblich echten Goldsiegel Friedrichs II. Und an dem Charakter einer gotischen Schrift des 15. Jhs. ist auch hier nichts zu ändern.

Weist bei allen drei Urkunden bereits die Schrift ins 15. Jh., so ergibt sich das schon an ein paar weiteren inhaltlichen Merkmalen. Der Autor möchte vor allem betonen, dass seiner Meinung nach die Datierung nach Inkarnationsstil eine späte Erfindung ist: Im 15. Jh. ist sie endgültig eingeführt; aber wie weit sie ins 14. Jh. zurückreicht, ist schwer zu sagen. Und gerade die Datierungen entlarven viele Urkunden, wie schon die klassische Diplomatik feststellt. Bei der Handfeste von Freiburg ist ein schwerer Datierungsfehler festzustellen (24. Juli statt 24. Juni); bei der Handfeste von Bern (15. April) wurde moniert, dass dies Datum ein Sonntag sei, ein ungebrauchlicher Tag für Beurkundungen [vgl. Hidber 5]. Die Erwähnung von Heiligen der katholischen Kirche in allen drei Diplomen spricht ebenfalls für eine späte Entstehungszeit.

Doch der entscheidende Einwand, dass die auf allen drei Urkunden als Datierungen vorgebrachten Jahre unmöglich stimmen können, ist zuerst nicht ein Blick auf die Probleme einer sicheren Geschichte für das Jahr 1000 oder auch nur für die Mitte des 13. Jhs., sondern die Rezension der Diplome. Eine Urkunde ist in die Zeit zu setzen, in welcher sie bekannt und rezipiert wurde, nicht vorher.

Das Beispiel der Handfeste von Freiburg im Uechtland zeigt dies am deutlichsten. Die Urkunde wurde angeblich 1249 ausgestellt, beginnt aber rätselhafterweise erst zu Beginn des 15. Jhs. zu wirken. In dieser Zeit wird

sie aktenkundig und wird der Inhalt sowohl ins Deutsche wie ins Französische übersetzt.

Bei Villingen ist der Fall noch eklatanter: Das Diplom Ottos III. wird erst in der frühen Neuzeit erwähnt, aber als Geschichtsquelle nicht ernstgenommen.

Nicht nur bei den angeblich ältesten Urkunden für die drei erwähnten Zähringerstädte ist dem Autor die Idee gekommen, dass die traditionelle Urkundenkritik zu nichts führt, dass es unsinnig ist, echte von falschen Urkunden trennen zu wollen, wie das auch der erwähnte Artikel "Schwindel im Skriptorium" versucht. Nach Meinung des Schreibers muss eine Urkunde als Dokument der Zeit genommen werden, welcher sie sicher entstammt. Und die überwiegende Masse der Diplome weist klar ins 15. Jh. oder später. Ob es sich dabei um Abschriften oder Fälschungen handelt, ist damit von zweitrangiger Bedeutung. Überhaupt muss man mit dem Begriff Fälschungen vorsichtiger umgehen, da er den besagten Epochen - also vor allem dem Spätmittelalter - nicht unbedingt gerecht wird. Konstruktive Geschichts- und Rechtsschöpfung trifft den Sachverhalt wohl besser.

Am Beispiel Bern lässt sich übrigens sagen, weshalb die geschichtlichen Fakten in der zweiten Hälfte des 14. Jhs. langsam plausibel und nachprüfbar werden: Nicht weil Urkunden zu sprechen beginnen, sondern weil von dieser Zeit an nach und nach Akten wie Rechnungsbücher, Udelbücher (Udel = Zinsen, welche auswärtige Bürger zu leisten hatten), Ratsprotokolle und Urbare (Urbar = Güterverzeichnis) erhalten sind.

### **Der Geschichtserfinder Justinger**

Bei Bern lässt sich am besten der Urheber und das Motiv für die Herstellung, sprich Fälschung von städtischen Freiheiten und Grundrechten, anhand der Quellen herauslesen. Es wird sich dabei zeigen, dass die entsprechenden Dokumente wohl gefälscht oder fingiert waren, dass der Anlass zu solchen Fabrikaten durchaus real war und als solches selbst wieder zu einem verlässlichen geschichtlichen Faktum wird.

Aus den bisherigen Andeutungen ist klar geworden, dass Justinger als erster Chronist Berns es nicht dabei belässt, seine Darstellung durch Urkunden in ihrer Glaubwürdigkeit zu erhöhen, sondern auch bemüht ist, eine Art Urkundengeschichte aufzuzeigen - besonders für die Handfeste von 1218. Also behauptet er, schon diese frühe Urkunde stehe im Kontext einer Vorläuferin von 1191. Und um die Echtheit des Dokumentes von 1218 zu

untermauern, räumt er ein, dass man um 1365 - wegen des schlechten Erhaltungszustandes des Originals - eine Abschrift habe herstellen müssen. Als glaubwürdiger Chronist hat Justinger damit die Meinung der heutigen offiziellen Historiker gewonnen, welche von einer Abschrift, aber mit echtem Siegel sprechen.

Doch Justinger geht weiter. Dessen Chronik sei nämlich nicht der erste und älteste Versuch einer Zusammenfassung von Nachrichten über die Ursprünge der Stadt Bern. Es gebe hier noch eine Quelle, nämlich das Jahrzeitenbuch von St. Vinzenz, in welchem sich die *Cronica de Berno* findet [vgl. Strahm 1978, 75ff].

Die Stadtkirche von Bern, die das Patrozinium des heiligen Vinzenz von Saragossa trug, wurde zuerst von den Deutschordensrittern der benachbarten Komturei Köniz betreut. Und diese legten angeblich ab 1325 ein Jahrzeitenbuch an, in welchem die für großzügige Stifter und vornehme Verstorbene zu lesenden Messen und Handlungen aufgeführt wurden. Die Einträge reichen bis zum Jahre 1405.

Nicht nur das Jahrzeitenbuch von St. Vinzenz hat sich als angeblich ältestes Buch über Bern erhalten und wird heute in der Burgerbibliothek Bern aufbewahrt. Man kennt auch den Veranlasser dieses Anniversars, ein Ulrichus dictus Phunt (Pfund). Dieser Mann nun ist viel besser bezeugt als Justinger selbst. Angeblich von 1271 bis 1331 tritt Ulrich Pfund als Zeuge in Urkunden auf - wobei schon die lange Wirkzeit von vollen sechzig Jahren stützig macht.

In diesem Anniversar findet sich die Chronik von Bern eingebunden, angeblich also die älteste chronikalische Geschichtsquelle Berns. Etwa 35 Kapitel bei Justinger gehen auf diese Quelle zurück [Strahm 1978, 78f].

Nun aber sind die Mitteilungen dieser *Cronica de Berno* sehr dürr und umfassen nur neun Pergamentseiten, die im Buchdruck sieben Seiten ergeben. Diese Chronik als Quelle von Justinger zu bezeichnen, ist doch sehr gewagt. Es könnte ebensogut so sein, dass die *Cronica nach* Justinger geschrieben wurde. Die Vermutung bestätigt sich, wenn man die Schrift des Anniversars und der *Cronica* betrachtet: Nicht nur zeigt diese einen vollentwickelten gotischen Charakter; der Art nach möchte der Autor die Schrift eher ans Ende, denn an den Anfang des 15. Jh. setzen.

Weshalb also die überschätzte Chronik von Bern und der außergewöhnlich gut belegte Urkunden-Zeuge Ulrich Pfund? Man kommt nicht umhin, anzunehmen, dass damit einmal mehr Justinger und die von ihm behauptete-

ten und zitierten Urkunden gestützt werden sollen. Vergessen wir nicht, dass die Chronik zwischen 1420 und 1430 geschrieben wurde, diese aber einen verflissenen Zeitraum von etwa 250 Jahren behauptet und belegen will. Da mussten alte Spuren gelegt werden, um zu verschleiern, dass die Handfeste von 1218 erst im 15. Jh. geschrieben und rezipiert worden ist. Justinger ist nicht nur als der erste Chronist der Stadt Bern, sondern auch als der Schöpfer, sprich Erfinder deren älterer Geschichte anzusehen.

Bei der Datierung der Urkunden und Chroniken muss ferner unbedingt noch angemerkt werden, dass die geschichtsanalytische Methode nur ein maximales Alter oder die frühestmögliche plausible Entstehungszeit schätzen kann. Doch ist immer der Vorbehalt zu bedenken, dass die Dokumente wesentlich jünger sein können - entweder weil sie später fabriziert oder später neu geschrieben wurden. Auch solche Praktiken lassen sich in Bern urkundlich belegen. Zum Beispiel ermächtigte die Berner Regierung 1626 den Stadtschreiber, eine Anzahl schadhafter und nicht mehr auffindbarer Diplome aus alter Zeit "*unter dem alten Datum wieder aufzurichten*", also neu zu schreiben [Rennefahrt 236]. Man soll also das Alter eines Dokumentes nie überschätzen.

### Der Ruhm der Zähringer und Staufer

Auffällig ist sowohl in der Handfeste von Bern wie der von Freiburg im Uechtland, wie sehr in diesen die Verdienste der Zähringer hervorgehoben werden, wohingegen die Rolle der Aussteller - also bei Bern der Hohenstaufen und in Freiburg der Kyburger - fast hintangestellt wird. Die Berner Urkunde behauptet ferner, dass Berchtold von Zähringen (welcher ?) die Städte Bern und Freiburg im Breisgau nicht nur gegründet, sondern erbaut habe (*construxit*). Das Diplom von Freiburg hingegen spricht nur von den Rechten (*jura*), welche der besagte Herzog gegeben habe - auch hier ohne zu präzisieren, ob das nun Berchtold IV. oder V. war.

Die Zähringer scheinen wirklich in Südwestdeutschland und in der Schweiz eine überragende Rolle bei den hochmittelalterlichen Städtegründungen gespielt zu haben. Diese steht am Anfang einer Verehrung, welche die betroffenen Städte jener Region seit dem Beginn der Neuzeit diesem alten Herrschergeschlecht zukommen ließen. Von daher auch erklärt sich, dass die Wissenschaft den Typus der Zähringerstadt als städtebauliches und stadtgeschichtliches Thema kreiert hat [vgl. dazu zusammenfassend etwa Divorine 1993].

Nun hat der Autor schon an anderer Stelle [Pfister 1999] angedeutet, dass der Typus der Zähringerstadt keltische Ursprünge hat und die behaupteten städtebaulichen Gemeinsamkeiten mehr konstruiert als wirklich sind. Weshalb aber der Ruhm der Zähringer? Man kann, wenn man von den besprochenen Urkunden ausgeht, sagen, dass die Städteprivilegien den Ruhm der Hohenstaufen, in geringerem Sinne auch der Kyburger und der Ottonen, bilden.

Die genannten Herrschergeschlechter haben ein gemeinsames Merkmal, nämlich dass sie im Spätmittelalter bereits ausgestorben waren. Und die Zähringer selbst haben sonderbarerweise kein erhaltenes Privileg hinterlassen, sondern die Städte ließen sich angebliche Privilegien nach deren Aussterben durch wiederum zwischenzeitlich ausgestorbene Fürstengeschlechter bestätigen. Da sollte dem kritisch denkenden Geschichtsforscher doch etwas auffallen.

Bleiben wir zuerst bei den Zähringern. Nach der Geschichte sollen diese unter Friedrich I. Barbarossa das Rektorat von Burgund erhalten haben. Doch wieso vergibt ein deutscher Kaiser Teile seines Gebietes einem Fürsten, der ihm vielleicht einmal gefährlich werden kann und der seine Hausmacht schmälert? Das behauptete Faktum ist doch sehr unglaubwürdig.

Dann kommt das schon damalige Aussterben des Herrschergeschlechtes dazu. Hier ist wieder ein äußerst interessanter Umstand hervorzuheben.

Bekannt ist aus der allgemeinen Geschichte, dass das Geschlecht der Hohenstaufen im 13. Jh. ein schreckliches Ende nahm: Friedrich II. starb zwar, wiewohl vom Papst gebannt, noch eines natürlichen Todes. Aber unter seinen Nachfolgern vollzog sich das Verhängnis, das mit der Enthauptung des jungen Konradin endete. Nun unterschlägt die Wissenschaft, dass auch die Zähringer nicht einfach ausgestorben sind, sondern wie die Stauer ausgerottet wurden: Justinger erzählt, dass adelige Neider dem letzten Herzog Berchtold V. dessen zwei Söhne vergiftet hätten. Der Herzog habe, als er dies festgestellt habe, beschlossen, als Vergeltung die Stadt Bern zu gründen und groß werden zu lassen [Justinger 9f, 317]. Die Stadt Bern als Rachegründung eines zum Aussterben verurteilten Fürstenhauses, das ist doch ein seltsamer Gedanke!

Auch die Kyburger, die Aussteller des Privilegs für Freiburg im Uechtland, hatten ein Schicksal, das an eine antike Tragödie erinnert. Mit den beiden Hartmann und Hartmann von Kyburg nämlich starb das Grafengeschlecht 1263/64 aus. Zwar wurde das Haus via Erbtöchter als Neu Kyburg

weitergeführt. Doch auch über diesem schwebte der Unstern: Ein Brudermord 1322 im Schloss Thun besiegelte den endgültigen Untergang des Geschlechts. Doch vor ihrem endgültigen Aussterben sollen die Grafen noch das Bürgerrecht von Bern bekommen haben.

Vergleicht man das tragische Schicksal dieser drei Herrschergeschlechter, also der Zähringer, der Hohenstaufen und der Kyburger, und erinnert sich an deren Bedeutung als Urkundenaussteller, so kommt einem die Vermutung, als ob die Geschichtsfälscher das so wollten und so arrangierten: Nur ausgestorbene Geschlechter waren gute Verleiher von Freiheiten und Privilegien. Ein noch lebendes Geschlecht hätte vielleicht die behaupteten Diplome bezweifeln oder anfechten können.

Es geht also letztlich nicht um die Echtheit der Handfeste von Bern und von anderen Orten, sondern um die Glaubwürdigkeit der Geschichte jener behaupteten Epochen.

### **Die Realität der Urkunden**

Aus allen dargelegten Erwägungen können die Handfesten sowohl von Bern wie von Freiburg im Uechtland, aber auch das Marktprivileg für Villingen, nicht aus den Zeiten stammen, von denen sie die Daten tragen, sondern müssen ins 15. Jh. verschoben werden. Denn erst in dieser Zeit werden sie plausibel: vom Inhalt her, von ihrer Rezeption und dem geschichtlichen Umfeld.

Nimmt man die Zeitmarke der zweiten Hälfte des 14. Jhs. als historisch einigermaßen verlässlichen Aussichtspunkt und betrachtet das Städtewesen im ehemals zähringischen Bereich - also in Südwestdeutschland und in der Schweiz, so fallen als wichtige Ereignisse und Entwicklungen auf:

Die Städte schließen untereinander Bündnisse und Burgrechtsverträge. Es gibt den Bund der Eigenossen, dem schon mehrere Städte wie Zürich, Bern und Luzern angehören. Es gibt aber auch den Schwäbischen und den Rheinischen Städtebund. Die junge Eidgenossenschaft behauptet sich gegen die Anfeindungen der Landesherren, besonders gegen die Habsburger, in den Schlachten von Sempach 1386 und Näfels 1388. Dem Schwäbischen Städtebund war das Glück weniger hold: Er wurde 1388 von Eberhard von Württemberg bei Döffingen geschlagen. Der Rheinische Städtebund unterlag ebenfalls.

Auch Bern musste sich in seinen Anfängen der umliegenden Territorialherren erwehren, wie die Chronik von Justinger weiß. Nicht nur erzählt

er von einem großen Schlachtensieg bei Laupen gegen einen Adelsbund in der Westschweiz unter der Führung der Grafen von Savoyen; er weiß schon zu Ende des 13. Jhs. von Angriffen der Habsburger auf die junge Stadt zu berichten. Beispielsweise habe Rudolf von Habsburg 1288 mit 30.000 (!) Mann vor den Toren Berns gestanden [Justinger 31, 328f].

Nicht nur frühe Anfeindungen Berns durch Könige und Fürsten werden behauptet, die Eidgenossenschaft des 14. Jhs. wird urkundlich bereits im 13. Jh. präfiguriert: Bern soll schon um 1245 das Haupt der sogenannten Burgundischen Eidgenossenschaft gewesen sein, eines Städtebundes von Bern und Freiburg im Uechtland, dem sich andere Orte wie Murten oder Payerne (Peterlingen) anschlossen.

Bern hat sich in historischer Zeit erfolgreich gegen die Feindschaft von umliegenden Fürsten zu wehren vermocht und dabei durch Kauf und Eroberung ein bedeutendes Territorium erworben. Aber die Sache hätte auch ungünstig ausgehen können. Deshalb das Bemühen, durch die Schaffung einer chronikalischen und urkundlichen Überlieferung bestimmte politische Absichten in die Vergangenheit zu projizieren.

Im besonderen ist das Verfassen einer Handfeste und deren Zuschreibung an ausgestorbene Geschlechter wie die Zähringer und Staufer nicht als Laune, sondern als politische Notwendigkeit zu betrachten. In der Politik können sich auch Mythen und Legenden als wirksame Waffen erweisen. Die Fiktion der Zähringer hat Bern und anderen Städten zu Beginn des 15. Jhs. bei ihrer politischen und rechtlichen Selbstbehauptung sicher geholfen.

## Literatur

- Berner Enzyklopädie, Illustrierte; Bd. 2 (1981): *Berner, deine Geschichte*; Wabern · Bern
- Berns grosse Zeit (1999): *Das 15. Jahrhundert neu entdeckt*; Bern (Katalog)
- Blattmann, Marita (1991): *Die Freiburger Stadtrechte zur Zeit der Zähringer*: Rekonstruktion der verlorenen Urkunden und Aufzeichnungen des 12. und 13. Jahrhunderts; Freiburg i. Br.
- Divorne, Françoise (1993): *Bern und die Zähringerstädte im 12. Jahrhundert*. Mittelalterliche Stadtkultur und Gegenwart; Bern
- Feller, Richard (1946): *Geschichte Berns*. Bd. 1; Bern
- Heinemeyer, Walter (1970): "Die Berner Handfeste"; in *Archiv für Diplomatik* 16, 214 - 234
- Illig, Heribert (1998): *Das erfundene Mittelalter*; München

- Jenisch, Bertram (1999): *Die Entstehung der Stadt Villingen: archäologische Zeugnisse und Quellenüberlieferung*; Stuttgart
- (Justinger, Konrad): *Die Berner-Chronik des Conrad Justinger*. Nebst vier Beilagen: 1) Cronica de Berno. 2) Conflictus Laupensis. 3) Die anonyme Stadtchronik oder der Königshofen-Justinger. 4) Anonymus Friburgensis; hg. von G(ottlieb) Studer; Bern 1871
- Kammeier, Wilhelm (1935): *Die Fälschung der deutschen Geschichte*; Leipzig
- (1979): *Die Wahrheit über die Geschichte des Spätmittelalters*; Wobbenbüll (5 getrennt paginierte Aufsätze von 1936-1939)
- Lehr, Ernest (1880): *La handfeste de Fribourg dans l'Uechtland de l'an MCCXL IX*; Lausanne
- Niemitz, Hans-Ulrich (1991): "Kammeier, kritisch gewürdigt"; in *ZS* III (91) 92
- Rennfahrt, Hermann (1954): "Um die Echtheit der Berner Handfeste"; in *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 4, 2; 177-237
- Schulz, Matthias (1998): "Schwindel im Skriptorium"; in *Der Spiegel* Nr. 29, 148
- Strahm, Hans (1953): *Die Berner Handfeste*; Bern
- (1978): *Der Chronist Konrad Justinger und seine Berner Chronik von 1420*; Bern
- (1935): *Studien zur Gründungsgeschichte der Stadt Bern*; Bern

Dr. phil. Christoph Pfister CH-1702 Fribourg, Grand-Rue 17

## Zwei Leserbriefe

zum Artikel von Heinrich P. Koch: "*Mudur*", *der Himmelsdrache der Amur-Tungusen. Ältestes Zeugnis des Sintflutkometen?* [ZS 4-99, 671]



*"Das Bild über den Zustand des Kometen am 8. Dezember 1618 gleicht frappierend der Petroglyphe aus der Steinzeit [677, Hvhg. A.M.]. Herr Koch hat hier zweifellos eine hochinteressante Entdeckung gemacht, die sicher nicht nur mir den Gedanken nahelegt, dass es sich um Abbildungen des gleichen Himmelsobjekts - und somit derselben Zeit - handelt. Das einzige, was dieser Annahme im Wege steht, sind eine Reihe von unbewiesenen (und wohl auch vorerst unbeweisbaren) Annahmen:*

1. *Die sibirische Petroglyphe muss "neolithisch" sein, weil allerorten postuliert wird, dass Felszeichnungen - auch im von Koch genannten Gebiet - aus "der Jungsteinzeit" stammen. Auf Felsen geritzt und gemalt haben nur Jungsteinzeitler des Neolithikums? Angesichts des hier präsentierten Fundes (Leser werden vielleicht weitere evidente Beispiele kennen und nennen?!) plädiere ich dafür, dies ab sofort zu bezweifeln.*

Nebenbei: Muster aus konzentrischen Kreisen und Spiralen gibt es nicht nur in der fernöstlichen Ornamentik, sondern auch in anderen Weltgegenden; bekannt sind jene aus Irland, wo diese Muster astronomisch gedeutet werden.

Von H. Illig wurde das Neolithikum gegenüber der von Koch verwendeten Datierung erheblich verjüngt auf die Zeit zwischen -1500 und -1000 [*Die veraltete Vorzeit*, 1988].

Immerhin an den Rand der Neuzeit für katastrophische Himmelsereignisse wagte sich Chr. Marx mit seiner bisher von ihm leider viel zu spärlich belegten These, es habe ein solches Ereignis u.a. zur Pest von 1350 geführt und zur Veränderung der Merkurbahn. Letzteres sei dahingestellt; im Kern gibt es über Ausmaß und Auswirkungen der Meteoritenschauer am Beginn der Neuzeit noch Aufklärungsbedarf.

2. *Dass die Petroglyphe den mythischen Mudur zeigt, mögen die Eingeborenen auch dann erzählen, wenn sie sich bei der Erscheinung im 17. Jh. an ihre alten Mythen vom Himmelsdrachen erinnert fühlten. Falls dies so war,*

ist eine Veränderung oder Ergänzung des alten Mythenstoffes um die beeindruckenden "3 Sonnen" bereits nach einer Generation fester Bestandteil des Erzählgutes gewesen.

Nebenbei: Je nachdem, ob man die Annahme akzeptiert, es liege hier überhaupt neolithische Mythologie vor, oder diese ablehnt, kann es zu unterschiedlichen Einschätzungen über die Datierung bzgl. der im Mythos geschilderten "Ereignisse" kommen. Ähnliches aus verschiedenen Zeiten fügt der Mythos jedenfalls häufig zusammen.

3. Diese Mudur-3-Sonnen-Petroglyphe hält Koch für *das "wahrscheinlich älteste Abbild des geborstenen Kometen"*, den er als *"Sintflut-Impaktor"* [674] einschätzt, weil er von weiteren Dingen fest überzeugt ist:

- einer Sintflut *vor 10.000 Jahren*,
- deren Auftreten durch einen *Impakt*,
- dass dieser Impakt der *"jüngste"* war [ZS 671],
- dass der Himmelsdrache Mudur die *Erinnerung an den Sintflut-Kometen* bewahrt.
- dass der in der Petroglyphe dargestellte Himmelskörper Verursacher eines Kataklysmus war.

Für alle Annahmen gibt es m.E. keine zwingenden Gründe. Enorme Schlammschichten sind stratigraphisch nachgewiesen, aber wann 'die' Sintflut war, ist umstritten. Möglicherweise gab es mehrere Fluten. Dass der "jüngste kosmische Großimpakt" ca. -8.000 gewesen sei, rührt aus einer mir nicht nachvollziehbaren Datierung von Tollmann, kann jedoch ebenfalls als strittig bezeichnet werden. (Schon Velikowsky datierte die Sintflut jünger, die späteren Kataklysmen datierten Heinsohn/Illig und andere inzwischen auf -1500 und ca. -600.)

Dass die Sintflut durch einen Impakt entstand, ist m.E. nur eine von vielen Vermutungen. Die Urmythe der Tungusen zu lesen, war mir ein Genuss; sie erinnerte mich sehr an jene Mythen, die Velikowsky heranzog als Schilderungen der Mars- und Venuskatastrophen in historischer Zeit. Es kann sich aber auch vieles darin vermischt haben. Der Mudur-Mythos muss also keineswegs die Erinnerung an den "Sintflut-Kometen" bewahrt haben, wohl aber die an menscheitsbedrohliche Katastrophen aus dem Kosmos durch Feuer und Wasser.

**Fazit:** "Katastrophismus" gehört inzwischen fast zum guten Ton. Doch die Einigkeit darüber ist trügerisch: es gibt enorme Unterschiede bei den Ein-

schätzungen. Bei der Frage nach Katastrophen in *historischer Zeit* - die Velikowsky von seinen Vorgängern unterschied - trennen sich die Meinungen der Vertreter des Katastrophismus das erste Mal entscheidend, denn es geht um weiterreichende Konsequenzen.

Aber auch für die auf den Spuren von "Chronologie und Katastrophen in *historischer Zeit*" Wandelnden ist Vorsicht geboten: Nur wenn wir offen bleiben gegenüber dem Offensichtlichen und Neuen, wenn wahr sein darf, was - oft unerwartet - als Forschungsergebnis auftaucht, können wir katastrophistische Orthodoxie- und Dogmen-Bildung vermeiden.

Die m.E. naheliegendste Deutung der von Koch gezeigten Bilder ist, dass hier ein durch seine "Dreiteilung" besonders auffälliger Komet im 17. Jh. u.Z. nicht nur in Europa auf Papier, sondern auch in Sibirien auf Felswänden verewigt wurde - vielleicht von den dort ansässigen Tungusen, vielleicht von einem europäischen Reisenden.....

Schon wegen dieser Entdeckung lohnte sich der Artikel!

Angelika Müller



H.P. Koch will mit seinem Artikel beweisen, was er im Untertitel noch mit einem Fragezeichen versehen hat, nämlich, dass er das älteste Zeugnis des Sintflutkometen gefunden habe. In Abschnitt II [674] stellt er dieses "Zeugnis" vor. "Es ist das stets wiederkehrende Drachenmotiv des Mudur" [675], ein affenähnliches Felsbildmotiv [673], das er auch als göttlichen Himmelsdrachen [674] bezeichnet, obwohl er mit den vorher aufgeführten "zoomorphen Umschreibungen des Geschehens" aus den überlieferten Mythen nichts zu tun hat. Diese Art Felsbildmotiv, das in vielfältiger Form hauptsächlich in der Amur-Ussri-Region vorkommt, wird in der Felsbildliteratur allerdings einfach nur als Maske bezeichnet, so auch bei dem von Koch angeführten Felsbildspezialisten Okladnikow, auch bei Chan Zhao Fu: *China. Prähistorische Felsbilder* [1989] und M. Ksica/ O. Ksikova: *Felsbilder zwischen Schwarzem Meer und der Beringstraße* [1994].

Wie macht H.P. Koch daraus nun einen Beweis? Das geschieht folgendermaßen:

1. Er behauptet, dass seine Deutung des "Urmythos von den drei Sonnen" der Tungusen als eine Überlieferung der Sintflut-Impakt-Katastrophe richtig sei [676], denn "es besteht daran kein Zweifel".

2. Aufgrund dieser Behauptung folgert er, dass wir dann zwangsläufig "die älteste bildliche Darstellung des Sintflut-Kometen" in den Felsbildern des Amur-Ussuri-Gebietes, besonders aber in der wiedergegebenen Darstellung einer affenähnlichen Maske, vor uns haben.

3. Damit der nächste "Beweis" dann auch passt, wird behauptet - obwohl man deutlich auf der Abbildung der Maske sehen kann, dass es nicht stimmt -, dass "das ganze Antlitz" von geraden Strichen umgeben sei [677].

4. Jetzt fügt er als "einen zusätzlichen Beweis" [677] - wo ist eigentlich irgend etwas bewiesen worden? - eine Zeichnung eines Kometen von 1618 hinzu [677] und behauptet, diese gleiche "frappierend der Petroglyphe aus der Steinzeit" [677], obwohl jeder auf der beigefügten Abbildung sehen kann, dass sie doch recht unterschiedlich aussieht.

H.P. Koch behauptet, führt dann irre und beweist sich schließlich selbst, indem er einen "zusätzlichen Beweis" - obwohl noch gar nichts bewiesen ist - anführt, der sich Tausende von Jahren später ereignet hat. Welch eine wissenschaftliche Leistung.

Ich habe irgendwann einmal in einer Zeitschrift, die sich *Zeitensprünge* nennt, folgende These gelesen: "Wissensverminderung durch Wissenschaft". Dem ist nichts hinzuzufügen.

Klaus Kniep, Bremen

## Die letzte Seite

Der im letzten Heft annoncierte Restposten von Gunnar Heinsohns Buch: *Die Erfindung der Götter* ist ausverkauft. Weitere Bestellungen können nicht mehr bedient werden.



Mittlerweile ist ein eigenes Buch zu dem Buch *Eigentum, Zins und Geld* von Gunnar Heinsohn und Otto Steiger erschienen. Als Band 24 der Studien zur monetären Ökonomie, die von Hajo Riese und Heinz-Peter Spahn herausgegeben werden, liegt jetzt vor: *Privateigentum und Geld. Kontroversen um den Ansatz von Heinsohn und Steiger*; Marburg 1999, 359 S., Herausgeber Karl Betz und Tobias Roy, DM 58,- .



Es wäre so schön gewesen: In der Millenniumsnacht wird die *Cheops-Pyramide* feierlich mit einer Goldspitze gekrönt. Wir hätten dabei auch beobachten können, wie heutzutage ein drei Tonnen schweres Pyramidion plaziert wird. Aber gegen dieses Spektakel liefen Fundamentalisten und Ägyptologen so lange Sturm, bis der Versuch abgebrochen worden ist. Fast so schön wie das Ereignis selbst ist allerdings die Begründung seines Nichtstattfindens:

"Einen Tag vor der Entscheidung hatte der Direktor der Altertümerverwaltung auf dem Pyramiden-Plateau, Zahi Hawass, erklärt, dass der Druck der Goldspitze und der beim Hubschraubereinsatz aufgewirbelte Staub Schäden an dem 4500 Jahre alten Bauwerk hinterlassen könnten" [SZ vom 17.12.1999].



Der Mathematiker und Astronom Chandra Wickramasinghe von der Universität Cardiff, weiss nun, dass die Pyramiden die ersten Luftschutzbunker waren, gebaut gegen erhitzte Sandtröpfchen, genannt Nodule, die als Folge von Meteoriteneinschlägen die alten Ägypter bedroht haben [BILD vom 1.3.2000]. Konsequenterweise lässt nun die britische Regierung die aktuelle Gefahr aus dem All prüfen. Harry Atkinson leitet die zuständige Kommission [SZ vom 5.1.2000].

**Mantis Verlag** (Preise incl. Versandkosten)

**Gunnar Heinsohn (<sup>2</sup>2000): Wie alt ist das Menschengeschlecht?**  
Stratigraphische Grundlegung der Paläoanthropologie und der Vorzeit  
(<sup>1</sup>1991) 158 S. / 42 Abb. / Paperback / 22,- DM

**Alfred Tamerl (1999): Hrotsvith von Gandersheim.**  
Eine Entmystifizierung  
327 S. / 17 Abb. / Paperback / 39,90 DM (für Abonnenten 36,-)

**Heribert Illig · Franz Löhner (<sup>4</sup>1999): Der Bau der Cheopspyramide  
nach der Rampenzeit**  
(<sup>1</sup>1993) 270 S. / 127 Abb. / Pb. 36,- (für Abonnenten 32,-)

**Gunnar Heinsohn · Heribert Illig (<sup>3</sup>1999): Wann lebten die Pharaonen?**  
Archäologische und technologische Grundlagen für eine Neuschreibung der  
Geschichte Ägyptens und der übrigen Welt  
(<sup>1</sup>1990) 503 S. / 192 Abb. / Pb. / 54,- (für Abonnenten 48,-)

**Gunnar Heinsohn (<sup>3</sup>1999): Assyrerkönige gleich Perserherrscher!**  
Die Assyrienfunde bestätigen das Achämenidenreich  
(<sup>1</sup>1992) 276 S. / 85 Abb. / Paperback / 36,- (für Abonnenten 32,-)

**Christian Blöss · Hans-Ulrich Niemitz (1997): C14-Crash.**  
Das Ende der Illusion, mit Radiokarbonmethode und Dendrochronologie  
datieren zu können  
459 S. / zahllose Abb. / Paperb. / 48,- (für Abonnenten 43,-)

**Gunnar Heinsohn (<sup>2</sup>1997): Wer herrschte im Industal?**  
Die wiedergefundenen Imperien der Meder und Perser  
(<sup>1</sup>1993) 102 S. / 43 Abb. / Paperback / 20,-

**Heribert Illig (<sup>3</sup>1996): Hat Karl der Große je gelebt?**  
(<sup>1</sup>1994; 405 S. / Paperback / Der Vorläufer von 'Das erfundene Mittelalter'  
für Abonnenten nur noch 12,50 DM !)

**Reinhard Sonnenschmidt (1994): Mythos, Trauma und Gewalt in  
archaischen Gesellschaften**  
131 S. / 25 Abb. / Paperback / 22,-

# Zeiten sprünge

Interdisziplinäres Bulletin

(vorm. 'Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart')

Jahrgang 12, Heft 1, März 2000

- 3 Editorial
- 5 Georg Menting: Noch einmal zur explosiven Artbildung bei ostafrikanischen Buntbarschen, zum biologischen Artbegriff und zum (Neo-)Darwinismus - eine Antwort auf Andreas Birken; dazu Leserbrief und Replik
- 8 Heribert Illig: Darwins Amöbe. Ein Diskussionsbeitrag
- 17 Peter Winzeler: Der "Mescha-Stein" - Die unerkannte hebräische Inschrift Davids ?
- 46 Konrad Fischer: Zu Fragen der christlichen Lehre. Personen, Geschichte und Kosmologie
- 53 Gunnar Heinsohn: Jerusalems mittelalterliche Synagogenabfolge
- 59 Klaus Weissgerber: Zur Phantomzeit in Georgien (I)
- 88 Paul C. Martin: Können Münzen Karl den Großen retten?
- 113 Herwig Brätz: Das Karlsmonogramm
- 124 Dietmar Richter: "Sie und Ihre Gesinnungsgenossen...". Bericht über einen Vortrag
- 126 Heribert Illig: Mittelalter im Brennpunkt. Ein Situationsbericht
- 150 Cartoon von Daniela-Maria Brandt
- 151 Karls-Lese-Früchte
- 152 Christoph Pfister: Bern - eine Zähringerstadt im Lichte ihrer ältesten Urkunde. Mit Seitenblicken auf Freiburg im Uechtland und Villingen
- 174 Leserbriefe von Angelika Müller und Klaus Kniep
  
- 2 Impressum
- 146 Nachträge zur Phantomzeitdebatte
- 178 Die letzte Seite
- 179 Verlagshinweise

ISSN 0947-7233